

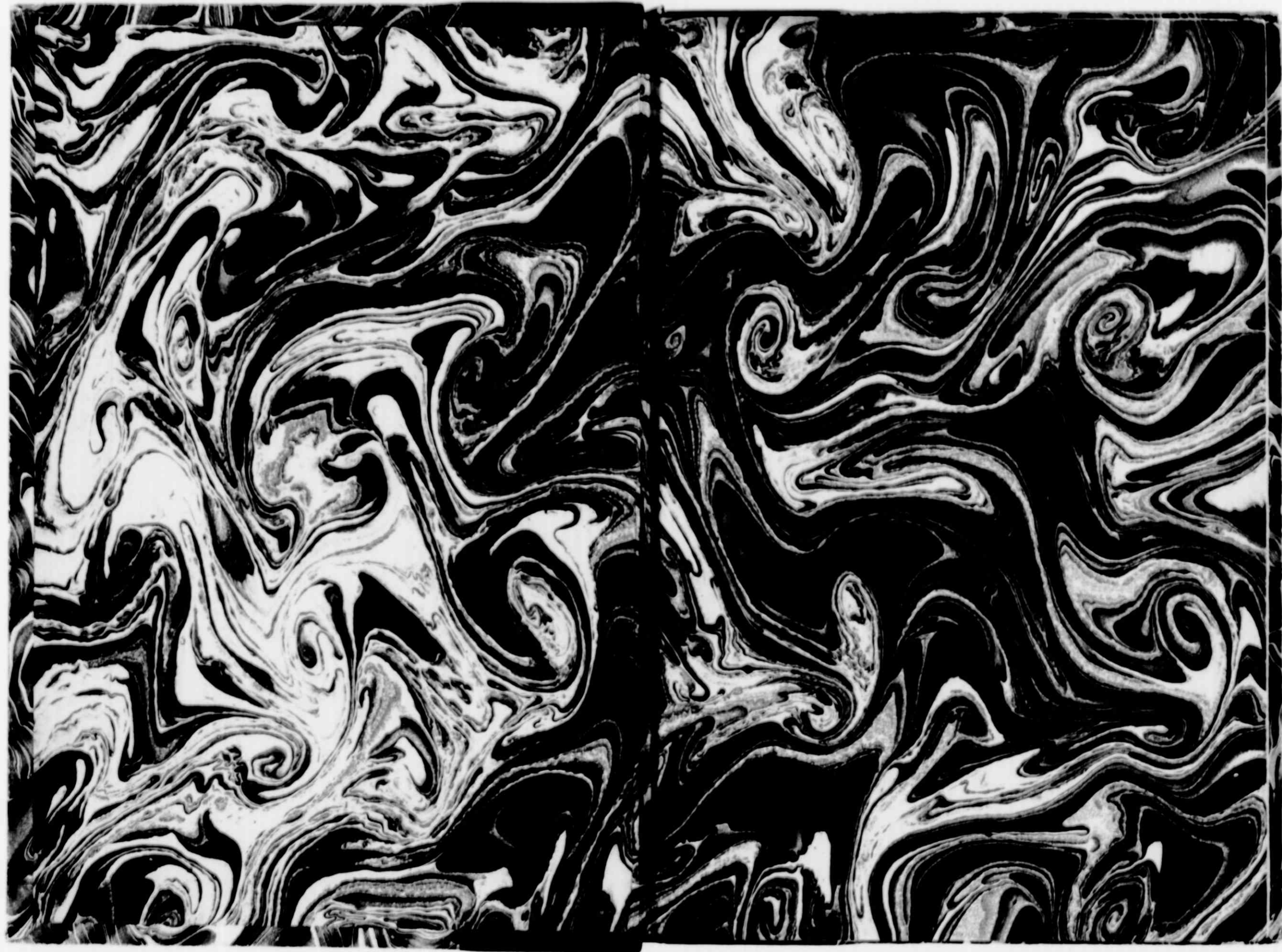
51

横浜国立大学附属図書館



04388768

9 280 1 2 3 4 5 6 7 8 9 290 1 2 3 4 5 6 7 8 9 300 1 2 3 4



DELTA PAPER
BARAST

235.061

MC

185

235.061 WILD, Erich
MC
185
Mirabeau
Sendung nach
Heidelberg :
vill, 20
German

083-21581
0438765

MIRABEAU
PA38cc7e72

08321581

返却期日

Mirabeaus
geheime diplomatische Sendung
nach Berlin



Von

Erich Wild
Dr. phil.

横浜国立大学

38321581

附属図書館



*** Heidelberg 1901 ***
Carl Winter's Universitätsbuchhandlung

横浜国立大学附属図書館



04388768



In Carl Winter's Universitätsbuchhandlung in Heidelberg sind erschienen:

Oberbadisches Geschlechterbuch. Herausgegeben von der Badischen Historischen Kommission. Bearbeitet von J. Kindler von Knobloch. Mit 973 Wappen. I. Band. A—Ha. gr. 4°. brosch. n.n. 43 M. Bd. II. 1./2. Lfg. je n.n. 6 M.

Siegel der badischen Städte in chronologischer Reihenfolge. Herausgegeben von der Badischen Historischen Kommission. Der erläuternde Text von Fr. von Weech, die Zeichnungen von Fr. Held. I. Heft. Die Siegel der Städte in den Kreisen Mosbach, Heidelberg, Mannheim, Karlsruhe. Mit 290 Siegelreproduktionen auf 51 Tafeln und 32 Seiten Text. Lex.-8°. brosch. n.n. 10 M.

Topographisches Wörterbuch des Großherzogtums Baden. Herausgegeben von der Badischen Historischen Kommission. Bearbeitet von Albert Krieger. Lex.-8°. brosch. n.n. 30 M.

Die Konstanzer Ratlisten des Mittelalters. Herausgegeben von der Badischen Historischen Kommission. Bearbeitet von Dr. Konrad Beyerle. Lex.-8°. brosch. n.n. 8 M.

Politische Korrespondenz Karl Friedrichs von Baden. 1783—1806. Herausgegeben von der Badischen Historischen Kommission, bearbeitet von G. Erdmannsdorffer und A. Ober. 1. Teil. 1783—1792. n.n. 16 M. Zweiter Band. 1792—1797. n.n. 20 M. Dritter Band. 1797—1801. n.n. 16 M. Vierter Band. 1801—1804. n.n. 20 M.

Karl Friedrichs von Baden brieflicher Verkehr mit Mirabeau und Du Pont. Herausgegeben von der Badischen Historischen Kommission. Bearbeitet und eingeleitet durch einen Beitrag zur Vorgeschichte der ersten französischen Revolution und der Physiokratie von Karl Knies. 2 Bände. Lex.-8°. brosch. n.n. 25 M.

Oberrheinische Stadtrechte. Herausgegeben von der Badischen Historischen Kommission. Erste Abteilung: **Fränkische Rechte.** Lex.-8°. brosch.

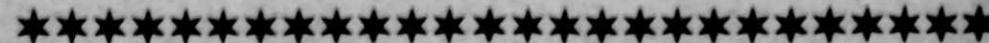
1. Heft. Wertheim, Freudenberg und Neubrunn. Bearb. von Richard Schröder. n.n. 2 M.
2. Heft. Der Oberhof Wimpfen mit seinen Tochterrechten Eberbach, Waibstadt, Oberschefflenz, Bönnigheim und Mergentheim. Bearb. von Richard Schröder. n.n. 5 M. 50 Pf.
3. Heft. Mergentheim, Lauda, Ballenberg und Krautheim. Amorbach, Walldüren, Buchen, Kilsheim und Tauberbischofsheim. Bearb. von Richard Schröder. n.n. 6 M.
4. Heft. Miltenberg, Obernburg, Hirschhorn, Neckarsteinach, Weinheim, Sinsheim und Hilsbach. Bearb. von Richard Schröder und Carl Koehne. n.n. 6 M.
5. Heft. Heidelberg, Mosbach, Neckargemünd, Adelsheim. Bearb. von Carl Koehne. n.n. 7 M.

Die Kreisverfassung Maximilians I. und der schwäbische Reichskreis in ihrer rechtsgeschichtlichen Entwicklung bis zum Jahre 1648. Von Dr. jur. Freiherrn Ernst Langwerth von Simmern. Lex.-8°. brosch. 14 M.

Neujahrsblätter der Badischen Historischen Kommission. Neue Folge. gr. 8°. brosch. je 1 M. 20 Pf.

1. 1898. Fr. von Weech. **Römische Prälaten am deutschen Rhein 1761—1764.**
2. 1899. Eberhard Gothein. **Johann Georg Schloffer als badischer Beamter.**
3. 1900. Konrad Geyerle. **Konstanz im dreißigjährigen Kriege.**
4. 1901. Peter V. Albert. **Baden zwischen Neckar und Main in den Jahren 1803—6.**

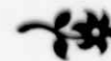
Die Neujahrsblätter der Badischen Historischen Kommission sollen in gemeinverständlicher Sprache enthalten: 1. Blätter aus der Geschichte des Großherzoglich Badischen Hauses und der jetzt das Großherzogtum Baden bildenden Landesteile von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. 2. Lebensbeschreibungen hervorragender Fürsten und verdienter Männer aller Stände. 3. Darstellungen aus allen Gebieten des öffentlichen Lebens, aus Geschichte, Literatur, Kunst u. s. w., von denen jährlich um Neujahr ein Heft ausgegeben wird.



Mirabeaus

geheime diplomatische Sendung

nach Berlin



Von

Erich Wild

Dr. phil.



*** Heidelberg 1901 ***

Carl Winter's Universitätsbuchhandlung

Alle Rechte, besonders das Recht der Uebersetzung in fremde Sprachen,
werden vorbehalten.

Dem Andenken meines Vaters.

Vorwort.

Die Vorarbeiten für diese Abhandlung waren zum großen Teil vollendet, als im Oktober 1899 ein Buch von Henri Welschinger erschien, welches das gleiche Thema behandelte. Nachprüfungen, die ich sofort in Paris vornehmen konnte, überzeugten mich, daß der ergiebige Stoff von Welschinger keineswegs ausgebeutet sei (s. die Kritik des Buches von Welschinger im Exkurs). Durch genauere textkritische Behandlung glaubte ich, einige wichtige Resultate zur Frage der Berliner Mission Mirabeaus und zur Klarstellung der Beziehungen zwischen Mirabeau und Talleyrand gewinnen zu können. Vorliegende Abhandlung ist eine umfassende Einleitung für eine geplante Edition des Urtextes von Mirabeaus geheimer diplomatischer Korrespondenz aus Berlin.

Den Hauptbestandteil des Anhangs bilden die Umarbeitungen der Berliner Briefe durch Talleyrand, die eingehend in der Abhandlung besprochen wurden. Hinzugefügt sind am Anfang drei bisher unbekannte sehr interessante Memoires, das erste über Friedrich den Großen vom Herzog von Lauzun, die beiden anderen über den preussischen Thronfolger. Am Schluß sind die fünf erhaltenen Briefe von Talleyrand an Mirabeau aus der Berliner Zeit abgedruckt.

Die archivalischen Arbeiten nahm ich vor im Archiv des auswärtigen Ministeriums in Paris, wo sich vor allem die Originalkonzepte der Berliner Korrespondenz vorfinden. Auch im preussischen Geh. Staatsarchiv zu Berlin fand ich in den Papieren von Goltz manche wichtige Nachrichten. Meinen Dank sage ich den betreffenden Herren beider Archive für die große Liebeshwürdigkeit, mit der sie mir bei meinen Arbeiten entgegengekommen sind.

Die Kenntnis von einigen wichtigen Aktenstücken erhielt ich ferner durch freundliche Mitteilungen des Staatsarchivs im Haag.

Meinen ganz besonderen Dank erlaube ich mir Herrn Geh. Hofrat Professor Erdmannsdörffer in Heidelberg auszusprechen für das Interesse, welches er dieser Arbeit entgegengebracht, für die wertvollen Ratschläge, durch die er sie wesentlich gefördert hat.

Der Verfasser.

Inhalt.

	Seite
Einleitung. Mirabeaus erster Aufenthalt in Berlin, Bedeutung unserer Periode im Leben Mirabeaus	1
I. Kapitel. Mirabeaus Mission nach Berlin, ihre Veranlassung	5
a) Mirabeaus Stellung zu den leitenden Männern und Freunden in Paris	5
1. Calonne	5
2. Talleyrand	9
3. Herzog von Lauzun	12
4. Minister Bergennes	20
b) Wünsche des preussischen Hofes, welche sich auf die Entsendung Mirabeaus beziehen (Prinz Heinrich)	25
II. Kapitel. Die diplomatischen Urberichte aus Berlin	29
a) Die archivalischen Bestandteile	29
1. Geschichte des Manuskripts	30
2. Mirabeaus Abfassung und Korrektur	31
3. Teilweise Kopien der Briefe	33
4. Nummerierung, Datierung und Anzahl	36
b) Die Bestimmung der Berichte, ihr Adressat	39
III. Kapitel. Die Umformung der Berichte durch Talleyrand	40
a) Mirabeau und Talleyrand	43
b) Mirabeaus Stimmung Talleyrand gegenüber	44
c) Die stilistischen und materiellen Änderungen in den Reaktionen	45
d) Die Absichten Talleyrands dabei	68
IV. Kapitel. Mirabeaus politische Karriere bis zur Veröffentlichung der <i>histoire secrète</i> . Seine weiteren Beziehungen zu Talleyrand	73

	Seite
V. Kapitel. Die Publikation der diplomatischen Urberichte als	
<i>histoire secrète</i>	99
a) Die Differenzen der <i>histoire secrète</i> mit den Urberichten	99
1. Materielle Art	99
α) Ausgelassene und hinzugefügte Briefe	101
β) Lücken und Hinzufügungen	102
2. Stilistischer Art	103
b) Die Motive Mirabeaus zur Publikation	103
c) Der Eindruck der <i>histoire secrète</i>	122
VI. Kapitel. Die Ausgaben der <i>histoire secrète</i>	132
a) Editio princeps	133
b) Französische und deutsche Ausgaben von 1789	135
c) Spätere Ausgaben	136
Anhang.	
I. Mémoire über den Berliner Hof vom Herzog von Lauzun (1775)	147
II. Mémoire über den preussischen Thronfolger (1774)	152
III. Mémoire über den preussischen Thronfolger (1784)	154
IV. Redaktionen der Briefe Mirabeaus aus Preußen, vorgenommen von Talleyrand	157
V. Briefe Talleyrands an Mirabeau	186
VI. Exkurs: Kritik des Buches von Welfinger	197

Einleitung.

Es war ein großer Moment in der neueren Geschichte, als am Vorabend der gewaltigen staatlichen Umwälzung des Jahres 1789 im Schlosse Sanssouci zwei Männer sich gegenüber standen, welche wir als die größten Repräsentanten der kommenden und der gehenden Zeit betrachten können: Mirabeau und Friedrich der Große. Tiefe Bewunderung für das Lebenswerk des greisen Herrschers war es, die den künftigen Volkstribun in erster Linie dazu antrieb, dort eine Unterredung nachzusuchen, um den größten Mann des Jahrhunderts, wie er sagte, persönlich kennen zu lernen. Interesse und feines Verständnis für die Persönlichkeit und die Gedankenkreise des jüngeren Franzosen waren für Friedrich der Grund, die Audienz zu gewähren. Und dieses Zusammentreffen wird uns noch merkwürdiger, wenn wir beachten, daß beide Vertreter zweier Zeitalter im weiten Bereiche ihrer Welt- und Staatsanschauung so viel verwandte Ideen aufweisen. — Der Verfasser des „Essai sur le despotisme“, welcher in diesem Jugendwerk den Friedericianischen Gedanken, von physiokratischer Grundlage ausgehend, so nahe zu stehen scheint, kommt im Anfang des Jahres 1786 zum erstenmal nach Preußen, um das Werk des großen Königs, den preussischen Staat, genau kennen zu lernen. In der Heimat hatten sich ihm die Wirkungskreise verschlossen, nachdem er durch die heftigsten Kämpfe über Finanzangelegenheiten sich mit den hervorragend-

sten Personen in Frankreich, vor allem mit dem Finanzminister Calonne, aufs Äußerste verfeindet hatte. —

Seine Sicherheit war, wie er selbst in einem Briefe an Friedrich den Großen*) sagt, in Frankreich gefährdet. Er suchte seine Abwesenheit zu benutzen, um sich zu neuem Kampfe gegen seine Widersacher zu rüsten und eine literarische Waffe gegen Calonne zu schmieden. Daneben hoffte er, eine Zeit lang vielleicht seines Namens und seiner Begabung wegen im preussischen Staatsdienste verwendet zu werden, um sich hiermit eine neue Laufbahn zu eröffnen, die seinem auf allen Gebieten bereits erprobten Talente neue Aufgaben stellte. Eine Andeutung, die er über diesen Punkt dem König schriftlich macht, wird von diesem jedoch in seiner Art mit Willen nicht verstanden.

Somit ist dieses Mittel, sich auf die diplomatische Karriere vorzubereiten, vereitelt; aber da Mirabeau den festen Wunsch hat, dereinst von der französischen Regierung eine diplomatische Mission zu erhalten, so soll ihm jetzt wenigstens der Aufenthalt in Preußen dazu dienen, sich in den Hofkreisen bekannt zu machen, und mit den führenden Geistern in Verbindung zu treten. Ein Empfehlungsschreiben des französischen Ministers des Auswärtigen, Vergennes, führte ihn beim französischen Gesandten in Berlin, dem Grafen Esterno, ein. Mit unglaublichem Geschick wußte er mit den maßgebenden Persönlichkeiten Fühlung zu nehmen, dem Prinzen Heinrich, Bruder Friedrichs des Großen, trat er sogar persönlich näher; der Sekretär der englischen Gesandtschaft und der Marquis de Luchet zählten zu seiner Bekanntschaft. Intime Beziehungen unterhielt er auch zu Dohm, der damals in Berlin am auswärtigen Ministerium beschäftigt war; fast täg-

*) Oeuvres de Frédéric le Grand, 1854, XXV, Berlin, S. 361.

lich kam er mit ihm zusammen und sollte später an ihm einen verständnisvollen und nachsichtigen Beurteiler seiner Persönlichkeit finden. Dieser wird für Mirabeau eine Hauptquelle gewesen sein, sich über die preussischen Verhältnisse zu orientieren, da er in nahen Beziehungen zu den Ministern stand. Dohm giebt uns auch in seinen Denkwürdigkeiten eine schöne Schilderung von Mirabeaus Verweiser in Berlin, der ihn bald dahin gebracht habe, seine falschen Anschauungen über politische und litterarische Zustände in Preußen abzulegen.*)

Durch Dohm wird er damals auch in den Kreisen der Berliner Litteraten Eintritt gefunden und die Bekanntschaft mit Nikolai gemacht haben.**) Sein Sekretär, der Baron Kolbe, stellte ihn dem Markus Herz vor, welcher mit seiner schönen und geistreichen Frau einen der wenigen litterarischen Salons des damaligen Berlin unterhielt. Henriette Herz spricht in ihren Memoiren von dem hinreißenden Auftreten Mirabeaus***) und Rahel schildert uns später den großen Eindruck, den ihr damals als Kind seine äußere Erscheinung gemacht habe. Besonders waren es Lessing und Mendelssohn, deren Werke seine Aufmerksamkeit und Bewunderung erregten. Über letzteren gab er im Jahre 1787 eine kleine Schrift heraus, deren Material er sich von seinem Braunschweigischen Freunde Mauvillon zusammenstellen ließ.

Das einzige litterarische Werk aus der Zeit des ersten Berliner Aufenthaltes bildete die kleine Schrift über Cagliostro und Lavater, in welcher Mirabeau den Züricher Physiognomiker mit heftigen Schmähungen überschüttete.

*) Dohm: Denkwürdigkeiten meiner Zeit. Lemgo 1819. V. S. 382f.

***) Gronau: Christian Wilhelm von Dohm. Lemgo 1824. S. 84.

***) Henriette Herz, ihr Leben und Erinnerungen, herausgegeben von Fürst. 2. Aufl. Berlin 1858. S. 140f.

Das Buch wurde ins Deutsche übertragen und rief eine Menge Gegenschriften ins Leben.*)

Diese reichen Ergebnisse seiner ersten Reise nach Preußen, die Bekanntschaft mit den Verhältnissen des Landes, ließen Mirabeau einige Monate später unter anderm befähigt erscheinen, mit einer geheimen Mission nach Berlin von der französischen Regierung betraut zu werden. Wir stehen vor der zweiten Reise nach Preußen, die uns nun eingehender beschäftigen soll.

Beachten wir zunächst einmal die Bedeutung dieser Periode im Leben Mirabeaus, welche zu den wichtigsten gehört.

Es ist für ihn die Vorbereitungszeit gekommen zu seinem künftigen, großen, staatlichen Berufe. Die Zeit von 1784 bis 1787 ist es, während welcher er auf seinen großen Reisen vorher nach England, dann eben nach Deutschland und Preußen sich durchbringt mit dem Geiste der lebensfähigen Einrichtungen und Sitten, die er in diesen Ländern näher kennen lernt. Zum erstenmal erblickt er von nahe den Mechanismus der großen europäischen Politik und erkennt ihre Bedeutung für das innere staatliche Leben.

Aber auf einen Punkt kommt es für uns besonders an: Mirabeau tritt in dieser Zeit zuerst in Beziehung zur französischen Staatsregierung und zu den Ministern Ludwigs XVI. Von 1785—1791 hat Mirabeau nicht aufgehört, mit ihnen im Zusammenhange zu stehen, auf eine Verbindung mit der Regierung die größten Pläne für seine und des Landes Zukunft zu bauen, während er gleichzeitig einen schweren Kampf gegen Hof und Regierung anzubahnen beginnt. Beide Richtungen seines Handelns erreichen ihre stärkste Intensität in den drei ersten Jahren der Revolution und scheinen vor der Welt in

*) Stern: Das Leben Mirabeaus. I. S. 197.

offenen Widerstreit zu geraten. Indem sich gleichzeitig persönliche und allgemeine Interessen mehr und mehr in seine Handlungsweisen verflochten, wird so im Leben Mirabeaus ein wahrhaft tragischer Konflikt heraufbeschworen, durch den er leiden und untergehen sollte. Dieser Konflikt beginnt in unserer Periode sich zu schürzen. Es gehört zu den schwierigsten Problemen, eine so gewaltige Natur wie die Mirabeaus in ihren einzelnen Handlungsweisen zu motivieren, gerade da, wo egoistische Interessen und große Ziele fast ununterscheidbar miteinander verschlungen sind.

I. Kapitel.

Mirabeaus Mission nach Berlin, ihre Veranlassung.

Die Verbindung Mirabeaus mit der Regierung ist, wie angedeutet, die Veranlassung zur zweiten Reise nach Preußen. Wir müssen deshalb zunächst eingehen auf die Art dieser Verbindung und ihre Vorgeschichte.

Im Jahre 1785 war der Name Gabriel Honoré Mirabeaus in aller Munde. Die seltenen Schicksale, in die ihn die Leidenschaft und seine unbezähmbare Natur getrieben hatten, die Skandale seines privaten Lebens, in denen alle Schranken von Moral und Gesetz durchbrochen waren, die selbst geführten Prozesse und Streitigkeiten mit dem Vater und der Familie hatten ihn in aller Welt bekannt gemacht. Seine politischen Schriften und Pamphlete begannen jetzt die Aufmerksamkeit der Regierung zu erregen und es war der Finanzminister Calonne, der in Mirabeau eine Persönlichkeit zu sehen glaubte, deren man sich versichern müsse, um sich vor ihrer Gegnerschaft

zu hüten, und sie, wenn möglich, im eigenen Dienste zu verwenden.

Mirabeaus Verbindungen in Paris berührten schon weite und verschiedenartige Kreise. Eine wichtige neue Beziehung verschaffte ihm sein künftiger Mitarbeiter Clavière, den er bei seinem Aufenthalt in Neuenburg kennen gelernt hatte. Es war Panchaud, einer der geschicktesten Finanzmänner seiner Zeit, der mit den höchsten Aristokraten und Hofmännern in Verbindung stand; von ihm spricht Mirabeau in seinen Briefen mit einem Enthusiasmus, wie nie von einem andern. Ihm verdankt er die ersten Einführungen in die verwickelten Finanzfragen, in deren Behandlung er sich kurz darauf als Schriftsteller einen Namen machen sollte.

Diese intimen Beschäftigungen Mirabeaus mußten ihm die Bekanntschaft des staatlichen Leiters der Finanzen erwünscht sein lassen, und durch Panchauds Vermittelung gelang es ihm, Eintritt bei Calonne zu erhalten. Bei seinem weitaussehenden Blick wird Mirabeau von Anfang an darauf ausgegangen sein, an Calonne in Zukunft eine Stütze für seine weiteren Projekte zu finden. Beide Männer suchten sich somit gegenseitig zu finden, um jeder den anderen in seinem Interesse zu verwerten, ohne daß einer beim andern diese Absichten vielleicht von vorn herein voraussetzte. Zwei Persönlichkeiten sind somit zusammengeraten, denen beiden es vor allem auf Durchsetzung ihrer persönlichen Ziele ankommt, dem Minister auf Erhaltung seiner Stellung und deshalb auf Durchführung seiner finanziellen Pläne, dem künftigen Volkstribun auf Erschließung neuer Wirkungskreise zur Entfaltung seiner drängenden Geisteskräfte und Erlangung von Ansehen und Einfluß.

Calonne, der weltmännische, elegante, raffinierte Hofmann, ein Meister in der Kunst, das Land über den finanziellen Niedergang zu täuschen und die Spekulant^{en} zu den gewag-

testen Unternehmungen anzureizen, mit einem gewissen Scharfsinn und äußerer Glätte allgemeine halbwahre Ideen anregend, um mit ihnen den Staat zu retten; Mirabeau, der stürmische, alle gesellschaftlichen Schranken durchbrechende Feuergeist, der voll von großen Ideen, denen die Zukunft gehörte, sich mit der ganzen Hingebung seiner Natur in die neuen Aufgaben stürzt. Aber im ungestümen Streben nach seinem neuen großen Ziele wird er blind dafür, daß die Personen, deren er sich zu Erreichung seines Zieles bedienen will, auch ihrerseits nur darauf ausgehen, ihn auszunutzen oder sogar ihn beiseite zu drängen. Dies thut Calonne. Es ist interessant zu sehen, wie die Beziehungen zwischen Mirabeau und Calonne, nachdem sie einmal in Spannung gekommen sind, einen steten Kampf darstellen, in dem mit sehr ungleichen Waffen gefochten wird. Mirabeau, seiner Natur gemäß, führt ungestüme Hiebe aus, die der feine, geschickte Calonne auf raffinierte Art zu parieren versteht.

Die wichtigste Phase des Kampfes stellt sich uns dar in der Berliner Mission, wo von seiten Calonnes mit den verschlagenssten Mitteln gearbeitet wird.

Hier ist Mirabeau der Besiegte, er wird, ohne daß er es merkt, von dem Minister betrogen.

Mirabeau hatte sich zuerst mit Beziehung auf Panchaud in einem Briefe an Calonne gewandt und war von ihm mit verführerischer Liebenswürdigkeit empfangen worden. — Die erste bedeutende und aufsehenerregende Schrift Mirabeaus über die Diskontokasse, in welcher einige lebenswürdige Verneigungen vor dem Minister gemacht wurden, veranlaßten diesen, den Verfasser mit einer polemischen Abhandlung gegen die Aktien der Bank von St. Charles zu beauftragen. Der Erfolg war ein durchschlagender, die Aktien fielen in unerhörter Weise. Aber da ja der Anschein vermieden werden sollte, als

habe der Minister selbst die Sache veranlaßt, wurde die Schrift durch einen Befehl der Regierung unterdrückt. Calonne läßt also seinen Mitarbeiter fallen im Augenblick, als seine Interessen sich ändern, ohne ihm eine Kompensation zu bieten, ohne ihm Aussicht auf eine seinen Wünschen entsprechende Anstellung zu machen. Bei nächster Gelegenheit rächt sich Mirabeau durch eine Schrift über die Compagnie des eaux de Paris, welche wiederum eine starke Baisse der Aktien zur Folge hat, in denen aber diesmal Calonne selbst stark beteiligt war. Der Minister wehrt den Schlag auf unendlich geschickte Art ab. Clavière, der Mitarbeiter Mirabeaus an dieser Schrift, wird verhaftet, Mirabeau erhält selbst die Weisung, sich ruhig zu verhalten, widrigenfalls er von der Regierung nicht geschützt werden könne. Nach einer unangenehmen Audienz bei Calonne weiß ihn dieser mit Hülfe von Talleyrand und dem Herzog von Lauzun zu überreden, Frankreich auf einige Zeit zu verlassen und nach Deutschland zu gehen. Es werden ihm Hoffnungen auf eine spätere Mission dorthin gemacht und ihm von Vergennes das Empfehlungsschreiben nach Berlin ausgestellt. Wir stehen vor der ersten Reise Mirabeaus nach Preußen, die bereits besprochen ist. Calonne hat seinen Zweck erreicht. Der Gegner ist das erste Mal geschlagen, nachdem er vorher gründlich ausgenüßt war. —

Aber Mirabeau, außer sich über diese Niederlage und die betrogene Hoffnung, rüstet sich zur Rache. Es ist uns im Archiv des Auswärtigen Ministeriums in Paris unter den Papieren Mirabeaus ein sehr starkes Schriftstück von seiner eigenen Hand erhalten, das den Gegner treffen sollte. Dies ist eine im heftigsten Tone gehaltene Aufzählung der Beziehungen Mirabeaus mit Calonne, die während der Zwistigkeiten in Paris begonnen und nun in Deutschland auf der Reise fortgeführt wurde. Sie stellt Calonne bloß, indem sie alle geheimen

Abmachungen enthält, die zwischen ihm und Mirabeau getroffen waren, und hätte auf jeden Fall den Sturz seines Ministeriums und einen unendlichen Skandal hervorgerufen.

Mirabeau schien den Sieg in den Händen zu haben, und über seinen Gegner zu triumphieren; doch da zeigt Calonne noch einmal alle Überlegenheit geschickter und gewandter, auf Mirabeaus Eigenart berechneter Kampfweise.

Dieser hatte das vollendete Manuskript des Pamphletes, ohne eine Kopie zurückzubehalten, seinen Freunden in Paris zugesandt, denen wir schon einmal begegnet sind als Mittelspersonen zwischen Calonne und Mirabeau. Diese Freunde machten dem bedrohten Minister Mitteilung von der ihm bevorstehenden Gefahr und ließen ihn auf ein Rettungsmittel denken. —

Zunächst müssen wir nun uns näher bekannt machen mit dem Kreise der Freunde, die eine bedeutende Rolle spielen, zunächst in den Beziehungen Mirabeaus zur Regierung und dann vor allem in der Periode der geheimen Mission: Talleyrand, der damalige Abbé de Périgord und der Duc de Lauzun.

Talleyrand steht am Anfangspunkt seiner politischen Laufbahn, seine ehrgeizige Natur, die zur Durchführung ihrer Ziele keine Mittel scheut, ist darauf gerichtet, sich hervorzuthun, sein nächster Wunsch ist, wie er einmal an Mirabeau schreibt, Eingang in die Staatsämter und Einfluß auf die höchste Verwaltung zu üben. Zu diesem Zwecke suchte er alle Quellen auszuschöpfen und alles zu benutzen, was sich ihm bietet, alles aus dem Wege zu stoßen, was ihm hinderlich sein könnte. — Unter diesem Gesichtspunkte haben wir seine Stellungen zu Mirabeau zu betrachten. —

Sie kannten sich seit den 70er Jahren. In den Salons von Talleyrand, wo die vornehmsten und bedeutendsten Leute

Frankreichs verkehrten, ging Mirabeau aus und ein.*) Das Verhältnis zwischen beiden muß ein ziemlich intimes geworden sein, wie wir aus den Briefen Mirabeaus an ihn aus Deutschland entnehmen, jedenfalls von seiten des letzteren, bei dem wir ja so häufig den Charakterzug hervortreten sehen, sich den Menschen, an denen er Interesse nimmt, mit ganzem Enthusiasmus, mit fast kindlich naivem Vertrauen hinzugeben. Talleyrand erblickt von vornherein, wie Calonne, in Mirabeau den Mann, den es auszunutzen gilt, um selbst Vorteile herauszuschlagen, und er weiß seine intrigante Rolle auf geschickte und verschlagene Art durchzuführen, wie es uns bei näherer Betrachtung der geheimen Mission klar werden wird. — Wir können vorwegnehmen, daß Mirabeau sich arg im Charakter seines Freundes getäuscht hatte, er ahnte nicht, daß er nur als Werkzeug von ihm benutzt werden sollte.

Es ist nun leider sehr zu bedauern, daß uns Talleyrand in seinen Memoiren, in denen man allerdings auch an andern Stellen am wenigsten das findet, was man am meisten sucht, keine eingehende Schilderung von seinem Verhältnis zu Mirabeau macht. Um so auffallender, als er im ersten Band uns so viele der gleichzeitigen, viel unbedeutenderen Persönlichkeiten darstellt, deren Verhältnis zu ihm in die gleiche Periode fällt. Der Name Mirabeaus ist nur an wenigen Stellen beiläufig von Talleyrand erwähnt, und doch muß gerade ihn Mirabeaus Gestalt jetzt und in den nächsten Jahren besonders interessiert haben. Es ist dies ein entschieden sehr auffallendes Moment. Sollte man annehmen, daß es dem Abbé de Périgord später unangenehm gewesen ist, der Welt über sein Verhältnis zu Mirabeau Mitteilung zu machen? Wir wollen versuchen, uns im Zusammenhang mit der Frage über die ge-

*) Mémoire du prince Talleyrand. 1891. S. 36.

heimen Mission Mirabeaus über beider Beziehung klarer zu werden.

Talleyrand stand in naher Verbindung mit dem Herzog von Lauzun, mit Panchaud, mit dem Physiokraten Dupont de Nemours und vor allem mit Calonne. Es lag im tiefsten Interesse Talleyrands, sich mit diesem gut zu stellen, da er ja von ihm Vorteile erhalten konnte für seine erstrebte politische Karriere, und da das Ressort des Ministers dasjenige Gebiet umfaßte, in welchem er zur Zeit interessiert war. Talleyrand war ein gewiegter Spekulant. Bei einem finanziellen Skandal über Geldplatzierungen der Diskontokasse hatte er sich in einer Weise ausgesprochen, die ihm das Wohlwollen des Finanzministers sicherte.*) Er war, wie wir sahen, bereits lange mit ihm bekannt,**) und entwirft uns in seinen Memoiren ein interessantes Bild vom Charakter Calonnes,***) der viel Anhänglichkeit und Treue seinen Freunden bewahrt haben soll, nachdem sein Verstand mehr als sein Herz sie sich ausgewählt. In Calonne und Talleyrand waren zwei Naturen zusammengekommen, die viel ähnliche Charakterzüge aufweisen, beide berechnend im höchsten Grade, mit aller Gewandtheit und Raffinerie ihre Vorteile aus allem herauszuschlagen suchend. — Beide vereinigen sich in einer neuen Situation, in ihrem Verhältnis zu Mirabeau. Der schlaue Abbé de Périgord benutzte seine nahen Beziehungen zu Mirabeau, um diesen jetzt in vollem Vertrauen an sich zu fetten, Calonne damit gefällig zu sein, zugleich für sich selbst dabei zu sorgen. Die Gebiete, auf welchen in nächster Zukunft Mirabeau und Talleyrand wirken konnten, waren für beide ungefähr die gleichen. Es konnte sich für sie handeln um das Finanz- oder politische Fach.

*) Lady Blennerhassett: Talleyrand. S. 41.

***) Mémoire du prince Talleyrand. I. S. 42.

****) Mémoire du prince Talleyrand. I. S. 104.

Talleyrand sieht daher von vornherein in Mirabeau einen Konkurrenten, der um so gefährlicher werden konnte, als er sich bereits einen großen Namen gemacht hatte.

Die Taktik in seinem Verhalten Mirabeau gegenüber wird also sein, ihn möglichst von seinen eigenen Bahnen fernzuhalten, ihn loszuwerden, aber trotzdem soviel aus ihm herauszuschlagen als nur möglich, und wir werden sehen, wie es finanzielle und auch politische Projekte sind, für welche er ihn im Sinne seiner Pariser Freunde während seines Berliner Aufenthaltes wirken läßt. —

Die dritte Persönlichkeit, die zu unserer Zeit in nahe Beziehung zu Mirabeau trat, war der schon erwähnte Herzog von Lauzun. Das Verhältnis zu diesem vornehmen, nur in der ersten Gesellschaft Frankreichs lebenden Edelmann, welcher durch eine bewegte Vergangenheit im Salon- und Kriegsleben als eine der charakteristischen Typen des genußtrohen 18. Jahrhunderts bekannt ist, und der schließlich als Herzog von Biron unter der Guillotine endigte,^{*)} war entschieden auf größere gegenseitige Schätzung gegründet. Der Schriftwechsel zwischen Mirabeau und dem Herzog bricht auch in den nächsten Jahren nicht ab. Wir haben außer den bei Montigny^{**)} veröffentlichten eine Reihe interessanter Briefe von ihnen erhalten in einer im Manuskriptensaal der Bibliothèque nationale befindlichen Kopiensammlung^{***)}, die bis ins Jahr 1789 reichen. —

Die Bekanntschaft Mirabeaus mit Lauzun reicht zurück in die Zeit der Kämpfe auf Korsika, an denen beide sich be-

^{*)} Gaston Raugras: Le duc de Lauzun et la cour intime de Louis XV; Le duc de Lauzun et la cour de Marie Antoinette.

^{**)} Mémoires de Mirabeau, écrits par lui-même, par son père, son oncle et son fils adoptif. Paris 1835. V.

^{***)} Unter den Papieren von Dumouriez (Kollektion Charles Testis).

teiligten. Seit 1783 waren ihre Beziehungen in Paris erneuert. Der Herzog war tief in die europäische Politik eingeweiht, sein Aufenthalt in Amerika, dann seine diplomatische Reise durch Europa hatten ihm die größten Gesichtspunkte eröffnet. Vor allem ist er aber auch 1774 in Preußen und zwar in Berlin gewesen, war Friedrich dem Großen vorgestellt worden, hatte sich mit dem Prinzen Heinrich angefreundet und sehr eigenartige Eindrücke von dem Leben und den Persönlichkeiten des Berliner Hofes empfangen. Er hatte damals zahlreiche Memoires an den französischen Minister des Auswärtigen gesandt, über die politische Situation Preußens und die inneren Verhältnisse des Landes.^{*)} Wir besitzen aus dem Jahre 1775 ein interessantes Memoire von ihm über den Berliner Hof.^{**)} Das scharfe Beobachtungen über den König und den Thronfolger zeigt. [S. Anhang Nr. 2.] Besonders die Stellen, wo er über den damaligen Thronfolger, den späteren König Friedrich Wilhelm II., spricht, zeigen ein richtiges Urteil.

Lauzun, stets mit allen Kräften nach diplomatischen Erfolgen strebend,^{***)} stand in Gemeinschaft mit hervorragenden Politikern, deren Gedanken auf Veränderung des politischen Systems gingen, in dessen Zeichen Europa seit den Zeiten des siebenjährigen Krieges stand. Für diese politischen Gesichtspunkte wollte nun Lauzun Mirabeau in Preußen wirken lassen. Und hier steht im Vordergrund der Gedanke eines Bündnisses zwischen Frankreich und England, dem sodann Preußen beitreten soll, um ein Gegengewicht gegen die österreichische Politik zu bilden. Angebahnt sollte dies Bündnis

^{*)} Mémoires sur la cour de Berlin: Archives du ministère des affaires étrangères Prusse 7, mémoires et documents. Folio 137.

^{**)} Paris: Archives nationales 1527.

^{***)} Gaston Raugras: Le duc de Lauzun et la cour de Marie Antoinette. Paris 1895.

werden durch Abschluß eines Handelsvertrages zwischen Frankreich und England, welcher dann auch sehr bald im September 1786 zustande kam, ohne aber den gewünschten Einfluß auf eine auch politische Verbesserung des Verhältnisses beider Länder zu üben. Der ganze Plan war in Frankreich getragen von den Vertretern der physiokratischen Schule, unter denen Dupont de Nemours obenan stand. Auch Mirabeau wurzelte bereits in seinen ersten Schriften durch den Einfluß seines Vaters in diesen physiokratischen Anschauungen. Er war ferner durch seinen Aufenthalt in England im Jahre 1784 zum Bewunderer der dortigen Einrichtungen und Gedanken geworden und somit in diesen beiden Beziehungen prädestiniert für derartige Kombinationen. Der Herzog von Lauzun, der selbst eine hervorragende Stelle bei dem Abschluß des Vertrages hatte, weiß Mirabeau für diese Gedanken zu interessieren und dieser nimmt sie mit Begeisterung auf. In einem Memoire Mirabeaus vom 2. Juni 1786 werden sie bereits ausgesprochen mit der Hoffnung, daß es möglich sei, „de se rapprocher serieusement et solidement de l'Angleterre en faisant porter sur un traité de commerce“. Diese Ideen stammen von Lauzun, wie Mirabeau es selbst anerkennt in einem Brief an den Herzog vom 25. Juli und vom 2. September 1786*). Am klarsten geht die Autorität Lauzuns für den Gedanken der englisch-französischen Allianz hervor aus einer bis jetzt nicht edierten Stelle eines Briefes Mirabeaus an Lauzun vom 12. November 1786: „Die routinierten Politiker werden schön sich mit ihren subalternen Treibereien brüsten können, es giebt nur

*) Dieses Memoire bildet die Einleitung zur späteren *histoire secrète de la cour de Berlin*.

***) Der Brief vom 2. September ist unvollständig gedruckt in der *histoire secrète de la cour de Berlin*, derjenige vom 25. Juli dort nicht vorhanden.

einen großen Plan, eine lichtvolle Idee, ein Projekt, welches weit genug ist, alles zu umfassen, alles zu beruhigen, alles zu beenden: Es ist dies das Ihre“ [das Bündnis von Frankreich und England]. Und wenn wir nun sehen, daß Mirabeau in seiner ersten und größeren Schrift: „Doutes sur la liberté de l'Escaut“ vom Jahre 1785 bereits denselben Gedanken der Allianz ausspricht,*) so können wir auch dort vielleicht schon auf direkte Einflüsse von Lauzun schließen. Aus allem ersehen wir, wie so oft, in welcher Weise Mirabeau es verstand, die Ideen Anderer in sich aufzunehmen und sie mit Enthusiasmus zu den seinigen zu machen. —

Lauzun kannte ferner, wie kein anderer, die Verhältnisse des Berliner Hofes, wie aus seinem Memoire hervorgeht; er konnte Mirabeau die besten Verhaltensmaßregeln mit auf den Weg geben und ihm als gewandter Hofmann die besten Schliche anzeigen, um seine Ziele zu erreichen. Sehr bezeichnend ist die Stelle eines Briefes, welchen Mirabeau am 16. August 1786 nach Berlin schrieb und in dem er den Rat giebt, sich dem Thronfolger zur Deckung seiner Schulden zu verpflichten: „Es könnte wohl der Fall sein, daß der Kronprinz Geld nötig hat; in diesem Falle können Sie ihm einiges anbieten, denn ich kenne jemanden, der eine Million zu seiner Verfügung hat und selbst mehr.“**)

Drei raffinierte und schlaue Menschen vereinigen sich also, um über Mirabeaus Zukunft im eigenen Interesse zu

*) S. 21: Alliance fondée sur un traité qui fit disparaître à jamais les jalousies nationales et liât indissolublement les intérêts des deux nations.

***) S. den Abdruck der Kopie aus der „salle des manuscrits“ der *bibliothèque nationale* bei Mauroy: „Le Curieux“ 1885—1888 mit der dort gegebenen Ergänzung. Die Datierung des Briefes geht hervor aus dem Briefe Mirabeaus an Lauzun vom 2. September 1786, s. *histoire secrète de la cour de Berlin*.

bestimmen. Calonne, Talleyrand und Lauzun. Der nächste Anlaß, den hier alle drei zu benützen verstehen, wird nun die Übersendung des schon erwähnten noch ungedruckten Pamphletes, welches Mirabeau inzwischen geschrieben hatte, und das nun in Paris publiziert werden sollte. Talleyrand und Lauzun, die augenblicklich in höchster Gunst bei Calonne standen,*) bedeuten dem Minister die Gefahr, die ihm aus Veröffentlichung der Schrift erwachsen könnte. Lauzun ist es nun wohl gewesen, der Calonne zuerst den Vorschlag gemacht hat, Mirabeau nach Deutschland mit einer diplomatischen Mission zu entsenden. Auch für Talleyrands Interesse konnte es nichts geeigneteres geben, und dieser wird den Gedanken des Herzogs mit allen Kräften unterstützt haben. Wir haben einen interessanten Brief**) von Lauzun erhalten, in welchem er Calonne den Plan darlegt und ihm vorstellt, wie interessant es bei den großen Geistesgaben Mirabeaus sein dürfte, ihn in Preußen zu hören, wenn er von dem Minister sprechen würde. Der Brief ist äußerst fein abgefaßt, läßt aber doch die eigentlichen Absichten des Herzogs durchschimmern. Wichtig sind nun die Sätze, in welchen Lauzun im Interesse Mirabeaus redet: „Das Elend zwingt ihn dazu, eine Zeitung herauszugeben, wovor sich sein Stolz aufbäumt. Die Freiheit, mit welcher er sich erlauben wird, in Preußen zu schreiben, kann nicht ohne Unzuträglichkeiten für Sie und Ihr Ministerium sein in einem so weit entfernten Lande, wo Sie eine besondere Achtung genießen. Sie müssen ihm Stillschweigen auferlegen, indem Sie ihm Geld senden, nicht von Ihrer Seite, damit er

*) Lomenie: Les Mirabeau, IV, S. 9, Brief Mirabeaus an Madame de Neira vom 1. Juli 1786: L'abbé de Périgord est toujours dans la plus haute faveur.

**) Als Kopie vorhanden im Manuskriptensaal der bibliothèque nationale abgedruckt bei Rauroy: „Le Curieux“.

sich nicht für erkaufte halten kann, sondern vonseiten eines Freundes, der von ihm Schweigen dafür fordern wird. Es wird ein leichtes sein, Ihnen die Mittel dafür zu verschaffen.“ Diesem Briefe, der ein feines Verständnis Lauzuns für die Natur Mirabeaus verrät, muß also eine Auseinandersetzung zwischen beiden vorausgegangen sein. Mirabeau hat den Herzog gebeten, in seinem Interesse beim Minister zu wirken, um ihm pekuniäre Mittel durch Verwendung auf einer diplomatischen Mission zu verschaffen. Lauzun greift diese Lage Mirabeaus auf, um ihn in seinen Wirkungskreis zu ziehen. Er weiß also in ungemein feiner Weise alle Interessen zu vereinigen, dasjenige Mirabeaus, des Ministers und vor allem sein eigenes. Er sieht in Mirabeau den Geeigneten, um für seine politischen und handelspolitischen Ideen in Berlin Propaganda zu machen und benützt deshalb die Konstellation der Wünsche Calonnes, um Mirabeau die Stellung zu verschaffen, aus welcher er selbst Nutzen ziehen kann. Er, der seine Kenner der großen Politik, ahnt von vornherein, was Mirabeau aus seiner neuen Aufgabe machen kann, er sieht zugleich aber auch, daß der Minister die tiefe Bedeutung der Mission nicht zu übersehen imstande ist, und giebt daher Mirabeau bald den Rat, diesen nicht darüber näher aufzuklären. „Ich glaube nicht“, schreibt ihm Lauzun,*) „daß einer Eurer Minister vermutet hat, wie schön Euer Auftrag ist, und wie Ihr dazu geeignet seid. Hütet Euch, sie darüber aufzuklären, denn in diesem Falle wäre die Furcht ebenso gefährlich für den, der sie erzeugte, als für die, welche sie empfänden.“ —

Wir sehen, wie es pekuniäre Interessen waren, welche Mirabeau bewegten, sich um eine Stellung im Dienste des Ministers zu bemühen, und es könnte scheinen, wie dies ihm

*) S. Brief von Lauzun an Mirabeau vom 16. August 1786.

vielfach vorgeworfen worden ist, daß er nur aus Geldinteressen seine feindliche Stellung dem Minister gegenüber plötzlich verändert habe. — Wir haben hier einen von den oft so schwer zu motivierenden Vorgängen in Mirabeaus Leben. Die Interessen des Augenblicks fallen zusammen mit den großen allgemeinen Zielen der Zukunft. Er sucht in seiner neuen Stellung pekuniäre Vorteile und Förderung in seiner Laufbahn, aber er hat das stolze Bewußtsein der Genialität, die des eigenen Wertes und der eigenen Kraft inne, nach neuen Aufgaben drängt, zu denen sie sich von Natur berufen fühlt und deshalb vor sonst niedrigen Mitteln nicht zurückschreckt. Die große Moral steht ihm, nach dem eigenen Ausspruch, über der kleinen. —

Calonne nun ergreift willig das ihm von Lauzun im Einverständnis mit Talleyrand dargebotene Mittel, Mirabeaus Feindschaft aus dem Wege zu gehen; dieser wird nach Paris zurückberufen und man hat ihm wohl schon schriftlich Aussicht auf die neue Stellung gemacht, da er seine damalige Lebensgefährtin und vielleicht die beste Freundin, die er je gehabt, Madame de Nehra, mit seinem kleinen Sohn in Deutschland zurückließ.

Wir haben Ursache, noch einen andern Grund zu vermuten, der Calonne veranlaßt haben wird, Mirabeau gerade jetzt aus Paris zu entfernen. Der Finanzminister war bereits seit einiger Zeit mit zwingender Notwendigkeit zu dem Gedanken getrieben worden, der dringenden Geldnot der Staatskassen, welche durch sein systematisches Verschwendungssystem das schon zu Neckers Zeiten hohe Defizit noch bedeutend hatte anwachsen sehen, durch ein neues radikales Mittel abzuheben, da alle anderen erschöpft waren. Die Versammlung der Notabeln sollte alles bewilligen an Steuern und Anleihen, wozu die so oft in Anspruch genommenen Parlamente nicht mehr

zu haben waren. Im August 1786 legte Calonne seinen ausgearbeiteten Plan hierüber dem König Ludwig XVI. vor.*)

Der Minister stützte sich bei diesen Reformideen auf Gedanken, wie sie einer der Hauptvertreter der physiokratischen Schule in Frankreich, Dupont de Nemours, der Schüler von Mirabeaus Vater, bereits in einem Memoire für Turgot ausgesprochen hatte.***) Dieses Memoire befand sich als Kopie in den Händen Mirabeaus — er hatte es in Vincennes von Dupont selbst erhalten —,****) jetzt scheute er sich nicht, die Kopie als sein eigenes Werk dem Minister zu überreichen. Calonne wußte also sehr gut, in welcher nahen Beziehung Mirabeau zu den neuen Reformgedanken stand, daß Mirabeau überhaupt bei seiner glänzenden rhetorischen und schriftstellerischen Begabung der Geeignete gewesen wäre, eine bedeutende Stelle in der Notabelnversammlung einzunehmen. Und trotzdem schickte er ihn, kurz bevor die ersten Schritte zur Einberufung geschehen waren, nach Berlin fort und hält auch im Frühjahr 1787 bei der Eröffnung der Notabelnversammlung Mirabeau von ihr fern. Calonne handelte sicher auch hier mit schlauer Überlegung. Hatte er sich nämlich bei seinem neuen Vorhaben den Ideen der Opposition genähert und Gedanken angeregt, welche bereits direkt auf dem Wege zur Revolution lagen,†) so zielte der ganze Plan jedoch keineswegs auf gründliche Umgestaltung der wirtschaftlichen und finanziellen Verhältnisse, sondern nur auf einmalige Abhilfe. Mit dem bisherigen Anleiheverfahren, in welchem seit dem Sturze Neckers die Operationen des Finanzministers bestanden, war man

*) Ranke: Französ. Geschichte. Sämtl. Werke, Bd. 12, S. 350.

**) Zu finden in den Werken Turgots.

****) Stern, I, S. 201.

†) Vor allem der Plan, die Provinzialversammlungen unabhängig zu machen von der Ernennung ihrer Mitglieder durch den König dadurch, daß diese allein aus Wahlen hervorgehen sollten. S. Ranke's Werke, B. XII.

am Ende, ein neues mußte versucht werden, und niemand wußte etwas anderes und besseres vorzuschlagen. blieb nun Mirabeau in Paris und zwar gerade in der Zeit der Vorbereitung für die Versammlung, so mußte sein Einfluß auf diese für Calonne gefährlich werden; die Aussichten auf geschickte Kompromisse, welche Calonnes Politik charakterisieren, schienen bei dem Eintritt Mirabeaus fortzufallen, da dessen Gedanken, wie er später sagt, darauf ausgingen, einen Nationalkredit und eine Konstitution zu schaffen. Die schnelle Entfernung Mirabeaus von Paris zeigt, daß wahrscheinlich auch keine auf die Notabeln bezügliche Beratungen zwischen ihm und dem Finanzminister stattgefunden haben.

Calonne mußte jedoch, um seinen Plan der diplomatischen Entsendung Mirabeaus durchzuführen, die Zustimmung und Unterstützung des Leiters der französischen Politik erhalten, des Grafen Vergennes, von sich aus konnte er den Auftrag nicht geben. — Vergennes war Minister während einer der schwierigsten und unglücklichsten Konstellationen der Politik seines Landes; er versuchte auf ruhige und möglichst friedliche Weise das Staatsschiff zu steuern. Wir stehen in der letzten Phase des politischen Niederganges von Frankreich, welcher seinen Anfang nimmt seit dem Versailler Vertrage von 1756.

Vergennes hatte von Anfang seines Ministeriums an im Gegensatz zu der starken österreichisch gesinnten Hofpartei die französischen Beziehungen zu Preußen begünstigt und scheint sich neben der offiziellen Korrespondenz mit seinem Gesandten öfter geheime Instruktionen haben anfertigen lassen über die Verhältnisse am preussischen Hof. Besondere Aufmerksamkeit und Erwartung mußte die Persönlichkeit des preussischen Kronprinzen in Paris erregen, dessen Thronfolge einen großen politischen Umschwung herbeiführen konnte und bei der schwachen Gesundheit Friedrichs des Großen in den letzten Jahren be-

deutend früher erwartet wurde. Wir haben im Archiv des Auswärtigen Amtes in Paris drei Aktenstücke erhalten, welche wohl auf direkten Auftrag von Vergennes hin geschrieben, die Zustände am preussischen Hofe und vor allem die Person des späteren Friedrich Wilhelm II. behandelten.*) Das erste Memoire stammt von 1774 und ist betitelt: „Caractère et portrait du prince royal de Prusse“. Es deutet direkt auf einen Auftrag Vergennes' zur Abfassung hin. Das zweite von 1775 ist das bereits erwähnte Memoire von Lauzun [siehe Anhang Nr. 2]. Wir können nun die Berichte Mirabeaus aus Berlin als viertes Instruktionswerk über Preußen betrachten, aus der wichtigen Periode, wo der Thronwechsel sich wirklich vollzog.

Calonne und Lauzun werden nun, jeder von seinem Gesichtspunkt aus, Vergennes von dem Vorteil überzeugt haben, den die Stellung eines geheimen diplomatischen Gesandten in Berlin bieten könne, um die dortige politische Stimmung zu sondieren, und besonders, um im Falle vom Tode Friedrichs des Großen die französischen Interessen stärker vertreten zu sehen durch einen Mann, der sich im Bereich der antiösterreichischen Gedanken bewege. Auf diese Weise wurde Vergennes gewonnen. Beachten wir ferner, daß eben unter diesem Minister die Vorliebe für geheime Missionen, die unter Ludwig XV. eine so große Rolle gespielt hatten, wieder erwachte. Um die finanziellen Bedenken des Ministers zu beseitigen, erklärte sich Calonne bereit, die Kosten von seinem Ressort tragen zu lassen.

Mit großer Begeisterung nimmt Vergennes das Projekt Calonnes' nicht auf; wenn er auch gegen einen geheimen

*) Archives des aff. étrang. Prusse 7 (mémoires et documents). Folio 135. S. Anhang.

Agenten in Berlin nichts einwenden konnte, so war ihm die Persönlichkeit Mirabeaus zuwider, hatte er doch von seinem Gesandten Esterno nichts Günstiges über Mirabeaus erstes Auftreten in Berlin gehört. Eine Zusammenkunft Bergennes' mit Mirabeau hat aller Wahrscheinlichkeit nach nicht stattgefunden, sonst würde sie dieser sicher in einem Briefe erwähnt haben. Es fehlt sogar jedes Zeugnis für eine gegenseitige Übereinkunft; Mirabeau erhält von Bergennes keinen präzisierten politischen Auftrag, ebenfalls kein Empfehlungsschreiben für die offiziellen Kreise in Berlin; dem Gesandten Esterno wurde nichts mitgeteilt. Diese Präzisionslosigkeit im Verhalten Bergennes' zeigt uns hier wieder einmal die ganze Schwäche seiner Natur, er war schwankend in seinen Entschlüssen, ängstlich und ohne den Mut, einen Gedanken kurz und klar zu fassen und ihn durchzusetzen.*)

Mirabeau hatte sich bei dem Minister allerdings empfohlen durch das bereits erwähnte Memoire vom 2. Juni 1786, welches er einreichte, und das in vielen Punkten den Gedanken Bergennes' nahesteht. In ihm giebt der Verfasser Kunde von seinen politischen Fähigkeiten. Es ist wahrscheinlich zuerst an Calonne gelangt durch Vermittelung von Lauzun, da in dem Memoire auf Grundlage der Gedanken von Lauzun ein weiteres politisches Programm entwickelt wird, als bestimmend für das Wirken Mirabeaus in Preußen: Der Tod des Königs von Preußen kann den Weltkrieg entzünden, die Vergrößerungspläne des Kaisers Joseph II. sind gefährlich für alle europäischen Mächte, besonders für Frankreich, welches Gefahr läuft, isoliert zu werden, da England es bedroht und Preußen mit ihm unzufrieden ist; während andererseits man befürchten kann, daß Oesterreich und Preußen sich näher treten.

*) Tratchewsky: La France et l'Allemagne sous Louis XVI.

Beide Länder haben die größten materiellen und finanziellen Hülfsmittel, während Frankreich nur reich ist an Schulden, uneinig im Innern, belastet mit zwecklosen und hinderlichen Allianzen. Ist es nicht Zeit, heißt es am Schluß, unsere äußeren und inneren Angelegenheiten auf andern Fuß zu stellen?

Die Minister mußten betroffen sein von diesen glänzenden und inhaltreichen Sätzen, voll von großen Gesichtspunkten, Vorwürfen, Ratschlägen und Prophezeiungen. Diese sind mit einer Kühnheit geschrieben, aus der man erkennt, wie Mirabeau trotz der abhängigen und schiefen Stellung, in welche er jetzt geraten soll, seine ganze Freiheit zu behalten denkt. „Ich habe“, teilt er am 8. Oktober 1788 dem Vater mit, „als freier Mann geschrieben und nicht als Schmeichler.“

Ein anderer Punkt ist es noch, der Bergennes bestimmte, die geheime Sendung zuzulassen und Calonnes Willen somit zu erfüllen. Am Berliner Hof bestand seit langem eine starke Partei, welche die immerhin schon freundlichen Beziehungen Preußens und Frankreichs in ein direktes Bündnis verwandeln wollte und somit den Bestrebungen der Preußen freundlich gesinnten Franzosen entgegenkam. Waren ja doch die Ziele des großen Königs selbst seit dem Hubertusburger Frieden auf eine Annäherung an das Kabinett von Versailles gerichtet und auf einen Bruch der französisch-österreichischen Allianz, die selbst bereinst im Gegensatz zu den eigentlichen Interessen Frankreichs und wider Absicht und Erwarten Friedrichs des Großen geschlossen war.

Der hervorragendste Vertreter der französischen Partei am preussischen Hofe war der Prinz Heinrich, Bruder Friedrichs des Großen, welcher von je ein Bewunderer Friedrichs

gewesen ist*) und nun nach dem Tode des großen Königs die französischen Traditionen aufrecht zu erhalten suchte. Vor allem der Partei gegenüber, welche die antifranzösischen Tendenzen vertrat und vom Minister Herzberg geleitet war. Dieser erwartete nichts von einer Annäherung seines Staates an Frankreich und von den Versicherungen, die man von dort her empfangen, daß Preußen keine Feindseligkeiten zu befürchten habe, denn in Versailles werde immer der Einfluß der Königin auf die Politik einwirken, und das Bündnis von 1756 weiter bestehen lassen.**) Er weist darauf hin, daß eine Allianz mit England für Preußen am wünschenswertesten sei, um dem Land die größte politische Selbständigkeit zu verschaffen und um eine rein preußische Politik zu treiben.***) Mit dem bevorstehenden Tode Friedrichs des Großen war in Preußen der Moment eingetreten, wo diese entgegengesetzten politischen Strömungen schärfer hervortraten und größere Bedeutung gewinnen mußten. Es war die Frage, ob bei dem schwachen und unselbständigen Thronfolger der Einfluß des Oheims, welcher die Verehrung des großen Königs genossen hatte, oder des Ministers, dem der große Vorfahr ein unbezweifelhaftes Vertrauen bewiesen hatte, mächtiger sein würde.

Zwischen Herzberg und Prinz Heinrich gewahren wir denn auch eine immer stärker werdende persönliche Differenz, welche hervorgeht aus ihrem beiderseitigen Ehrgeiz, sich des größten Einflusses auf die Staatsgeschäfte nach dem Tode Friedrichs zu bemächtigen. Es sollte nicht lange dauern, bis die Politik Herzbergs am preußischen Hofe die Oberhand gewann und

*) Thiébaud: Mes souvenirs de 20 ans de séjour à Berlin. Paris 1804. II. S. 179.

***) Ranke: Die deutschen Mächte und der Fürstenbund. 1875. S. 216. S. dort das Memoire Herzbergs an den Thronfolger.

***) Berlin, Geh. Staatsarchiv, Rep. 92, Herzberg 15: Brief von Herzberg an Goltz vom 29. September 1786 u. f.

die England freundlichen Tendenzen im Jahre 1788 durch Abschließung der Tripelallianz ihren Sieg davontrug.

Die Reise des Prinzen Heinrich im Sommer 1784 hatte schon mit den Zweck gehabt, die Allianz zwischen Osterreich und Frankreich aufzulösen und eine Annäherung Preußens an Frankreich zu bewirken. Vergennes und Calonne waren ihm damals auch entgegengekommen, ohne aber bei dem von Marie Antoinette geübten Einfluß starke Hoffnung auf eine Änderung der Politik in Zukunft erwecken zu können.*)

Prinz Heinrich, der schon vor dem Tode Friedrichs die Absicht stark hervortreten ließ, auf den Thronfolger einen Einfluß zu gewinnen, hatte direkt den Wunsch ausgesprochen, zur Hebung der französischen Partei einen besonderen geheimen Gesandten neben dem Grafen Esterne nach Berlin zu erhalten. Thiébaud erzählt in seinen Erinnerungen,**) wie der Prinz ihm selbst seine Beziehungen zu Mirabeau mitgeteilt habe: „Da der Tod Friedrichs nahe bevorzustehen schien, überzeugte ich mich, daß wir einen Mann verlieren würden, der eine hervorragende Stelle im europäischen Gleichgewicht einnahm. Sein Tod konnte Gelegenheit für verschiedene gefährliche Intriguen, besonders in Berlin geben, denen Frankreich allein zuvorkommen und sie vereiteln konnte. Aber der brave und würdige Esterne schien mir nicht genug Charakter und Thätigkeit für eine solche Gelegenheit zu besitzen und trotz meiner Achtung und Zuneigung für ihn schrieb ich an einige Freunde nach Frankreich, daß es von Wichtigkeit sei, einen andern Mann zu senden, der im kritischen Augenblick mehr Kraft und Energie entfalten könne. Mein Brief gelangte vom Conseil an Calonne und dieser ließ Mirabeau ernennen, der mir besonders

*) Vie privée, politique et militaire du prince Henri de Prusse. Paris 1809. S. 220.

***) Thiébaud, II. S. 197f.

empfohlen und angewiesen wurde, nichts ohne Verbindung mit mir zu thun. Ich kannte die Talente Mirabeaus, aber auch seine Moralität. Seine Wahl gefiel mir nicht, und ich war entschlossen, mich nicht seinen Indiskretionen auszuliefern.“

So sehen wir denn, wie auf französischer wie auf preussischer Seite allgemein politische Intriguen es sind, welche die geheime Sendung Mirabeaus nach Berlin veranlassen, wie einerseits Calonne, Talleyrand, Laugun die politische Lage ausnutzen, um Mirabeau fortzuschicken, wie der Prinz Heinrich ihn in Preußen für seine Partei vor allem gegen Herzberg auszuspielen will.

Zugleich können wir auch schon von hier aus alle die Hauptfragen übersehen, um welche es sich in den Berichten, die Mirabeau nach Paris schickt, handeln wird:

Es stehen im Vordergrund die ersten Persönlichkeiten des preussischen Hofes, zuerst Friedrichs des Großen, dessen Gesundheitszustand und letzte Lebensmomente eingehend und sehr treffend geschildert werden, daneben begeisterte Hinweise auf seine Verdienste um Politik und Kultur. Sodann die Gestalt Friedrich Wilhelms II., der sehr charakteristisch hervortritt in seinen politischen Tendenzen, vor allem aber in seinen intimen Beziehungen zum Hof, zu den Frauen und den Vergnügungen. Hier bietet sich für Mirabeau eine Fülle der Anknüpfungen für eine Menge zum großen Teil wahrer, zum Teil aber auch erfundener, pikanter Anekdoten, welche wohl in mancher Beziehung auf den Geschmack der Adressaten gemünzt waren. Es folgen dann die Persönlichkeiten des Herzogs von Braunschweig und des Prinzen Heinrich, andererseits Herzbergs, das Portrait von allen dreien subjektiv gefärbt und von vornherein unter den oben berührten Gesichtspunkten betrachtet. Vor allem gilt der Herzog von Braunschweig für die Centralsonne der Zukunft Preußens, als der fähigste und

einflußreichste Mann der Regierung, welcher Frankreich durchaus freundlich gesinnt sei. Es ist bemerkenswert, in den Berliner Berichten Mirabeaus zum erstenmal eine begeisterte Schilderung über den Mann zu lesen, dessen Bedeutung und Beliebtheit in Frankreich sich so mächtig entfalten sollte, daß er während der Stürme der großen Revolution im Jahre 1792 von Talleyrand zum Generalissimus der französischen Heere, von Sieyès sogar zum Träger der französischen Krone ausersehen wurde. —

Es werden uns dann alle die Strömungen am preussischen Hofe vorgeführt, welche auf Neuerung und Reform ausgehen, die andererseits den Niedergang herbeiführten, dem das Land nach dem Urteile Mirabeaus unaufhaltsam entgegenziele, da es „Fäulnis vor der Reife“ zeige. Die Wöllner und Bischoffswerder und ihre Kreaturen, welche am Berliner Hofe schon begünstigt werden, der Kreis der Illuminaten, Rosenkreuzer mit ihren geheimen Ceremonien werden gekennzeichnet. — Ferner wird die allgemeine Politik nach den vorher gegebenen Gesichtspunkten betrachtet, die österreichische, russische, preussische, englische und französische Frage behandelt. Daneben gehen Betrachtungen besonders über die holländischen Angelegenheiten, die damals gerade wieder in den Brennpunkt des Interesses traten. Mirabeau thut hier vielleicht die einzige falsche Prophezeiung, nämlich über das Schicksal der vereinigten Niederlande, die wir ihm in den Berichten nachweisen können. Er ist überzeugt, daß Preußen nicht in der Lage sein werde, das Land zu unterwerfen; ein Jahr später sollte er in diesem Punkte Lügen gestraft werden.

Daneben werden dann noch Finanzangelegenheiten und persönliche Dinge behandelt. Mirabeau sieht alles, sagt aber auch alles; er weiß, was hinter den Coulissen des politischen und gesellschaftlichen Lebens vor sich geht. Die unendlich vielen

tiefen Beobachtungen dieser genialen Berichte sind vielfach durchtränkt von der subjektiven Stimmung und Anschauung ihres Verfassers; gerade deshalb üben sie und haben sie eine so große Wirkung auf die Leser ausgeübt. Hier haben wir stets Mirabeau selbst vor Augen, sein Wesen spricht uns aus fast jedem Satz entgegen mit seiner Gewalt, seiner Satire und dem ganzen Zauber seines Geistes.

Um nun die Wirkung aller dieser Absichten und Ziele, die sich in der Mission Mirabeaus darstellen, näher zu verstehen, müssen wir eben diese Dokumente heranziehen, welche uns von seiner Berliner Sendung eingehend unterrichten und die unmittelbarste Frucht seines dortigen Aufenthaltes sind. Es sind dies die geheimen Gesandtschaftsberichte, die er nach Paris sandte. — Anfangs Juli befand sich Mirabeau auf der Reise, sein Weg führte ihn zunächst nach Braunschweig, von dort ging es nach Berlin, wo er am 21. anlangte; der französische Gesandte in Berlin, Graf d'Esterno, teilt am 25. Juli seine Ankunft in der Hauptstadt mit.*) Der erste Brief Mirabeaus ist geschrieben in Braunschweig am 12. Juli. Wir müssen nun zunächst auf die ursprüngliche Beschaffenheit der geheimen Berichte näher eingehen.

*) Archives des affaires étrangères 1786, Nr. 205.

II. Kapitel.

Die diplomatischen Urberichte.

Die Berichte Mirabeaus aus Deutschland sind der Welt seit langem bekannt durch die Publizierung, die der Autor selbst zwei Jahre nach ihrer Entstehung, allerdings mit starken Überarbeitungen, vornahm. — Sie erschienen damals unter dem Titel: „Histoire secrète de la cour de Berlin, ou correspondance d'un voyageur français, depuis le 5 juillet 1786 jusqu'au 19 janvier 1787, ouvrage posthume 1789“. Auf die Einzelheiten, die für Edition und Ausgaben in Betracht zu ziehen sind, werden wir später zurückkommen. Zu Grunde gelegt wurde dieser Edition eine Überarbeitung der diplomatischen Urberichte, die in Deutschland geschrieben waren.

Diese Urberichte sind uns nun glücklicherweise noch erhalten und befinden sich heute im Archiv des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten zu Paris in wohlhaltenem Zustande in einem Manuskriptenbände vereinigt.*) Zusammen mit ihnen haben wir dort die von seinem Adoptivsohne Lucas von Montigny gesammelten vielen Manuskripte Mirabeaus, welche zum großen Teile verwertet sind in den von diesem herausgegebenen Mémoires de Mirabeau. Die Frage ist, auf welchem Wege die Manuskripte der Urberichte in das Archiv gelangten. Mirabeau vermachte kurz vor seinem Tode einen großen Teil der noch in seinem Besitz befindlichen Manu-

*) Archives des affaires étrangères: Mémoires et documents France, 1884.

skripte seinem Freunde La Mark, Prinz von Arenberg, welcher in der letzten Periode von Mirabeaus Leben eine so schöne und bedeutungsvolle Rolle gespielt hat. Dieser hinterließ sie seinerseits an Adolphe de Bacourt, der als Diplomat am französischen Ministerium des Auswärtigen beschäftigt war. Bacourt veranstaltete im Jahre 1851 aus der ihm überkommenen Sammlung die Herausgabe der „Correspondance de Mirabeau avec le comte de la Mark“, unsere wichtigste vielumstrittene Quelle für Mirabeaus spätere Zeit. Die Berichte aus Deutschland veröffentlichte er nicht, ließ aber von diesen eine Kopie anfertigen, welche im Archiv des Auswärtigen aufbewahrt wird. Die Kopie von Bacourt ist sehr genau und sorgfältig gearbeitet und zeigt nur geringe Abweichungen vom Original. Bacourt vermerkte am Rande mit roter Tinte die Abweichungen der Urkonzepte von dem Druck und benutzte die Ausgabe, die bei den Libraires associés erschienen war [s. u.]. Dies Verfahren kündigt er selbst in der Einleitung der Kopie an und hat es durchgeführt.

Die Manuskripte selbst vermachte er im Verein mit fünf Déchiffrés von Talleyrand an Mirabeau, fünf Briefen des Baron von Nolde an Mirabeau, einem Brief Mirabeaus an den preussischen Gesandten in Frankreich, Graf Goltz, und mehrere Memoires über russische Finanzangelegenheiten dem Ministerium des Auswärtigen.

Bacourt selbst hat eine Einleitung diesem Manuskriptenbände vorangesetzt, in welcher er zuerst die Entstehungsgeschichte der geheimen Mission kurz darthut, darauf die Publication der *histoire secrète* berührt und dann den Inhalt des Bandes beschreibt. Wir müssen als sicher annehmen, daß die Anordnung und Reihenfolge der Briefe von Bacourt her stammt, der sich nach Anordnung und Reihenfolge der *histoire secrète* richtet.

Die betreffenden Berichte sind in ihrer ursprünglichen Form noch nicht veröffentlicht worden,* wir werden uns daher bei näherer Besprechung derselben auf ihre erste Edition von 1789** beziehen und die Unterschiede klar zu machen suchen.

Alle im Manuskriptenbände vorhandenen Briefe aus Deutschland sind von Mirabeau selbst geschrieben und illustrieren die Arbeitsweise des Verfassers auf hervorragende Art. Kaum ein Wort bleibt bestehen, wie es zuerst geschrieben ist, fast alle Sätze sind mehrmals umgeformt, durchstrichen, um neues einzuschließen, am Rande mit Ergänzungen versehen.

Man kann aus diesem beständigen Andern ersehen, wie sich die Gedanken bei ihm drängen, wie sich im Augenblick der Niederschrift immer neues aufzwingt und die Sätze voller, oft zu voll werden. Vor allem zeigen nun aber diese durchgearbeiteten, oft veränderten Briefe mit Gewißheit, daß Mirabeau selbst es ist, der hier vom ersten Entwurf an alles verfaßt hat. Dies äußere Zeichen ist oft mit maßgebend für die Abfassung von Mirabeaus Konzepten, da wir aus der sauberen oder andererseits durch Veränderungen unklaren Niederschrift ersehen können, ob hier eine schon fertige Vorlage gedient hat, oder ob alles von Anfang an selbständig und neu ist.

Der gesamte Briefbestand ist nun folgendermaßen beschaffen. Kein Brief trägt als Überschrift den Namen des Adressaten, aber alle Briefe sind datiert und zwar zum größten

*) Im Oktober 1899 hat Henri Welschinger ein Buch: „La mission secrète de Mirabeau à Berlin“ (Paris 1900) veröffentlicht, dessen Hauptzweck sein sollte, diesen betreffenden Urtext herauszugeben. Er hat aber nur den Text der „histoire secrète“ an einigen Stellen durch Hinzuziehung der Manuskripte ergänzt und damit den Text der „histoire secrète“ mit dem des Manuskriptes zusammengewürfelt. Er hat nicht gesehen, daß beide Texte durchgehends formell und materiell differieren. Seine Ausgabe hat die zu lösende Aufgabe nicht gefördert, sondern nur verwirrt. S. Exkurs.

***) Ohne Angabe von Druckort und Verleger in 2 Bänden zu 318 und 376 Seiten.

Teil von Mirabeau selbst, zum Teil aber auch von seinem Sekretär, dem Baron von Nolde, den er als seinen Vertrauten mit auf die Reise genommen hatte, um ihn dort in diplomatischen Geschäften reichlich zu verwenden. Er hat datiert z. B. die Briefe vom 15. August, 2. September, 5. September, 26. September, 3. Oktober, 4. Oktober, 16. Oktober, 18. Oktober, 21. Oktober, 24. Oktober, 28. Oktober, 14. November, 18. November und andere. — Da die Briefe zum Absenden chiffriert wurden, ergänzte Nolde bei einer vorherigen Durchsicht die Daten. Aber auch im Text können wir Noldes Hand vielfach wahrnehmen.*)

Er hat in die Sätze von Mirabeau oft Verbesserungen stilistischer Art hineingebracht, oft aber auch ganze Absätze hineingeschrieben. So sind in dem Brief XXI, S. 159, Z. 5,**) die Absätze von „caractère pendant que le roi“ bis S. 160, Z. 21, „n'en mérite guère“ eingefügt, und zwar nachdem Mirabeau diese zuerst von ihm selbst geschriebene Passage durchgestrichen hatte; Nolde hat einige Veränderungen angebracht: „nouvelles“ [habitudes du roi] fehlt; „qui est“ statt „ce qui revient“; „C'est ce qu'il m'est impossible de décider“ fehlt. Mirabeau ist dann diese Niederschrift noch einmal durchgegangen und hat sie seinerseits verbessert. Ähnlich ist es in Brief LII, S. 185, der Absatz „vous avez dû trouver“ bis S. 186 „qu'on le fait avorter“ ist von Nolde geschrieben auf einen besonders eingeschobenen Zettel.

Der kurze Brief XI ist von Nolde geschrieben bis „à vivre“, erst von dort an zeigt er Mirabeaus Hand, aber auch

*) Die Handschrift Noldes läßt sich feststellen aus einigen Briefen aus Kurland, die von ihm geschrieben und unterschrieben dem Manuskriptenbande beigegeben sind.

***) Die Citate beziehen sich auf die zweibändige Ausgabe der „histoire secrète“ zu 318 und 376 Seiten.

in dem von Nolde Geschriebenen zeigen sich Verbesserungen von Mirabeau.

Im Brief XII sind von Mirabeau nur geschrieben die Worte von „l'évacuation“ bis „être long“, das andere von Nolde. Im Brief XLVIII ist das erste Postskriptum von Nolde.

Im Brief LIV verschiedenes.

Gewöhnlich treten diese von anderer Hand geschriebenen Passagen dann ein, wenn Mirabeau sich aus seinem eigenen Konzepte nicht mehr zurechtfinden konnte. La Mark giebt uns eine treffende Schilderung der Arbeitsweise Mirabeaus, die auf unser Manuskript genau verwendbar ist: „Ne pouvant lire son propre manuscrit, découragé, impatienté il le jettait à un secrétaire en lui disant: Tirez-vous en comme vous pourrez, pour m'en faire une copie. Le secrétaire se mettait à l'ouvrage. Il le débrouillait, le modifiait soit en transportant des membres de phrase, soit en répandant la clarté dans l'arrangement des idées et des mots. Mirabeau reprenait alors le travail pour le corriger encore“.*)

Dieses Arbeitssystem erklärt uns nun das Vorhandensein einiger vollständiger Kopieen von Briefen in Noldes Handschrift, die ebenfalls im Manuskriptenband erhalten sind und die im stark durchgearbeiteten und fast unleserlichen Urkonzepte auch von Mirabeaus Hand vorliegen. Eine solche ist der Brief Nr. II der „histoire secrète“. Nolde machte nach der Niederschrift Mirabeaus eine Abschrift; diese ist von Mirabeau selbst an verschiedenen Stellen verbessert, so daß wir also in diesem verbesserten Dokumente die letzte Fassung des Briefes vor der Chiffrierung besitzen. Dies geht auch daraus hervor, daß der

*) Bacourt: Correspondance de Mirabeau avec le comte de La Mark. I. S. 262.

Brief überschrieben ist mit: „des chiffres“ von Mirabeaus eigener Hand, und daß beide Fassungen mit derselben Nummerierung Nr. I versehen sind. Die Kopie erklärt sich also allein aus der stets oder wenigstens oft beobachteten Arbeitsweise Mirabeaus.*)

Der nächste neben dem Originalmanuskript in Kopie erhaltene Brief ist Nr. IX der „histoire secrète“. Die Kopie zeigt diesmal nicht die Hand Kolbes, sie ist eine genaue Abschrift des Manuskripts von Mirabeau, er selbst hat noch hineinverbessert den Satz von: „et serai beaucoup moins utile“ bis „m'informer“ [Histoire secrète, S. 71, letzte Zeile]; ferner „je me trouverai“ für „je serai“ [Histoire secrète, S. 72, Z. 13]. Auch diese verbesserte Abschrift diente dem Chiffreur als Vorlage.

Brief XXXIII**) ist ebenfalls in zwei Exemplaren vorhanden, die Kopie von Kolbe ist wiederum die letzte von Mirabeau gebilligte Fassung, sie zeigt zunächst einige kleine Erweiterungen gegenüber dem Urkonzept, einige Verbesserungen stilistischer Art [Einschiebung einer pikanten Feinheit „sirène“ statt „Saint H.“, S. 268, Z. 6]. Dann vor allem wieder Nachkorrekturen von Mirabeau selbst: Einschiebung von „jadis valet de comédie puis“, Z. 9, vor „conseiller Bonneau“. Einschiebung von „qui se trouve aussi parent d'une favorite“, S. 270, Z. 9, nach „L'autre“ u. s. w.

Aus dem Gesagten ergibt sich also, daß die Kopieen in Deutschland angefertigt worden sind, vor

*) Welschinger nimmt an, daß Mirabeau sich schon im Gedanken einer späteren Veröffentlichung diese Kopie habe machen lassen, was nach unseren Gründen durchaus falsch ist. Der Gedanke der Veröffentlichung liegt keinesfalls von Anfang an vor.

**) Die Ausgabe der „histoire secrète“ zeigt hier einen Druckfehler, statt 33 schreibt sie 23, denselben Fehler hat Welschinger übernommen!

Chiffrierung und Absendung der Briefe nach Frankreich.

Einige Stellen im Aktenmaterial lassen uns auf die Quellenbenutzung Mirabeaus hin Schlüsse ziehen. Brief XIII hat ein Postskriptum, welches von fremder Hand auf einen Zettel geschrieben ist, die sonst leere Rückseite dieseszettels trägt die Aufschrift: „Pour Monsieur le comte de Mirabeau“, von derselben Handschrift wie der Text; Mirabeau hat hineinkorrigiert und den Schlusssatz von „surtout ceci“ an hinzugefügt, was auch schon aus dem Stil hervorgeht. Dieses Blatt ist also wahrscheinlich von einem in Sanssouci beschäftigten Beamten, den Mirabeau als Berichterstatter dort unterhielt, ihm übersandt worden. Das Postskriptum 2 und 3 im Brief Nr. LIV ist kalligraphisch auf besondere Blätter geschrieben und trägt den Titel: „Remarques relatives aux Monnaies de Danemarck“ und die Unterschrift 12. Dezember 1786. Mirabeau selbst hat die Blätter seinem Briefe angefügt und „deuxième P. S.“ darüber geschrieben, das Datum durchstrichen, außerdem Korrekturen vorgenommen. Der Abschnitt stammt also wohl von einem Fachmanne oder Berliner Berichterstatter.

Der letzte Teil des Briefes LVI, II, S. 245, von „Les représentations de la banque de St. Charles“ bis zum Schluß liegt in der kalligraphischen Handschrift eines Schreibers vor und ist von Mirabeau selbst dem Brief angefügt worden. Dieser finanzielle Teil wird als Äußerung des preußischen Finanzministers Struensee bezeichnet und wir können wohl sicher annehmen, daß die Zeilen aus der Kanzlei von Struensee stammen und somit direkt auf Veranlassung des Ministers übersandt sind.

Die Briefe gehen also vielfach auf sehr maßgebende Quellen zurück.

Was nun die Adressaten der Briefe betrifft, so ist der größte Teil, wie aus dem Inhalt hervorgeht, und wie es ja in Paris verabredet war, an den Abbé de Périgord gerichtet. Drei nur sind für den Herzog von Lauzun bestimmt. Diese sind datiert: 25. Juli, 2. September und 12. November. Mirabeau hat, soweit wir annehmen können, vom Herzog nur eine Antwort auf seine Briefe bekommen und diese ist das bereits oben erwähnte Schreiben vom 16. August,* welches den Brief Mirabeaus vom 25. Juli bestätigt. Der zweite Brief ist mit Nr. 2 bezeichnet. Alle drei Schreiben sind von Bacourt zwischen die Briefe von Talleyrand im Manuskriptenbande eingeschaltet, wie es auch in der *histoire secrète* geschehen ist.

Die Briefe an den Abbé de Périgord bilden nun eine einheitliche Reihe. Sie sind sämtlich fortlaufend mit Nummern verzeichnet. Diese Nummern stammen zum Teil von Mirabeaus eigener Hand, zum andern von der Kosbes.

Diese Nummern sind also gleichzeitig mit der ersten Niederschrift in Deutschland hinzugefügt.

Diese Nummern bestimmen uns genau die Anzahl und Reihenfolge der Urkonzepte und ergeben wichtige Konsequenzen. Der mit Nr. 1 im Manuskriptenband bezeichnete Brief ist derjenige, welcher als zweiter in der *histoire secrète* gegeben ist. Nr. II des Manuskripts ist Nr. III der *histoire secrète*** u. s. f. Nr. V des Manuskripts ist Nr. VII der *histoire secrète*, Nr. VI ist Nr. VIII, Nr. XII ist Nr. XV, Nr. XVII ist Nr. XXI, Nr. XIX ist Nr. XXIV, Nr. XXII ist Nr. XXVIII,

*) Bibliothèque nationale: salle des manuscrits.

**) Diese Nummerierung wurde mit in die Chiffrierung aufgenommen; dies und das Vorhandensein der Nummern selbst beweist sich dadurch, daß Talleyrand in seine Redaktionen die gleichen Nummern aufnimmt.

Nr. XXX ist Nr. XXXVII, Nr. XXXIV ist Nr. XLII, Nr. XXXVIII ist Nr. XLVII, Nr. LVII ist Nr. LXVI.

Die *histoire secrète* hat also den Nummern nach neun Briefe mehr als das Manuskript. Diese Differenz kommt folgendermaßen zustande: Die *histoire secrète* nummeriert die Briefe an den Herzog von Lauzun mit den andern an Talleyrand in fortlaufender Reihe, mit Ausnahme des ersten, der nicht in die *histoire secrète* aufgenommen ist,* während dieselben im Manuskript keine Nummern tragen.** Einzelne Briefe, die in der *histoire secrète* unter zwei Nummern figurieren, bilden im Manuskript nur eine einzige, da sie zu einer Kuriersendung gehörten, so Brief XIV***) und XV, Brief XXVII und XXVIII, Brief XXXV und XXXVI. Ferner nun, und dies ist besonders wichtig, einige Briefe der *histoire secrète* sind im Manuskript nicht vorhanden. Es sind die Briefe I, VI, XXIII, XLI. Hiermit haben wir zusammen neun Briefe, die von der *histoire secrète* abziehen wären, um die richtige Nummerierung herzustellen.

Ein anderer Beweis, daß unsere jetzige Nummerierung die richtige ist, ergibt sich durch eine Stelle im Brief IX der *histoire secrète*, S. 703, Z. 4, wo auf den Brief vom 23. Juli verwiesen wird und dieser als Nr. V bezeichnet wird. Diese Bezeichnung wird uns erst klar, wenn wir uns an das Manuskript halten, dort trägt der besagte Brief die Nr. V.

Ferner im Brief XXVII der *histoire secrète* bezieht sich Mirabeau auf die Briefe XI und XIX zurück, in denen über Boden gesprochen worden sei. Diese Nummern gehen

*) Er ist nun schon publiziert bei Pallain: La mission de Talleyrand à Londres, und bei Stern mit einigen Abweichungen vom Original.

**) Die Nr. XVIIa des zweiten Briefes an Lauzun vom 2. September ist mit Bleistift geschrieben und erst späterhin zugefügt.

**) Brief ist bezeichnet als lettre d'envoi du Nr. 12 [gleich XV der *histoire secrète*].

wieder auf diejenigen des Manuskripts zurück und passen nicht auf diejenigen der *histoire secrète*. Es sind dort Nr. XIII und Nr. XXIV. Aus dem Dargelegten erhellt nun also, daß der Urbestand der diplomatischen Korrespondenz Mirabeaus nur aus 57 Briefen besteht; diese bilden in Mirabeaus Augen die Arbeit, welche er seinem Auftraggeber Calonne auf seiner geheimen Mission leistete.

In einem Briefe Mirabeaus an den Vater vom 4. Oktober 1788,*) worin er sein Verhältnis zum Finanzminister darlegt, um sich gegen den Vorwurf der Käuflichkeit zu verteidigen, bezeichnet er 54 chiffrierte Briefe als Ergebnis der Mission, deren kürzester 16 Seiten und einige an 50 Seiten umfassen. Ziehen wir nun Brief XI und XII, welche nur einige Zeilen messen, und das letzte, auch viel kürzere Schreiben, von unserem Urbestande ab, so erhalten wir die von Mirabeau in diesem Briefe gegebene Anzahl.

Es ist im Manuskript noch ein Brief an Talleyrand vorhanden, der keine Nummer trägt und im Druck der *histoire secrète* nicht gegeben ist. Er folgt auf den Brief vom 7. November Nr. XLIII und ist selbst mit 7. November datiert. Er ist nur für Talleyrand der Wahrscheinlichkeit nach bestimmt gewesen und sollte nicht direkt unter die eigentlichen diplomatischen Berichte kommen.**) Wir wollen hieraus folgernd gleich bemerken, daß Mirabeau sein persönliches Verhältnis mit Talleyrand entschieden trennen wollte von seinem offiziellen. Dasselbe Motiv zeigt sich uns im Brief XXXIV, wo der erste Teil nur für Talleyrand persönlich bestimmt und erst der zweite offiziell gehalten ist. Die Nummerierung befindet sich

*) Montigny, IV, S. 542.

***) Der Brief ist fehlerhaft abgedruckt bei Loménie: Les Mirabeau, IV, S. 26. Welschinger folgt diesem fehlerhaften Text, läßt auch wie Loménie ungefähr eine Druckseite aus!!!

im Manuskript auch erst über diesem zweiten Teil. [S. 282 der *histoire secrète*.*)]. Der erste trägt keine Nummer, ebenso ist Brief XXXVI nur für Talleyrand bestimmt und als solcher nur eine Beilage für Brief XXXV gewesen.

Die *histoire secrète* weist nun noch einige andere Schriftstücke auf, die nur zum Teil im Original vorhanden sind: zunächst das Memoire vom 2. Juni, welches noch in Frankreich von Mirabeau geschrieben war [s. o.]. Papier und Format des Manuskripts sind verschieden von denen der Briefe. Es zeigt Verbesserungen und Hinzufügungen von Mirabeau selbst mit anderer Tinte und offenbar später. Ferner das Memoire über Kurland, welches auf Brief IV folgt. Es ist im Manuskriptband nicht vorhanden, auch Bacourt hat es nicht gekannt, wie die Bemerkung zeigt, die er in seiner Kopie gemacht hat.***) Da aus dem Memoire eine sehr eingehende Kenntnis der augenblicklich kurländischen Verhältnisse hervorgeht, die Mirabeau nicht besitzen konnte, müssen wir annehmen, daß der Baron von Nolde, sein Sekretär und Mitarbeiter, ein in französische Kriegsdienste getretener kurländischer Edelmann aus altem Hause, Verfasser dieser Abhandlung ist.***)

Auf Brief XXXVI folgt ein Memoire, welches betitelt ist: „Observations libres sur le crime et la punition du lieutenant-colonel des gardes Szekely, par un ami de la vérité 1786“. Hierin haben wir die französische Übersetzung

*) Das Wort Postskriptum befindet sich im Manuskript nicht, woraus unsere Behauptung erhärtet.

***) Ce mémoire manque au manuscrit, il figure dans l'imprimé aux pages 17—23.

****) Veranlassung des Memoires waren Artikel über Kurland in der Gazette de Leyden [20. Mai bis 5. Juni 1789] und wohl auch in den Nouvelles politiques publiées à Leyden vom 26. und 30. Mai. Über Mirabeaus kurländisches Projekt siehe den Aufsatz von Titus, Preuß. Jahrbücher 1895, Juli.

eines deutschen mit Erlaubnis des Kaisers in Wien erschienenen Pamphletes*) zu sehen. Die Übersetzung ist, wie die Handschrift zeigt, zunächst von Kolbe vorgenommen, da die deutschen Sprachkenntnisse Mirabeaus doch dazu nicht ausreichten; Mirabeau hat eigenhändig Verbesserungen angebracht und schließlich hiervon mit einigen stilistischen Änderungen eine Abschrift zum Teil selbst angefertigt, so daß uns die Abhandlung in zwei Exemplaren des Manuskriptbandes vorliegt.

Wenn wir nun noch einmal alles Besprochene zusammenfassen, so ergibt sich für das Verhältnis vom Manuskriptband und *histoire secrète*: 57 in beiden enthaltene Briefe an Talleyrand, vier Briefe an Talleyrand nur in der *histoire secrète*, ein Brief an Talleyrand nur im Manuskript, zwei Briefe in beiden an Lauzun, ein Brief an Lauzun allein im Manuskript.

III. Kapitel.

Die Umformungen der Berichte durch Talleyrand; Mirabeau und Talleyrand.

Haben wir uns somit den Urtext hergestellt, so wollen wir uns die sich zunächst ergebende Frage nach dem Verhältnis dieses Urtextes zu seiner Publikation in der *histoire secrète* vorläufig aufsparen, um zunächst einzugehen auf seinen Inhalt, und dort anknüpfen, wo wir Mirabeaus Beziehungen zu seinen Pariser Auftraggebern verlassen haben. Die Frage ist, wie gestaltet sich Mirabeaus Stellung auf der Berliner Mission?

*) S. die Ankündigung dieser Schrift im Brief XXXVI, S. 4.

Als dieser seinen Auftrag übernahm — die Motive sind berührt — ging sein nächstes Ziel darauf, seinen geheimen Posten bald in einen offiziellen Gesandtschaftsposten umgewandelt zu erhalten. Er will zunächst die Minister von seinem Können überzeugen, um sie dann seinen Absichten zugänglich zu machen. Zum erstenmal äußert er sich am 12. September in diesem Sinn. Er dachte zunächst an Berlin, wo man vom baldigen Abgange des Grafen d'Esterno sprach, in den Briefen häuft sich mehr und mehr sein Bedauern, hier nicht *accreditiert* zu sein, um den Ministern näher zu stehen, um leichter Quellen für die Vorgänge am Hofe zu finden: „J'y retrouve l'inconvénient de ne point être *accredité* et par conséquent, de ne pouvoir avec décence parler affaires qu'en termes très généraux et très amphibologiques“.

Der Gesandte d'Esterno wird von Mirabeau als unfähig für seine Stellung geschildert, da er alles zu spät erfahre*) und bei der gegenwärtig schwierigen politischen Lage Frankreichs Interessen schlecht vertrete. Nun, Esterno war von vornherein nicht sehr erbaut gewesen über die Ankunft Mirabeaus in Berlin. Er hatte sich von ihm möglichst fern gehalten und nach Paris sogar sehr ungünstige Berichte über ihn gesandt. Dies, und der Wunsch, selbst den Gesandtschaftsposten zu erhalten, machen hier Mirabeaus Feder sehr parteiisch. Seine Absichten richten sich aber auch auf Bayern, wo wegen des bevorstehenden Todes vom Kurfürsten schwierige Aufgaben zu lösen seien. Ferner denkt er an einen Gesandtenposten in Braunschweig, München oder Hamburg, überall um die Interessen Frankreichs zu vertreten und ihm neue Verbindungen zu schaffen. Aus diesen Ausführungen ersieht man

*) *Histoire secrète* XXXV.

recht, wie Mirabeau in fast naivem Vertrauen auf die Unterstützung des Ministers baut, der, wie er sich in stolzem Selbstbewußtsein sagt, von seinem Werte sich überzeugen werde: „Ich bin mehr wert“, schreibt er am 7. November, „als die meisten Minister des Königs durch meine Geburt, und was meine Fähigkeit anlangt, so urteilen Sie selbst!“ Aber diese Erwartungen bleiben unerfüllt, ja mehr, die Unterstützung mit Geldmitteln bleibt aus.

Es war keine feste Bezahlung von Anfang an ausgemacht, Mirabeau zweifelt aber nicht daran, daß man seine Ausgaben, die ja nur im Dienste des Ministers gemacht seien, decken würde. Aber nichts trifft ein. Mirabeau wird immer dringender. „Ich arbeite“, schreibt er, „auf Rechnung anderer, in einer Existenz, die tausendmal mühsamer und peinlicher ist, als ich ausdrücken kann und die jeder Tag nur verschlimmert, da mein Aufenthalt hier dauernd weniger Grund hat. Es ist Zeit, daß ein Ende gemacht wird, es ist Zeit, daß ich bei Aufopferung von Tag und Nacht, bei Hingebung meiner Kräfte für einen ruhmlosen Dienst wenigstens keine Sorgen um das tägliche Brot zu haben brauche . . . 200 Pistolen monatlich, und eine Zukunft oder meine Zurückberufung. Dies ist mein letztes Wort und sicherlich in dieser Beziehung habe ich nur eines, denn ich bin nicht geschaffen, daß man mit mir handle.“*) „Ich kann und darf mich nicht herabdrücken lassen auf diese subalterne Stufe, die nicht weniger dem Wohl der Sache schadet, als sie wenig für mich geschaffen ist.“**) Am 4. Oktober 1788 spricht Mirabeau in einem Brief an den Vater von den Kosten, die ihm der Aufenthalt in Preußen verursacht habe, — „ich habe“, schreibt er, „im Dienste des

*) Unedierter Brief vom 7. November.

**) Histoire secrète XXXVI.

Königs 42 000 Livres ausgegeben, davon schuldet man mir noch 12 000“.*)

Ziehen wir ferner in Betracht den Aufwand von Arbeit und Anstrengung, dessen er sich unterzog, das aufreibende gesellschaftliche Leben, das er mitmachen mußte, um seinen Verpflichtungen nachzukommen, so verstehen wir die tiefe Verzweiflung, die sich an vielen Stellen seiner Berichte ausdrückt, daß alle seine Mühe keine Erfolge erziele, daß die Zeit, in welcher er schaffen und wirken wollte, nutzlos vorübergeht. Und was das schlimmste für ihn sein mußte, jeder Einfluß seiner Berichte auf die äußere oder innere Politik blieb aus.

Aus allen diesen Erwartungen also, die Mirabeau auf seine Mission setzte, geht hervor, wie er von Anfang an nicht geahnt hatte, in allem betrogen zu werden und nur ein Spielball in der Hand seiner vermeintlichen Freunde zu sein. — Wir hatten uns deren geheime Absichten bei der Entsendung Mirabeaus nach Preußen klar gemacht, ihre Handlungsweise wird uns klarer werden, wenn wir eine neue Quelle heranziehen, die uns zu Gebote steht.

Es ist Talleyrand, der jetzt in den Beziehungen zu Mirabeau in den Vordergrund tritt. An ihn sollten, wie wir wissen, die Berichte zunächst gerichtet sein. Er sollte sie entziffern [beide Freunde waren im Besitz von privaten Chiffres**), um sie dann an Calonne weiter zu befördern. Calonne mußte sie dem Minister des Auswärtigen zustellen, unter dessen Ressort die auswärtige Diplomatie fiel und Vergennes' Urteil und Entscheidung sollten das Schicksal und den Erfolg der geheimen Mission bestimmen. Mirabeau setzt uns diesen Geschäftsgang

*) S. Montigny, IV, S. 542.

**) Wie es z. B. hervorgeht aus dem Schluß von Brief XXVII der histoire secrète und aus III, S. 19.

und die Gründe für ihn selbst auseinander.*) Dieser Weg wird Mirabeau selbst als passend und günstig erschienen sein, da er auf diese Art in Connex mit Talleyrand blieb und zugleich nicht in steten Verkehr mit dem Finanzminister kam, dessen Beziehung zu ihm sich ja nur im Zwange der Not eben äußerlich gebessert hatte. Er hatte so das Schicksal seiner Mission mit vollem Vertrauen in die Hände Talleyrands gelegt. Mit welcher Liebe und Anhänglichkeit er sich an diesen gebunden fühlte, geht aus den Redeweisen hervor, deren er sich in seinen Briefen an ihn bedient,**) und aus den Stellen, in welchen er vor ihm in hingebender Weise sein ganzes Herz ausschüttet.

Er nennt ihn einen Freund, den er innig liebt und dem er die größte Hochachtung aus vollem Herzen entgegenbringt.***) „Ihr seid meine Seele und mein Gedanke, in Eurer Macht steht es, mich leben oder sterben zu lassen, meine Anhänglichkeit an Euch verdient, ich wage es zu sagen, daß man ihr mehr Gerechtigkeit erweist und einigen Wert auf sie legt.†)

„Wem sollte ich meine Angst anvertrauen, wenn nicht Euch, mein Freund, mein Tröster, mein Führer, mein Halt? Ihr seid mehr als ein Staatsmann für mich, für einen Händedruck von Euch würde ich alle Throne der Welt hingeben. Ach, ich bin mehr geschaffen für die Freundschaft als für die Politik.“††)

*) Brief Mirabeaus an Montmorin vom 12. Oktober 1784. Siehe Montigny, IV, S. 456.

**) Wir bemerken, daß gerade hier sich große Differenzen zwischen Urkonzept und *histoire secrète* vorfinden, über welche unten gehandelt werden soll.

***) Brief X der *histoire secrète*. Im ersten dort nicht gedruckten Teil.

†) Brief IX der *histoire secrète*. Dieser Teil ist dort nicht gedruckt: „ami que je chéris très tendrement et respecte de tout mon cœur assurément“.

††) Brief XXXIV der *histoire secrète*, S. 280—281.

Sehr charakteristisch sind ferner die Anreden, die in den Briefen an Talleyrand gerichtet sind und in welchen wir sogar eine gewisse Steigerung wahrnehmen können: Von „mon cher maître“*) zu „mon très cher maître“,**) von „mon cher et très cher maître“***) zu „mon cher ami“,†) zum „valeur et me ama“ als Unterschrift von Brief XXXVII.

Alle diese Ausdrücke sind durchaus wahr und tief empfunden und bezeichnend für die an großen Gefühlen so reiche und nach überquellender Hingebung drängende, mächtige Natur Mirabeaus. Er ist überzeugt, daß der Freund nur in seinem Interesse in Paris wirkt, teilt ihm alle Angst und allen Verdruß mit, der ihm aus seiner schiefen Stellung in Berlin erwächst, und bittet flehentlich um Weisungen des Ministers, wie er sich in den verschiedenen Lagen zu verhalten habe.

Wie verhält sich nun Talleyrand ihm gegenüber? Zur Beantwortung dieser Frage müssen wir neues Aktienmaterial heranziehen. Es sind uns im Manuskriptenbände der Berliner Berichte im Archiv des auswärtigen Ministeriums zu Paris fünf Briefe Talleyrands an Mirabeau erhalten, welche Antworten auf die Berliner Berichte darstellen. Die Berichte sind sämtlich chiffriert und dechiffriert, sind datiert und in fortlaufender Weise nummeriert. Der erste der erhaltenen Briefe trägt die Nummer 5, und zwar sind diese Nummern vom Chiffreur Talleyrands selbst geschrieben, woraus also mit Bestimmtheit zu schließen ist, daß vier andere Briefe ihm vorausgegangen, aber verloren sind, so daß es im ganzen neun

*) Brief XII der *histoire secrète* dort fortgelassen, ferner XXII im Druck fortgelassen.

**) Brief XXXI der *histoire secrète*, im Druck fortgelassen, XXXIV und XXXVI.

***) Brief XXXIV der *histoire secrète* im Druck fortgelassen.

†) Brief XXXIV.

waren. Der erste der erhaltenen trägt das Datum vom 4. September, *) der letzte das vom 1. Januar.

Eine zweite Reihe Talleyrand'scher Manuskripte befindet sich unter der offiziellen diplomatischen Korrespondenz von Bergennes mit dem französischen Gesandten in Berlin, dem Grafen d'Esterno, für das Jahr 1786. **) Es sind dies Umarbeitungen der Berichte Mirabeaus aus Preußen, die Talleyrand eigenhändig vorgenommen hat und die in dieser Form an Calonne gelangten. Das Vorhandensein dieser Briefe unter der offiziellen diplomatischen Korrespondenz ist uns ein Zeichen dafür, daß sie auch in die Hände des Ministers des Auswärtigen, Bergennes, gelangt sind, welcher sie dort einreichen ließ. Sehr auffallend ist nun, daß wir von diesen Redaktionen der Briefe Mirabeaus nur einen geringen Teil erhalten haben, die letzte ist datiert vom 5. September.

Es ist nun interessant, im einzelnen nachzuweisen, auf welche Art der schlaue Abbé diese Umarbeitungen vorgenommen hat, und wie sich darin seine geheimen Absichten offenbaren. Wir müssen vorausschicken, daß Mirabeau mit Sicherheit angenommen hat, seine Berichte würden im ganzen in der von ihm gegebenen Fassung bei der Deciffrierung von Talleyrand belassen und so an den Minister gelangen. Talleyrand hat dem Freunde in einem Briefe mitgeteilt, daß er die Briefe bei der Übersehung einer Reinigung, besseren Anordnung und Verschönerung unterziehe, und Mirabeau spricht sich erfreut über diesen vermeintlichen Freundschaftsdienst des Abbé aus und fügt als Entschuldigung mancher stilistischer Unebenheiten,

*) Fälschlich vom 4. August durch einen Sekretär Talleyrands datiert, was schon Mirabeau bemerkt hat in seiner Antwort darauf vom 24. September.

**) Archives d. aff. étrang. Prusse 1786, Nr. 105.

die sich wohl in seinen Briefen befinden könnten, hinzu: *) „Wie kann ich auch Sorgfalt legen auf das, was ich im Augenblick schreibe für den Tag, mit der Geschwindigkeit des Blüses, ohne die Zeit zur Durchsicht zu haben.“

Man sollte also vermuten, daß hiernach Talleyrand die Briefe Mirabeaus in stilistisch noch glatterer und vollendeterer Form dem Minister übergeben habe **) und höchstens das Wenige fortgelassen hat, was in den Briefen direkt für ihn selbst bestimmt war. Dem ist nun nicht so und wir werden bei näherer Vergleichung der beiden Teile die eigentümlichsten Veränderungen finden.

Die erste Redaktion [s. Anhang], Brunswick, 16 juillet 1786, trägt Talleyrands Handschrift und umfaßt zehn Seiten, sie zerfällt in drei Teile, die mit Numero 1, 2, 3 bezeichnet und die von ihm selbst fortlaufend, wie es scheint, auf einmal niedergeschrieben sind. ***)

In dieser Bearbeitung sind die Briefe Mirabeaus vom 14. und 16. Juli begriffen, so daß Talleyrand mit der Absendung an den Minister gewartet hat, bis mehrere Briefe bei ihm eingelaufen waren. Diese wurden dann zusammengezogen. An der Spitze der Redaktion steht Nr. 1, wodurch der Anschein erweckt wird, als sei dies der erste Brief, den er von Mirabeau erhalten. Höchst eigentümlich nun ist es, daß der Bericht vom 12. Juli, der, wie wir mit Sicherheit wissen,

*) Brief XXXIV der *histoire secrète*, in einem dort nicht gedruckten Teil.

**) Daß Mirabeau davon überzeugt war, geht daraus hervor, daß er die Briefe, in denen er sich nur an den Abbé persönlich wendet, wie wir wissen, von den offiziellen getrennt und sie diesen als besondere Teile beigegeben hat. Diese sollten selbstverständlich in die Redaktionen nicht aufgenommen werden.

***) Der ganze Brief trägt keine Unterschrift. In Handschrift befinden sich am Ende die Worte: „Cette lettre et toutes celles de la même écriture sont de Mr. de Talleyrand 1807“.

der erste Brief Mirabeaus aus Deutschland ist, in die Redaktion gar nicht aufgenommen wurde. Da Calonne und Vergennes die Schreiben Mirabeaus nur in ihrer Umformung kennen lernten, so haben sie von dem ersten Brief nicht Kenntnis erhalten und trotzdem kamen in diesem Stellen vor, die beide Minister außerordentlich interessieren mußten.*)

Dadurch nun, daß die ganze Umarbeitung in drei Teile geteilt ist, deren jeder fortlaufend Nr. 1, 2, 3 nummeriert ist, soll der Schein hervorgerufen werden, als ob drei Briefe von Mirabeau in Deciffrierung hier vorlägen, während es in Wirklichkeit, wie wir kontrollieren können, nur zwei sind. Die Nummer 2 ist an die Stelle geschrieben, wo gar kein Brief anfängt. Talleyrand hat also wissentlich einen Brief Mirabeaus unterdrückt und dies zu verbergen gesucht.

Gehen wir nun auf eine genauere Textverglei chung ein, so bemerken wir durchgehends eine bedeutende Veränderung zu Ungunsten Mirabeaus, zunächst stilistischer Art: Die erste Frage, die, nach der Erzählung des Berichtes, der Herzog Karl Ferdinand von Braunschweig an Mirabeau thut, wird eingeleitet durch einige charakteristische und treffende Worte, welche die Situation schildern: „Ce mot fut suivi brusquement de cette question faite d'un ton affecté d'indifference qui décelait une très-vive curiosité.“ Dieser Satz bleibt fort, die Frage selbst ist ziemlich gewaltsam zusammengestellt und entspricht sogar nicht einmal dem von Mirabeau beabsichtigten Gedanken. Zwei Zeilen später läßt Talleyrand das „mais articulante avec beaucoup de fermeté“ aus und nimmt dem Satz und dem Sinn wieder einen Teil seiner Plastik.

*) S. den im Druck der histoire secrète ausgelassenen Absatz vor „Le roi ne menaçant“: „Quant Mr. de la Fayette a passé ici le duc l'a regardé comme chargé d'une négociation. Cela n'est pas bon dans l'état de méfiance où est l'Allemagne“.

Weiterhin fehlen die Worte: „des intentions généreuses et pacifiques du roi avec une grande confiance“, welche doch sicherlich im Zusammenhange erst das Urteil des Herzogs über die französische Politik ganz klar machen. Der Satz ist damit in der Umarbeitung verschwommener geworden. Im Urbericht hieß es: „la France était assez puissante pour se faire honneur d'avouer qu'elle craignait la guerre et qu'elle l'éviterait avec beaucoup de soins“. In der Redaktion fehlt „qu'elle craignait la guerre“ und damit ein Hauptlicht des Satzes.

In einem Absatz*) fehlen einige für Mirabeaus Schreibart charakteristische Worte: „son intérêt, celui de sa maison, celui de l'Allemagne, celui de l'Europe lui faisaient un devoir de prendre en Prusse le timon, pour la préserver de l'ouragan“, so heißt es ursprünglich, Talleyrand läßt „celui de l'Europe“ fort, schreibt „pour la préserver des petites intrigues“ und nimmt dem Satz seinen eigentümlichen schwungvollen Glanz. „Votre dignité vraiment immense et mille fois plus élevée . . .“ ist verkürzt zu „votre dignité mille fois plus élevée“.

Im ganzen folgenden Abschnitte begegnen wir vielen Auslassungen von näher erklärenden, den Satz abrundenden Worten und Verbindungen; die Passagen verlieren damit die dem Stile Mirabeaus eigene Fülle.

Die kurze Schilderung des Herzogs von Braunschweig fehlt; wenn es von diesem weiter heißt, er sei zum höchsten Einfluß auf die Angelegenheiten Preußens, welches der Hort von Krieg und Frieden sei, berufen, so steht bei Talleyrand nur: „appelé à avoir une grande influence sur les affaires de Prusse“. Auch später ist die glänzende Charakterisierung

*) S. histoire secrète, S. 15, §. 3.

des Herzogs*) durch die Umarbeitung völlig verwischt und die besonders lobenden Stellen sind ausgelassen, z. B. „La figure annonce profondeur et finesse, envie de plaire tempérée de fermeté et même de sévérité trop sage pour être redoutable aux sages“. Dann fehlen Sätze so recht vom Geiste Mirabeaus: „Véritable Alcibiade, il aime les Graces et les voluptés“ u. s. w.; auch sind die vorhandenen Schilderungen dem Originale gegenüber vielfach umgestellt, und verlieren so den charakteristischen Kausalzusammenhang.

Über das intime Verhältnis, das sich nach dem Berichte Mirabeaus zwischen ihm und dem Herzog Karl Ferdinand von Braunschweig herausgebildet hat, wird von Talleyrand auffallend kurz hinweggegangen. Der ganze Absatz, in welchem die zuvorkommende Aufnahme Mirabeaus in Braunschweig geschildert, wo von den Dinern gesprochen wird, bei welchen er den Ehrenplatz neben dem Herzog und der Herzogin Witwe erhält, eine Gunst, die nur selten erteilt werde und die allgemein Erstaunen erregt habe,**) wird abgethan in dem einen Satz: „Le duc m'a traité avec toutes sortes de bonté“. Vom Diner wird gar nichts hier erwähnt, und folgerichtig sind auch in der darauf gleich folgenden Umarbeitung des Briefes vom 16. Juli [als Nr. 3]***) in dem ersten Satz: „J'ai été aujourd'hui en tête à tête trois heures avec le duc au sortir de diner“, die letzten vier Worte ausgelassen! Auch ist die Bezeichnung der Unterhaltung mit dem Herzog als „presque confiante“ fortgeblieben.

In gleicher Weise wird am Ende des Briefes das Gespräch, das Mirabeau mit dem Herzog über Kurland gehabt hat, kaum berührt. Es war nach der Darstellung des Ur-

*) S. histoire secrète, S. 18, Z. 13.

***) S. histoire secrète, S. 24 unten.

****) Histoire secrète IV, Anfang.

berichtes wieder ein Beweis, wie intim das Verhältnis zwischen beiden gewesen: Der Herzog habe Mirabeaus Ideen über die kurländische Frage begierig aufgegriffen und ihm versprochen, in seinem Sinne darüber dem Minister Herzberg zu schreiben. Alle solche für Mirabeau günstigen Äußerungen bleiben in der Redaktion fort.

Auffällig ist, daß einzelne liebenswürdige Wendungen für Vergennes unterdrückt werden, wenn es heißt*): „L'occasion de la conversation fut un mot d'estime sur M. le comte de Vergennes et de crainte sur sa prochaine retraite“, wo namentlich die letzten Worte dem Minister des Auswärtigen besonders angenehm zu lesen sein mußten, läßt Talleyrand gerade diese aus und schwächt damit die Wirkung bedeutend ab.

Mirabeau nannte einige Zeilen später Vergennes den „ministre principal“, Talleyrand drückt diesen Ausdruck zu „ministre des affaires étrangères“ herab.

Einzelne Passagen, die in der ersten Fassung klar und interessant geschildert waren, wie die über den litterarischen Streit zwischen Berlin und Wien,**) werden in der Redaktion fast unverständlich, andere Stellen, in welchen z. B. die polnische, russische Frage berührt wird,***) bleiben ganz fort, ebenso diejenigen, wo vom Gesundheitszustande Friedrichs des Großen berichtet wird, und die von den eingehenden Erkundigungen zeugen, die Mirabeau hierüber und über andere charakteristische Hofangelegenheiten eingezogen hat.

Diese Beispiele können uns schon erklären, in welchem Geiste die Umarbeitung des Berichts vorgenommen worden ist. Die stilistischen Veränderungen heben den eigentlichen Charakter und Glanz der Schreibart Mirabeaus auf und

*) Histoire secrète I, S. 10, Z. 9.

***) Histoire secrète IV, S. 31.

****) Histoire secrète III, S. 17.

schwächen die prägnante und kraftvolle Ausdrucksweise bedeutend ab, die materiellen Veränderungen lassen die Berichte magerer erscheinen, Mirabeaus Persönlichkeit zurücktreten und den Eindruck, den er macht, weniger bedeutend erscheinen. Die freundschaftlichen und liebenswürdigen Beziehungen gegenüber dem Herzog von Braunschweig und Vergennes werden herabgesetzt.

Wir werden sehen, daß ähnliche Gesichtspunkte, von welchen sich hier Talleyrand hat leiten lassen, uns auch in den kommenden Redaktionen begegnen.

Der nächste Brief, den Talleyrand der Umarbeitung unterzog, ist derjenige vom 23. Juli.*) Zwischen dem letzten von ihm redigierten und diesem Bericht ist im Originalmanuskript, wie wir wissen, außer dem Memoire über Kurland noch ein Brief vorhanden, der in der *histoire secrète* als Nr. V figurirt, von Mirabeau als Nr. IV bezeichnet ist [s. o.] und das Datum vom 19. Juli trägt.***) Dieser Brief ist nun von Talleyrand nicht redigiert worden, ist also auch nicht in die Hand der Minister gelangt. Wir können nicht annehmen, daß er verloren gegangen ist, weil alle diese Umarbeitungen von Talleyrands Hand im vollständigen, wohl erhaltenen offiziellen diplomatischen Schriftwechsel des französischen Kabinetts mit dem Gesandten in Berlin erhalten sind.

Außerdem haben wir bei der vorigen Redaktion bereits einen Präzedenzfall für die absichtliche Auslassung eines Berichtes Mirabeaus aus der Redaktion gehabt, die sich bewies durch die Nummerierung, welche Talleyrand angebracht hatte. Wir kommen also zu dem Schluß, daß der Brief vom 19. Juli

*) *Histoire secrète* VII.

**) Der Brief VI der *histoire secrète* ist, wie angegeben, im Manuskript nicht vorhanden, ist also nicht nach Paris gesandt, wodurch die Möglichkeit einer Umarbeitung durch Talleyrand natürlich fortfällt.

absichtlich von Talleyrand unterdrückt worden ist, da wir uns aus dem Inhalt heraus auch klar darüber werden können, warum dies geschehen. Die Gesichtspunkte nämlich, welche die Änderungen in der vorigen Redaktion bestimmten, waren auch hier maßgebend!!

Der Brief behandelt zunächst eine Konferenz zwischen Mirabeau und dem Herzog von Braunschweig, die, wie besonders stark betont wird, von diesem selbst veranlaßt wurde, und in welcher der Herzog seine intimsten Ansichten über die allgemeine Weltpolitik enthüllt. Der Gedanke einer französisch-englisch-preussischen Allianz wird mit Begeisterung vorgetragen.

Mirabeau betont mit fast prahlerischer Genugthuung, daß der Herzog ihn gebeten habe, mit ihm in Korrespondenz zu treten und schließt: „Ich habe mich mit ihm so gestellt, wie ich es wünschte“. Diese für Mirabeau so günstige Schilderung wird Talleyrand nach seinem Verhalten im vorigen Brief wenig behagt haben. — Außerdem wird die Krankheit Friedrichs des Großen eingehend behandelt. Ferner im zweiten Postskriptum die polnisch-russische Frage. Beide Themata hatte Talleyrand auch im vorgegangenen Brief nicht erwähnt und befolgt also hier dasselbe Prinzip.

Im fraglichen Bericht wird die Notwendigkeit für Frankreich und die politische Frage besprochen, daß das Kabinett von Versailles nach Berlin einen Mann von Verdienst schicke, um dort zu imponieren, womit Mirabeau auf sich selbst hindeutet. Dieser Punkt hat Talleyrand auch mit Veranlassung gegeben, den Brief auszulassen. Es kommt ihm also darauf an, derartige Absichten und Gefühle Mirabeaus zu unterdrücken, um sie nicht zu Ohren der Minister gelangen zu lassen. Wir werden diesen Gesichtspunkt von jetzt an durchgehends in den Umarbeitungen wiederfinden.

Die folgende Redaktion des Briefes vom 23. Juli*) zeigt auch Kürzungen und Veränderungen, die jedoch nicht von so großer Bedeutung sind, da der ganze Inhalt des Berichtes den vorangehenden nachsteht. Zunächst ist das Datum aus dem 23. in den 24. verwandelt. Es fehlt der für Mirabeaus Schreibart so charakteristische Satz: „le prince de Prusse a trouvé dans la bourse de ce sauvage Scythe [Herzog von Kurland] des secours pécuniaire que nous aurions dû offrir il y a longtemps“. Und dies mußte eigentlich für den Minister von besonderem Interesse sein, zu wissen, wenn er darauf rechnen wollte, auf den Thronfolger in irgend einer Weise Einfluß zu gewinnen.

Die Stelle, in welcher Mirabeau über österreichisch-französische Politik so klar und treffend handelt, klingt bei Talleyrand sehr nichtsagend und oberflächlich.

Im zweiten Postskriptum ist die Erwähnung des liebenswürdigen Briefes, den Mirabeau aus Sanssouci empfangen haben will, und der, wie aus dem Zusammenhang hervorgeht, von Friedrich dem Großen sein mußte,**) ganz fortgeblieben. Auch die sehr liebenswürdigen Worte, in welche die Äußerungen über die Reise des Sohnes von Vergennes nach Deutschland eingekleidet sind, vermessen wir zum größten Teil.

Im Ganzen müssen wir urteilen, daß der Inhalt des Briefes verringert, und seine charakteristischen Eigenschaften herabgedrückt sind; dies geht natürlich zu Ungunsten Mirabeaus.

Der nächste im Manuskriptenbestand vorhandene kurze Bericht vom 26. Juli ist von Talleyrand umgearbeitet; die

*) Histoire secrète VII.

***) Der letzte Brief Friedrichs des Großen an Mirabeau ist vom 15. April, später hat eine Korrespondenz zwischen beiden nicht mehr stattgefunden.

keine, interessante Schilderung über das Verhältnis zum Thronfolger und Fräulein von Boß fehlt ganz. Die Ankunft der Französinen ist nicht erwähnt, durch alles wird der Schluß der Umarbeitung ziemlich trocken und unklar. Wir haben hier zum erstenmal Auslassungen pikanter Anspielungen, die sich auf das intime Privatleben des Königs und des Hofes beziehen, welche wir prinzipiell weiter befolgt sehen werden in den folgenden Berichten.

Auffällig ist sodann, daß das Datum um zwei Tage später gezeichnet ist, vielleicht um die große Lücke, die jetzt in der Redaktion eintritt, um diese Frist zu verkürzen.

Der nächste von Talleyrand bearbeitete Brief ist nämlich erst derjenige vom 15. August.*). Es fallen somit Briefe aus, die, wie wir es schon zwei andere Male nachgewiesen haben, mit Willen unterdrückt worden sind und also nicht zum Minister gelangten.

Wir können wieder aus ihrem Inhalt heraus Gründe finden, welche Talleyrand dazu veranlaßt haben. Zunächst gehören die beiden Briefe vom 31. Juli**) und 2. August***) zu denen, die, wie oben bezeichnet, zur größeren Hälfte nur persönlich für Talleyrand bestimmt gewesen. Mirabeau hatte also diese betreffenden Teile auch dem Minister nicht mitgeteilt haben wollen.

Es handelt sich im Schreiben vom 31. Juli um eine Schrift über Einrichtung von Provinzialversammlungen für alle Reichsteile, denen Provinzialstände fehlen; Mirabeau hatte sich nicht gescheut, die Schrift dem Minister Calonne als sein eigenes Werk zu überreichen, obwohl sie nicht von ihm, sondern von Dupont de Nemours stammte. Dieser hatte sie einst

*) Histoire secrète XIII.

***) Histoire secrète IX, der erste Teil fehlt dort.

****) Histoire secrète X, der erste Teil fehlt dort.

für Turgot ausgearbeitet, es hatte sich aber keine praktische Verwendung für sie gefunden. *) Der Genfer Clavière, Brissot de Warville, Janneret und Panchaud waren in diese unangenehme Angelegenheit verwickelt, und Talleyrand hatte in einem Brief vom 22. Juli Mirabeau mit Vorwürfen über dieses sein Verhalten überschüttet. **)

Es handelt sich sodann um ein Memoire, „apostillé de Foulon“, und um Lotterieangelegenheiten, welche im ersteren nur für Talleyrand bestimmten Teil berührt werden.

Die folgenden offiziellen Abschnitte ***) richten sich zuerst auf die orientalische Frage, die beim Tode Friedrichs in den Vordergrund der europäischen Interessen rücken würde. Auch in den vorigen Umarbeitungen waren diese von Mirabeau gemachten Mitteilungen beiseite gelassen worden, umso mehr wird Talleyrand dies hier gethan haben, da Mirabeau um eine genauere Instruktion über diesen Punkt fast ungeduldig bittet.

Es folgen eingehendere Bemerkungen über die Krankheit des Königs, über das Tabaksmonopol in Schweden, die wieder von eingehenden Kenntnissen über diese Dinge zeugen. Den Schluß bildet ein Abschnitt über die mit dem Minister Struensee verhandelte Bank- und Geldplazierungsangelegenheit, deren weiterer Verlauf ja nach Mirabeaus Willen †) zwischen ihm und Talleyrand geheim bleiben sollte.

*) S. Stern, I, S. 201.

**) Der Brief vom 22. Juli an Mirabeau ist im Manuskriptenbande nicht erhalten, seinen Inhalt können wir nur herstellen aus diesem ersten Teil des Briefes IX der *histoire secrète*.

***) Bezeichnend ist, daß die Nr. VII, mit welcher dieser Brief vom 31. Juli von Mirabeau bezeichnet ist, sich erst über dem zweiten offiziellen Teil befindet.

†) *Histoire secrète* VIII, Schluß.

Alle diese Gründe können uns die Auslassung des ganzen Briefes erklären. Wir können sie auch auf den folgenden anwenden. Der erste Teil dreht sich wieder um die Angelegenheit des Memoires über die Provinzialversammlung und richtet heftige Angriffe gegen den heuchlerischen und treulosen Clavière; auch dieser Teil war nur für Talleyrand geschrieben. Im folgenden für die Minister bestimmten Abschnitte *) wird sehr speziell über den Zustand Friedrichs des Großen berichtet, und das Postskriptum ist eine höchst charakteristische selbstbewußte Erfindung Mirabeaus, die wahrscheinlich seine Absichten auf eine offizielle Anstellung unterstützen soll durch Hervorhebung der großen Meinung, die man von ihm in Berlin gefaßt habe, daß man ihn gerüchtweise bereits zum Präsidenten der Berliner Akademie machte. Talleyrand hatte allen Grund, diese äußerst geschickt geschriebenen Sätze zu unterdrücken. **)

Die nächsten, nicht redigierten Berichte sind vom 8. und 12. August. Sie umfassen nur wenige Zeilen und behandeln ausschließlich die Krankheit des Königs. Dies sind, wie vorher, die Gründe der Fortlassung.

Wir gelangen nun zum nächsten der Briefe vom 15. August, der in der Umarbeitung vorliegt und hier mit dem 16. August datiert ist. Der ganze erste Teil, in welchem über die Stellung des Prinzen Heinrich zum König und zu Herzberg gehandelt wird und dabei die französisch-preussischen

*) Der offizielle Abschnitt ist auch hier wieder mit der Datierung und Nummerierung wie oben versehen.

**) Im Druck der *histoire secrète* X Schluß ausgelassen: Le comte de Mirabeau sera président de l'Académie. Il aura la direction des arts — non, de l'instruction publique! — eh non!, c'est la place de de Launay [les assises et les douanes]. Voilà les bruits de Berlin et pas un mot qui avoisine la vérité. Ils veulent absolument que je sois brouillé avec le gouvernement de France.

Beziehungen berührt werden, ist in die Redaktion von Talleyrand aufgenommen. Hier werden seine eigenen Gedanken berührt, indem Mirabeau für die Förderung der französisch-preussischen Allianz eintritt und Mittel anbietet, die französische Partei am Berliner Hofe zu gewinnen.

Talleyrand war selbst interessiert an diesen Gesichtspunkten und hatte keinen Grund, hier das Hauptsächliche zu unterdrücken, und doch gewahren wir durchgehends charakteristische Auslassungen. Talleyrand hält meist nur das tatsächliche Material fest und streicht die in Nebenbemerkungen gegebenen freien Beobachtungen und Vermutungen Mirabeaus, z. B. am Anfang den Grund des Aufenthaltes Herzbergs in Sans-souci: „je crois uniquement pour la conversation, du moint quant au vieux roi“. — Dann die erste vorkommende Erwähnung der holländischen Politik von Herzberg: „il se revêt de la peau stathoudérienne“; die kurzen, aber treffenden Charakteristiken des Thronfolgers,*¹) dessen geistige Beschränktheit durch viele Anzeigen hervortrat.

Die speziellen von Mirabeau ausgehenden Bemerkungen über einen möglichen Vertrag zwischen Preußen und Frankreich, die Erwähnungen der Klage über die Stellung Frankreichs zum Fürstenbunde fallen fort. Sehr auffällig ist, daß die kleine, pikante und elegante Episode fortbleibt, in welcher Mirabeau den Wunsch des Prinzen Heinrich mitteilt, eine „rundliche Blondine“ mit musikalischem Talent aus Paris nach Berlin zu senden, die durch ihre Gunstbezeugungen auf den Thronfolger im französischen Interesse wirken könne. Talleyrand kannte seinen Freund zu gut, um nicht zu vermuten, daß dieser Gedanke wohl allein von ihm ausgegangen sei.

*¹) Histoire secrète, S. 84, 3. 3, u. f. S.

Ferner ist wieder die ganze Darstellung der Krankheit Friedrichs des Großen, die sehr zutreffend und genau geschildert ist und der speziellen Erkundigungen wegen sehr schwierig zusammenzustellen war, unterdrückt. Diese und andere kleine Auslassungen bewirken auch in stilistischer Beziehung wiederum eine Abschwächung des Berichtes.

Die nächsten beiden in der *histoire secrète* mit Nr. XIV und XV bezeichneten Briefe gehören, wie wir gezeigt haben, zu einer Sendung, die am 18. August von Berlin abgegangen ist.*¹) Talleyrand hat sie in seiner Bearbeitung zusammengezogen.

Es ist nun sehr merkwürdig, daß die große erste Hälfte des ersten dieser beiden Briefe vollständig fehlt. Hier wurde gerade der unmittelbare Eindruck des Todes von Friedrich dem Großen in so prachtvollen Sätzen von Mirabeau geschildert. Hier waren ferner die letzten Leiden und der Verlauf der letzten Lebensstunden genau dargestellt, dann beschrieben, welchen Mühen Mirabeau sich unterzogen hat, um über alles berichten und die Todesnachricht so schnell wie möglich und schneller als der französische Gesandte nach Paris gelangen zu lassen; wie er zu diesem Zwecke sich der Briestauben und Extrakuriere bedient hat und nur durch ungünstige Umstände verhindert wurde, noch früher den Bericht abzusenden. Es sind Ausfälle gegen Esterno eingeschlochten, der ihm auf jede Weise hindernd in den Weg getreten sei und selbst sich keine Mühe gegeben habe, den Minister schneller zu benachrichtigen.

Der ganze Teil stellt Mirabeaus Talente und Diensteifer in ein sehr günstiges Licht und sucht den Wert des französischen Gesandten so viel wie möglich herabzudrücken. Beides gab

*¹) Brief XIV ist nicht datiert, Brief XV ist datiert vom 18. August.

Talleyrand genug Veranlassung, die ganze Ausführung zu unterdrücken.

Auch in den in die Redaktion aufgenommenen Sätzen finden wir außer einigen Verdünnungen des Stils [Auslassung von *il était vraiment bouleversé au serment*] eine bemerkenswerte Veränderung. Mirabeau schrieb, daß alle auswärtigen Gesandten bei der Feier der Truppenvereidigung zugegen gewesen seien: „ils y étaient tous le nôtre excepté“. Talleyrand schreibt geschickt: „ils y étaient presque tous“ und macht dadurch die beabsichtigte Anklage gegen Esterno zunichte, ein Grund, der ja bereits für die Auslassung der ersten Hälfte des Berichts eine Rolle gespielt hat.

Der zweite Teil der Brieffendung*) ist ziemlich vollständig in die Redaktion aufgenommen, da er zur größten Hälfte von des Prinzen Heinrichs, Herzbergs und des Königs Anschauungen über das französische System handelt. Ein Absatz, in welchem des neuen Königs politische Anschauungen Frankreich und Holland gegenüber auseinandergesetzt werden, hat durch starke Streichungen seine Anschaulichkeit und Klarheit verloren. Auch sind die Äußerungen gegen Esterno wieder bedeutend gemildert.

Wir finden also im ganzen bei dieser Redaktion dieselben Prinzipien herrschend, wie bei den vorigen.

Der nächste von Talleyrand umgearbeitete Bericht vom 22. August**) beschränkt sich zuerst wieder auf Darstellung des Thatsächlichen und läßt oft seine Bemerkungen und Ratschläge Mirabeaus aus, z. B. die Passage, die sich auf die Gewinnung oder Vernichtung Herzbergs bezieht.***) Es fehlen sodann die einzelnen Aufzählungen der Testamentsbestim-

*) Histoire secrète XV.

***) Histoire secrète XVI.

****) Histoire secrète, S. 110, erste Zeile.

mungen, die genau gegeben sind, unter ihnen besonders die geistreiche Auslegung des Artikels, in welchem besprochen wurde, daß Friedrich der Große neben seinen Hunden begraben zu werden wünschte.*)

Die Darlegung des Verhältnisses zwischen Herzberg und Prinz Heinrich, in welches Mirabeau sich selbst mit Ratschlägen mischt, ist bedeutend verkürzt,**) selbstverständlich sind alle Stellen des Schlusses ausgelassen, welche das Ansehen Mirabeaus in Deutschland besonders herausstreichen, wie der Satz, in dem es heißt, man habe ihm von seiten des Königs als auch des Prinzen Heinrich Staatsdienste in Preußen angeboten, die er jedoch ausgeschlagen. Sehr bezeichnenderweise ist auch die selbstbewußte Erwähnung des Memoires an Friedrich Wilhelm II. unterdrückt, auf das hin die Antwort erfolgt sei, dem Könige würde alles, was von Mirabeau komme, stets Vergnügen machen und keine Schmeicheleien ihm angenehmer erscheinen.

Zwei Stellen in diesem Briefe sind uns nun noch von besonderer Wichtigkeit, da es sich hier um direkte Zusätze von Talleyrand handelt. Mirabeau hatte, wie er sagt, auf Veranlassung des Prinzen Heinrich den Rat gegeben, daß Calonne diesem einen freundlichen Brief schreibe. In der Umarbeitung nun betont Talleyrand diese Stelle, besonders indem er sie einleitet durch den Satz: „Le prince Henri parle souvent de Mr. de Calonne et toujours avec estime“ und beschließt mit den Worten: „je lui vois en confiance avec lui“.

Am Schluß des Berichts schiebt Talleyrand ein: „Il paraît ici que tous les partis ont estime pour Mr. de Vergennes, mais ils craignent le système autrichien, ils voudraient quelques assurances quelque gage“.

*) Histoire secrète, S. 112, unten.

***) Histoire secrète I, S. 114.

Beide Veränderungen sind unter einem Gesichtspunkt gesehen: Besonderes Gewicht legen auf die Begünstigung der französisch-preussischen Beziehungen und Stellungnahme gegen die französisch-österreichische Allianz.

Wir sahen schon, wie aus den früheren Briefen Talleyrand stets alle Passagen in seine Redaktion aufnahm, welche im Sinne dieser politischen Anschauung geschrieben waren; hier haben wir einen neuen positiven Beweis, daß Talleyrand selbst das größte Interesse für diese Gesichtspunkte an den Tag legt und die Berichte Mirabeaus benutzte, um, soweit es ging, Propaganda für seine Ideen zu machen.

Der folgende umgearbeitete Brief vom 26. August *) zeigt im ganzen Auslassungen meist stilistisch-verkürzender Art im ersten Teil, der sich auf das Verhältnis zwischen dem König und dem Prinzen Heinrich bezieht; es bleiben dann Zwischensätze aus, die wiederum subjektive Ansichten Mirabeaus sind, z. B.: „Cela sans doute a ses inconvénients, mais où n'y en a-t-il pas?“

Talleyrand hatte auch keinen wesentlichen Grund, die nächsten Ausführungen über den Herzog von Braunschweig, den Prinzen Heinrich, Knyphausen und Herzberg zu kürzen. Auffällig ist nur die Hinzufügung von „si c'est cela qu'on veut“ nach der Versicherung Mirabeaus, *) daß es das beste Mittel sei, Herzberg zu gewinnen, wenn man verbreitet, dieser stehe im besten Einvernehmen zum König.

Auffällig ist ferner die kurze Erwähnung der holländischen Frage in der Redaktion gegenüber dem Bericht; besonders die letzten Zeilen des Briefes hierüber, in denen ein politischer Rat von Mirabeau gegeben wird, sind ganz ausgelassen.

*) Histoire secrète XVII.

**) Histoire secrète, S. 122, oben.

Charakteristisch ist die kurze Angabe über die Aufhebung der Lotterie in Preußen und die Unterdrückung der rühmenden Bemerkung Mirabeaus, daß er dem Lande diese Wohlthat erwirkt habe.

In der Redaktion des Briefes vom 29. August haben wir wieder ähnliche Abweichungen. Gleich zu Anfang, wie schon früher zweimal beobachtet, und für spätere Konsequenzen wichtig, die Auslassung einer pikanten Bemerkung über das intime Treiben des neuen Königs: „il n'a pas touché une gorge de femme“. Eine zweite größere Änderung findet sich an der Stelle, wo Mirabeau sich beklagt, nicht offiziell accreditiert zu sein. Talleyrand läßt nur eine kurze Andeutung stehen, während im Bericht eine längere Ausführung sich findet. *)

Auch am Schluß des folgenden Absatzes **) ist die persönliche Äußerung Mirabeaus über seine Ansicht der holländischen Frage ausgehalten. Die Darlegungen über das Kaffeemonopol sind verkürzt und der letzte Abschnitt des Briefes ist ganz fortgeblieben.

Stilistische Veränderungen im Sinne einer Verkürzung zu Ungunsten der Fülle und Plastik der Sätze finden sich auch in der Umarbeitung des Briefes vom 2. September. ***)

Bemerkenswert ist die hier wieder vorkommende Übergang der holländischen Angelegenheit, auf deren notwendige kriegerische Lösung durch Mirabeau schon hingedeutet wird, sodann nach der Erzählung vom Kranksein des bayerischen Kurfürsten die Auslassung von Mirabeaus Vorwurf gegen

*) Histoire secrète, S. 128, oben, zum Teil dort fortgelassen: Si l'on me croit propre à quelque chose on doit m'envoyer en lieu, où je suis accredité; autrement j'ai peur de ne coûter plus que je ne rapporterai. Que l'on commence par une commission quelconque, on verra bientôt, ce qu'on peut espérer de moi.

**) Histoire secrète, S. 128, unten.

***) Histoire secrète XIX.

die französische Regierung, in den Tag hineinzuleben, wenn jeder Monat eine politische Verwirrung bringen kann. Talleyrand scheint auch hier Mirabeaus persönliche Meinung und Ratschläge beiseite lassen zu wollen.

Wir kommen somit zur letzten erhaltenen Redaktion Talleyrands, des Briefes vom 5. September.*) In ihm sehen wir noch einmal alle Charakteristiken der vorigen vereinigt. Nur die eine kürzere Hälfte des sehr langen Berichtes ist in die Umarbeitung aufgenommen, der ganze Teil von: „J'ai réservé les questions“**) bis zum Schluß ist fortgefallen, und auch die ersten übernommenen Absätze zeigen wieder Veränderungen nach den bisher befolgten Prinzipien.

Gleich am Anfang, wo es heißt: der Prinz Heinrich behaupte, sein Land gehe durch die Priester, die Dummköpfe, die Taugenichtse und die Engländer zu Grunde, läßt Talleyrand „les prêtres“ aus, konnte er doch als Abbé de Périgord solchen Vorwurf gegen seinen geistlichen Stand nicht weiter verbreiten helfen.

Wie hier das Standesinteresse Talleyrands, so ist es weiterhin der persönliche Vorteil, auf den hin er zunächst die subjektiven Meinungsäußerungen Mirabeaus streicht oder kürzt.

Es sind die treffendsten Bemerkungen über die holländische Frage entfernt, wie „l'orage qui se forme sur ces marais peut envelopper d'autres pays“***) Die eigentliche Meinung Mirabeaus über die holländische Angelegenheit wird sogar dadurch verschoben, daß Talleyrand hier einen Zusatz macht, der sich im Urbericht nicht findet, daß Bergennes durch die gewaltigen Hilfsmittel, die ihm zu Gebote stehen, alles durchsetzen würde, was er wolle, Mirabeau hatte im

*) Histoire secrète XXI.

**) Histoire secrète, S. 153.

***) Histoire secrète, S. 151, 3. 11.

Gegenteil geschrieben, er glaube nicht mit aller Sicherheit an die Allmacht Frankreichs in Holland.*) Hier verändert also Talleyrand mit Willen, um diese Stelle dann auf den Minister in diesem Sinne wirken zu lassen. Deshalb ist wahrscheinlich auch der Schluß des Absatzes über Holland, in welchem Mirabeau vor dieser Angelegenheit warnt und mitteilt, daß die englische Gesandtschaft den Minister Calonne als den Zwietrachtstifter hierbei betrachtet, fortgeblieben. Talleyrand scheint also, denn hier ist die erste längere Äußerung über Holland zu finden, im Sinne der französischen Aggressivpolitik zu handeln, die nachher bei Ausbruch des Krieges so starkes Fiasko erleiden sollte.

Ferner ist nun die Klage Mirabeaus über die schlechte Behandlung, die ihm von seiten des französischen Gesandten zu Teil werde, und darauffolgend die Behauptung, daß er die holländische Frage ruhiger beurteile, als Esterno, vollkommen unterdrückt, wie dies ja stets in der Redaktion der Fall gewesen war. Diese Äußerungen über seine persönlichen Interessen, verbunden mit starken Betonungen seiner intimen Beziehungen, finden sich noch häufig in dem gänzlich ausgelassenen zweiten Teil des Berichtes, wo Mirabeau wieder die Klage aufnimmt über seine schiefe Stellung in Berlin und um Accreditation oder anderweitige Anstellung bittet,**) wo er schildert, wie die englische Gesandtschaft ihn flieht und die Hofgünstlinge und wiederum Esterno ihn ungünstig behandeln! Von allen diesen Beschwerden hörten also die Minister nichts!

Die zweite ausgelassene Hälfte des Briefes ist übrigens noch voll von mühsam gesammeltem Material über die häuslichen Verhältnisse des neuen Königs, über einzelne Verwaltungsangelegenheiten, sie enthält Mitteilungen über die orien-

*) Histoire secrète, S. 150, 3. 18.

**) Il me faut un caractère quelconque ou être employé ailleurs.

talische Frage, welche, wie wir sahen, Talleyrand auch schon früher verschwiegen hatte, sie enthält sodann noch seine persönliche Charakterisierungen von Herzberg und dem Prinzen Heinrich. Alles dieses reiche Material wird somit nur Talleyrand bekannt.

Und nun, nachdem wir einige Hauptpunkte zur Kennzeichnung der Talleyrand'schen Arbeit an den preussischen Briefen von Mirabeau hervorgehoben haben, können wir zu einem zusammenfassenden Urteil und daraufhin zu einiger Klarheit über das Verhältnis beider Männer gelangen.

Das ganze Niveau der Briefe Mirabeaus wird durch Talleyrand herabgedrückt, die Berichte, welche litterarische Meisterwerke ersten Ranges sind durch ihren glänzenden Stil, durch die klare Darstellung des reichen Inhalts, unterscheiden sich in den Umarbeitungen nur noch wenig vom Durchschnitt gewöhnlicher Gesandtschaftsbriefe. Und alles das, was uns bei einheitlicher Betrachtung an ihnen am meisten ins Auge fällt, die feine Beobachtungsgabe, die treffende Charakterisierung von Personen und Situationen, vor allem die ungeheure Kenntnis und Erkenntnis der Berliner Zustände, des Hoflebens, der politischen Verwicklungen, — alles das tritt hier in seiner Bedeutung zurück, und wir stehen vor einer im ganzen trockeneren Darlegung eines Thatfachenmaterials, das uns sogar manchmal durch gewaltsame Zusammenpressung nicht für einander bestimmter Sätze unklar erscheint, dem vor allem der ursprüngliche, Mirabeaus Feder so eigene Reiz fehlt. — Und gerade auf ihn hatte Mirabeau seine Hoffnungen gebaut; er hatte gehofft, daß die Minister und der Hof durch die interessanten Schilderungen gepackt, seinen Wünschen auf Erlangung von Stellung und Einfluß nachgeben würden, daß die guten Beziehungen, die er mit den einflussreichen Politikern in Berlin unterhielt, von der Wichtigkeit seiner Persönlichkeit

überzeugen würden. Nun kommen auch noch die Klagen über seine Position den maßgebenden Behörden kaum zu Ehren, da Talleyrand die betreffenden Stellen gestrichen hat, ebenso wie die Beschwerden über die Unfähigkeit des französischen Gesandten.*)

Die bewundernswerte Arbeit bei der Anhäufung so reichen Inhaltes, wie sie die Briefe zeigen, wird von niemandem geschätzt, kurz, Mirabeaus Verdienste werden von Talleyrand begraben.

Wenn dieser nun dem Freunde mitgeteilt hatte, daß er seine Briefe einer Reinigung, besseren Anordnung und Verschönerung unterziehe, so können wir die Richtigkeit dieser Versicherung auf das gewonnene Urteil hin bemessen. Die Berichte wurden derart gereinigt, daß nur noch fast die Hälfte ihnen belassen, sie wurden so angeordnet, daß ein Teil der Briefe direkt verschwand und mit der Verschönerung war es noch schlimmer bestellt.

Und wir müssen nochmals betonen, daß die Änderungen in tendenziöser Absicht systematisch vorgenommen wurden, und nicht nur etwa im Sinne einer kürzeren Fassung und schnelleren Niederschrift gemacht sind, da sie wegen Umstellung nicht selten weit voneinander entfernter Sätze und oft sorgfältiger Abwägung der Wirkung große Mühe erforderten, und die Briefe zuerst doch noch entziffert werden mußten.

Und damit kommen wir auf die nächste Frage: Welche Absicht liegt Talleyrand zunächst bei seinem Thun zu Grunde?

*) Esterno war kein Mann von sehr großen Fähigkeiten, jedenfalls mit dieser Beschaffenheit eine Persönlichkeit, wie sie Friedrich der Große als Gesandter an seinem Hofe bevorzugte. — Der Prinz Heinrich hielt, wie wir gesehen haben, nicht viel von ihm, immerhin sind seine Berichte genau und angefüllt mit ziemlich reichem Material und würden als wichtige Gegenquelle bei genauer Untersuchung der Angaben in den Berichten Mirabeaus dienen.

Mit Calonne steckte er, wie wir wissen, unter einer Decke, Calonne wußte, was er von Mirabeau zu halten hatte, nach den vielen Kämpfen, die sie zusammen ausgefochten; er konnte sich von den glänzenden Berichten und inständigen Bitten nicht rühren lassen, da es ihm ja nur darauf ankam, seinen Gegner fern von Paris zu halten und zwar in einer untergeordneten Stellung, wo er keinen Schaden stiften könne.

Auf Calonne ist also die Wirkung der Umarbeitungen nicht berechnet, er hat vielleicht sogar die Berichte in ihrer ursprünglichen Form gekannt, wenigstens könnte man darauf hin eine Stelle deuten aus dem Briefe Talleyrands an Mirabeau vom 3. Dezember, in dem dieser gebeten wird, seine Chiffres und Pakete an Calonne zu adressieren, der sie dann pünktlich an Talleyrand abliefern würde.

Ganz anders aber verhält es sich mit Vergennes; dieser war, wie gezeigt, der Ausschlaggebende beim Erfolg der geheimen Mission, auf ihn waren die Hoffnungen Mirabeaus gerichtet und in diesem Sinne die Briefe gehalten. Er mußte, und so dachten sicher Talleyrand und Calonne, durch die inhaltreichen Berichte betroffen sein, ihm, dem Kenner der geheimen Diplomatie, mußten sich die günstigsten Perspektiven eröffnen, wenn er an eine speziellere Verwendung eines so glänzenden Berichterstatters und rührigen Diplomaten im Interesse seiner Absichten dachte. Um eine solche Verwendung des auswärtigen Ministers zu Mirabeaus Gunsten zu vermeiden, wurden, so müssen wir annehmen, die Berichte durch Talleyrand im Einverständnis mit Calonne verstümmelt, wurden alle Passagen ausgelassen, die zu sehr zum Vorteil Mirabeaus sprachen, wurden höchstens diejenigen hervorgehoben, in welchen Talleyrand und Calonne ihre eigenen Absichten wiederfanden. Nach diesem erwiesenen Zusammenhange wäre

es verlockend, eine weitere Hypothese aufzustellen, die einige Wahrscheinlichkeit für sich hätte. Wir haben schon auf die merkwürdige Thatsache aufmerksam gemacht, daß von sämtlichen Briefen Mirabeaus nur zehn in der Umarbeitung vorhanden sind, und diese eben deshalb, weil sie von Vergennes nach der Lektüre den diplomatischen Aktenstücken beigelegt wurden. Es wäre kaum anzunehmen, daß die übrigen Umarbeitungen, wenn sie vorhanden gewesen wären, gestohlen oder aus irgend einem andern Grunde beiseite gebracht wurden. Ebenfalls nicht, daß der Minister nur die späteren Redaktionen von der Aufbewahrung in dem betreffenden Aktenbände ausgeschlossen hätte. Wir können vielmehr mit einiger Gewißheit behaupten, daß der größere, fehlende Teil gar nicht mehr in die Hände von Vergennes gelangt ist, daß sie also nur bis zu Talleyrand oder Calonne kamen. Und diese hatten, wie wir sahen, allen Grund, alles tot zu Schweigen.

So erklärt sich dann auch der Mangel an Instruktionen, über den Mirabeau dauernd klagt, und den wir konstatieren können in den Briefen, welche er von Talleyrand empfangen hat. Es sind deren, wie oben erwähnt, fünf erhalten, im ganzen waren es neun, und wir müssen uns zuerst über ihre geringe Anzahl, dann ihre Kürze wundern. Die Mitteilungen und Weisungen, die darin gegeben werden, sind im ganzen nur allgemeiner Natur, so daß Mirabeau mit ihnen nichts anfangen kann, sie sollen ihn über das Schicksal seiner Berichte täuschen. Aus allem geht die Absicht deutlich hervor, ihn hinzuhalten, weiter arbeiten zu lassen und mit Versprechungen zu trösten, daß seine Berichte mit Interesse und Bewunderung von den maßgebenden Persönlichkeiten gelesen würden.

Wenn es an einer Stelle heißt: „On est parfaitement content de votre correspondance; on me le repète tous

les jours“,*) so wäre man erstaunt, daß Mirabeau nicht den geringsten Vorteil erhalten hat, wenn man nicht annähme, daß Talleyrand hier einfach lüge. Wenn ein andres Mal**) die Reichhaltigkeit der Depeschen von Mirabeau im Vergleich mit denen von Esterno erwähnt wird, so kommen diese Worte auch sicher nicht auf Veranlassung von Bergennes. Ja, der König selbst gehe die Berichte mit großem Interesse durch, so heißt es am 3. Dezember. Da Ludwig XVI. die Briefe nur durch Vermittelung von Bergennes in Form der Umarbeitungen erhalten haben kann und sie dieser nur bis zum 5. September zu Gesicht bekam, so können wir die Richtigkeit der Angaben Talleyrands für die Monate September, Oktober und November nur stark anzweifeln und auch für die ersten zwei Monate ist sie problematisch, da der König die Hauptpunkte der Briefe auch in den Depeschen Esternos wiederfinden konnte, und da alle gewürzten Zuthaten und Vikanterien, die auf ihn, wie vielleicht beabsichtigt, wirken konnten, von Talleyrand mit Vorbedacht herausgebracht waren.

Nur drei Punkte sind es, für welche Mirabeau genauere Instruktionen erhält, und hieraus erhellt sich von neuem die Rolle, welche er in Berlin spielen soll. Talleyrand wollte ihn nämlich für Calonnes Geldoperationen, an denen er wohl selbst interessiert war, in Berlin verwenden; die Verhandlungen, welche Mirabeau mit dem preussischen Minister Struensee führte, haben wohl nur darauf Bezug. Hierfür haben wir einen positiven Beweis in einem der Briefe, welche Talleyrand an Mirabeau gesendet hat.***) Dieser ist vom 9. Oktober 1786 datiert und enthält eine lange und ausführliche Darlegung

*) Brief Talleyrands an Mirabeau vom 3. Dezember (s. Anhang).

**) Brief Talleyrands an Mirabeau vom 9. Oktober (s. Anhang).

***) Es ist der zweite der als déchiffrés erhaltenen Briefe Talleyrands. Er ist von Talleyrands Chiffreur mit Nr. 6 bezeichnet (s. Anhang).

über Geldplazierungen in französischen Fonds, welche Mirabeau dem Minister Struensee vorlegen sollte, was er, wie er schreibt, auch gethan habe.*) Talleyrand macht hier Propaganda für eine französische Anleihe von 125 Millionen, deren gute Verzinsung und baldige Amortisation gepriesen wird und die wahrscheinlich in Preußen untergebracht werden sollte.

Dieser Plan wirft ein sehr charakteristisches Licht auf die gesamte Staatsreformpolitik von Calonne. Der Minister geht im Gegensatz zu Turgot in seinen Reformplänen, welche auf phisokratischen Gedanken aufgebaut sind und direkt die Schrift Duponts über die Municipalitäten zur Grundlage haben, nur von der Absicht aus, der gegenwärtigen Finanznot abzuhelfen [s. o.]. Er ist sich gar nicht bewußt, mit der Notabelversammlung und den Projekten, die er ihnen vorlegt, eine Staatsumwälzung herausbeschwören zu können. So läßt er denn auch bezeichnenderweise während der Zeit der Vorbereitung für die Versammlung die hergebrachte und auch von ihm bis dahin geübte Art der Geldanleihen keineswegs fallen, sondern betreibt sie ruhig fort. Diese immerhin geringen Anleihen mußten ihm zwecklos erscheinen, wenn er mit Hilfe seiner Reformen das ganze wirtschaftliche Leben in Frankreich auf andere Basis stellen und sich auf diese Weise einen unbeschränkten Rationalkredit schaffen wollte. Kein Wunder, daß Calonne von allen Seiten mit Argwohn betrachtet wurde, daß man in seinen Maßregeln nur Mittelchen sah, die Reformlust seiner Zeit zu befriedigen und dafür den nötigen Zuwachs für die königlichen Kassen zu erhalten.**)

Eine zweite Instruktion bezieht sich auf den englisch-französischen Handelsvertrag, der im September abgeschlossen war; es werden seine Vorteile für beide Länder hervorgehoben,

*) Histoire secrète XLI, Anfang

**) Wah! Die Notabelversammlung von 1787, S. 21. Freiburg 1899.

und der Sinn angegeben, in welchem Mirabeau sich darüber äußern sollte.

Wir haben in dieser Instruktion sicherlich den Einfluß des Herzogs von Lauzun zu konstatieren, der an dem Handelsvertrag stark beteiligt war.

Endlich haben wir im letzten Briefe Talleyrands vom 1. Januar 1787 eine genaue Weisung über einen Artikel, den Mirabeau in deutschen Zeitungen unterbringen sollte und in welchem es sich um die Berufung der Notabelnversammlung handelt, welche als eine glänzende Wohlthat Ludwigs XVI. bezeichnet werde. Wir wissen, daß sich Calonne das Verdienst zuschrieb, die Gedanken der Notabelnversammlung angeregt zu haben.*) Daher haben wir diese Instruktion auf Veranlassung des Finanzministers zurückgehen zu lassen.

So zeigen sich hierin noch einmal die Absichten von Calonne, Talleyrand und Lauzun bei Entsendung Mirabeaus in charakteristischen Beispielen. Mirabeau soll für sie in Preußen arbeiten, während ihm kein Lohn und Dank dafür erwächst, als die lobenden und doch so falschen Anerkennungen Talleyrands. Sehr unangenehm fallen uns bei Kenntnis der Sachlage dann dessen beständige Freundschaftsversicherungen in den Briefen auf, die Mirabeau in seinem Vertrauen noch bestärken mußten, wie die Schlussworte der Briefe:**) „Adieux, mon cher comte, je vous aime et vous embrasse de tout mon cœur. J'aime bien à vous dire, mon cher comte, que c'est pour la vie que je vous suis tendrement attaché.“

Haben wir somit das Verhältnis Mirabeaus mit seinen Pariser Auftraggebern, besonders mit Talleyrand, in ein bestimmteres Licht gestellt, so ist damit die Grundlage gewonnen

*) Mirabeau nimmt dieses Verdienst für sich in Anspruch.

***) Brief Talleyrands an Mirabeau vom 9. und 12. Oktober (s. Anhang).

für die nächste Aufgabe, die sich uns stellt: Wie kommen die Berliner diplomatischen Briefe zur Veröffentlichung, wie entsteht die *histoire secrète de la cour de Berlin*.

IV. Kapitel.

Mirabeaus politische Karriere bis zur Veröffentlichung der *histoire secrète*.

Seine weiteren Beziehungen zu Talleyrand.

Calonne und Talleyrand haben mit List und schlauer Berechnung das durchgesetzt, worauf ihr Selbsterhaltungstrieb sich gerichtet hatte, ihren Feind und Rivalen schadlos zu machen, ihn von seinem eigentlichen Wirkungskreise fernzuhalten. Die erste Gelegenheit, die sich Mirabeau geboten hatte, in der Politik eine entscheidende Rolle zu spielen, war somit vereitelt. In dem ganzen Verlauf zeigt sich, wie demnächst noch stärker, die Angst des Ministers vor diesem seinem mächtigsten Gegner, der jederzeit zur Hand sein werde, um sein künftiges Finanzsystem und ihn selbst zu stürzen. Der Kampf zwischen beiden geht fort und die nächsten Jahre zeigen das unermüdbliche Streben Mirabeaus, die Fehltritte von Minister und Regierung bloßzustellen, und mit allen Mitteln sich die Stelle zu erobern, die ihm in seinem Selbstbewußtsein gebührt; „soyez sûr que mon jour vient“, schreibt er einmal an seinen Freund Mauvillon.

Die Berliner Mission war also für Mirabeau fruchtlos verlaufen, schon in den letzten Wochen des Jahres 1786 hatte er, verzweifelnd über die erhoffte offizielle Anstellung, Talley-

rand gegenüber von Einstellen seiner Thätigkeit in Berlin gesprochen. Am 19. Januar 1787 endlich finden wir ihn auf der Abreise, wie er selbst in der Überschrift zu seinem letzten Briefe angiebt. *)

Welche Gründe in erster Linie für dieses plötzliche Verlassen der preussischen Hauptstadt vorliegen, ist nicht festzustellen. Mirabeau hat jedenfalls angenommen, in kurzer Zeit wieder zurückzukehren, da er Madame de Nehra, seinen kleinen Adoptivsohn, seine Papiere und sein großes Gepäck in Berlin zurückließ und nur einen Diener und Sekretär mit sich nahm. Bereits am 7. November hatte er an Mauvillon geschrieben, daß er anfangs Januar nach Paris zurückkehre oder wenigstens dorthin einen Ausflug machen würde. **) Diese Absicht geht auch hervor aus dem bis jetzt unvollständig veröffentlichten Brief an Talleyrand vom 7. November. Mitte Dezember schiebt er den Termin bis zum März hinaus, ***) Ende Dezember bis zum Ausgang April. †) Da er trotzdem schon Mitte Januar abreist, muß er wohl direkt von Paris aus die Aufforderung bekommen haben, sich zurückzugeben, um, wie er nun annimmt, einen offiziellen Auftrag zu erhalten. Seine Phantasie spiegelt sich sofort eine Zukunft nach eigenen Wünschen vor; allerdings kann er nach der bisherigen Zurückhaltung Calonnes nicht annehmen, daß er in der bevorstehenden Notabelversammlung einen Platz finden soll, trotzdem er nach der ersten Nachricht von ihrer Zusammenberufung darauf gehofft hatte, ††) und nach seiner Ankunft in Paris sich weithin rühmte, zurückberufen zu sein, um den Sekretärposten zu er-

*) 19 Janvier, le jour de mon départ.

**) Lettres du comte de Mirabeau à un de ses amis en Allemagne 1792 (Briefe an Mauvillon), S. 52.

***) Briefe an Mauvillon, S. 110.

†) Briefe an Mauvillon, S. 138.

††) Brief an Mauvillon Nr. 2.

halten. *) Nach seinen Worten an anderer Stelle besitze die Regierung nicht so viel Verstand, ihn zum Mitglied zu wählen oder mit der sehr erwünschten Stelle des Sekretärs zu bekleiden. Aber er denkt an eine diplomatische Sendung nach Rinnwegen, wohin, wie er glaubte, ihn die französisch-holländischen Interessen riefen, **) wohin vor allem, wie er es in seinem letzten Brief an Talleyrand äußert, ihn die Gemahlin des Statthalters haben wolle. ***)

Mein Gesichtskreis erweitert sich, schreibt er voller Hoffnungen an Mauvillon, aber ich werde den ganzen Umkreis erst in Paris übersehen können. †)

Welche Mitteilungen seitens seiner Pariser Freunde ihn zu diesen Erwartungen berechtigten, ist wenig ersichtlich. Nur eine Stelle am Schluß des letzten Briefes von Talleyrand vom 1. Januar 1787 deutet den Wunsch auf Rückkehr Mirabeaus an, aber nur um mit ihm über ein eingefandtes Memoire genauer zu reden. ††) Es ist nun schon denkbar, daß Mirabeau hierdurch allein bewogen wurde, Berlin zu verlassen, wohin er, wie er schreibt, noch oftmals Gelegenheit haben werde, zurückzukehren. Er vergißt im Augenblick alles, was er gegen Calonne und Talleyrand auf dem Herzen hat,

*) Berlin, geheim. Staatsarchiv, Rep. 92, Herzberg 15. Brief von Goltz an Herzberg vom 21. März 1787.

**) Histoire secrète LXIV.

***) Histoire secrète LXI. Mirabeaus Annahme, daß ihm der holländische Gesandte von Reede eine Gesandtenstelle in Rinnwegen anbieten wolle, ist stark übertrieben, wie hervorgeht aus den Briefen, die Reede an Mirabeau gerichtet hat. (S. Arch. d. aff. étr. am Schluß des Manuskriptenbandes der Berliner Korrespondenz und vor allem aus der diplomatischen Korrespondenz Reedes mit der holländischen Regierung, wo auch keine einzige Erwähnung hierüber gethan ist. [S. Reichsarchiv im Haag.]

†) Briefe an Mauvillon IV.

††) Le mémoire que vous m'avez remis est clair et bon. On pourrait en causer avec l'auteur, s'il venait ici.

um mit naiver Zuversicht die Stellung in Empfang zu nehmen, welche ihm die Freunde in Paris bestimmt hätten.

Doch auch jetzt werden alle Hoffnungen wieder zu nichte, am 1. Februar schreibt er aus Paris: Die Verhältnisse sind so bewegt, die Ereignisse so unvorhergesehen, daß ich meiner ganzen Körper- und Geisteskräfte in diesem rasenden Wirbel der Dinge bedarf.*) Calonne ist krank, Vergennes liegt im Sterben, für Mirabeau ist keine Stellung vorgesehen. Daher hegt er die Absicht, wieder nach Deutschland zurückzukehren. Aber zunächst versucht er persönlich und durch Vermittelung seiner Pariser Freunde den Finanzminister seinen Wünschen zugänglich zu machen. Die Gesandtschaft nach Rymwegen scheint sehr bald aufgegeben zu werden; doch klammert sich Mirabeau deshalb um so fester an den Gedanken, in die Notabelnversammlung gewählt zu werden, deren Idee von ihm stamme, während Mut und Geschick der Ausführung auf Calonnes Rechnung kämen.**) Es scheint zu heftigen Auseinandersetzungen zwischen beiden Männern gekommen zu sein, Mirabeau erkennt jetzt, daß der Minister die Notabeln nur einberufen habe, um sich selbst in seiner wankenden Stellung zu halten, nicht um der Nation Heil und Rettung zu bringen.***) Er erkennt auch, daß Calonne wahrscheinlich nur die Absicht hatte, Mirabeau in diesem seinem persönlichen Interesse vor der Versammlung handeln zu lassen, und ihn deshalb aus Berlin zurückgerufen hatte. Da nämlich dem Minister von den Notabeln durch Einsicht in die finanzielle Zerrüttung Frankreichs die heftigsten Angriffe drohten, kam es darauf an, durch günstig gefärbte Berichte und falsche Bilanzen dem Volk Sand in die Augen zu streuen. Hierbei

*) Briefe an Mauvillon V.

***) Briefe an Mauvillon, S. 183.

***) Briefe an Mauvillon, S. 198.

sollte Mirabeaus geschickte und einflußreiche Feder helfen.*) Dieser tritt jetzt wieder in scharfen Gegensatz zum Minister mit dem ganzen Bewußtsein des eigenen Wertes und des künftigen Berufes. Stolz schreibt er: „Ich habe mich ihm nicht hingeben wollen, um ich selbst, nur, um ich selbst zu bleiben.“ Er kann Geist und Talent nur da wirken lassen, wo seine Überzeugungen stehen. Er schlägt deshalb ein Zusammenarbeiten mit Calonne unbedingt ab, sieht sich aber dadurch aller Unterstützung der Regierung beraubt. Nun erkennt er auch zum erstenmal, weshalb er vom Minister eigentlich nach Berlin gesandt sei, nämlich um in vollständiger Unthätigkeit seine Arbeitskraft einer Beschäftigung zuzuwenden, die dem Minister nicht schaden könne.

Alle diese Gründe, die Erbitterung über die betrogenen Hoffnungen und über die neue Verletzung seines Selbstgefühles lassen ihn zu einem letzten gewaltigen Schlage gegen Calonne ausholen. Dieser glaubte ihn durch seine Freunde Talleyrand, Lauzun u. genügend in seiner Gewalt zu haben, um alle dringenden Forderungen gleichgültig abzulehnen, um verächtlich zu bemerken, er werde alles mit Geld beilegen. Empört schreibt Mirabeau: „Wenn ich gut genug dazu war, mich gebrauchen zu lassen, so bin ich nicht gut genug, mich fortschicken zu lassen“, Calonne solle merken, daß noch Saft sei in der Citrone, die er wegwerfen wolle. Und um gleichzeitig der Notabelnversammlung seinen Tribut darzubringen, giebt er eine Schrift heraus, deren Entstehung noch in die Berliner Zeit zurückreicht, deren Spitze jetzt mehr gegen den Finanzminister direkt gerichtet wird, und deren Stoff im einzelnen er seinen Freunden Jeanneret und Schweizer**) verdankt, den

*) Briefe an Mauvillon, S. 200.

***) S. Stern, I, S. 219.

ersten Finanzmännern von Paris. Es ist die „dénonciation de l'agiotage“, welche vom 20. Februar datiert, dem König und der Notabelversammlung gewidmet war, und einen gewaltigen litterarischen Erfolg erzielte; „in den Bureaux der Notabeln wie in den Bouvoirs schöner Frauen wurde sie gelesen und bewundert“. Die Mißbräuche der finanziellen Staatsleitung, das Spekulationstreiben der Agioteure wurde damit bloßgestellt und der Geist des Unmutes gegen Calonne bedeutend verstärkt. Dieser wußte den Schlag, der ihn mit dieser Schrift traf, aus Furcht vor dem gefährlichen Gegner nur noch schwach zu parieren; gegen Mirabeau wurde eine lettre de cachet ausgewirkt, derzufolge er im Kastell von Ham gefangen gehalten werden sollte, jedoch nur zum Schein. Durch die Pariser Freunde, unter denen wieder Talleyrand obenan stand, wird er, wohl auf Calonnes Wunsch, vorher von der ihm drohenden Verhaftung benachrichtigt und gewinnt Zeit, um sich in die Nähe von Lüttich zum Domherrn von Tongres Bitry d'Everlange*) in Sicherheit zu bringen. Da nun zunächst durch den Streit mit dem Minister alle Ausichten auf die Fortsetzung der Berliner Mission zu Ende waren, rief Mirabeau Madame de Nehra mit der zurückgelassenen Begleitung aus Deutschland wieder zu sich. Es ist ihm also jetzt zur Klarheit gekommen, wie seine Stellung dem Minister gegenüber bisher, also auch während des Berliner Aufenthaltes, gewesen, er hat dafür seine Rache genommen.

Calonnes Absichten aber gingen weiter. Mirabeau war seit langem ein starker Gegner Neckers und seines Anleihefinanzsystems gewesen, es hatte sich sogar auch jetzt in der dénonciation de l'agiotage für eine treffende Kritik der Necker'schen Verwaltung Raum gefunden. Calonne sah in

*) Briefe an Mauvillon, S. 205.

Necker den gefährlichsten Nebenbuhler, der als nächster prädestiniert schien, ihn aus seiner Stellung zu vertreiben. Er dachte deshalb sich mit Mirabeau nicht zu schlecht zu stellen, um diesen an seiner Seite im Kampf gegen Necker zu sehen. In diesem Sinne beeinflusst er den Minister des Auswärtigen, Montmorin, den Nachfolger Vergennes', Anfang April an Mirabeau einen Brief zu schreiben, der diesem die Rückkehr nach Paris gestattete, mit der Bedingung, nur einige Zeit nicht gegen die Regierung zu schreiben, „man denke dabei nicht allein an ihn, sondern auch an Madame de Nehra und an die Verdienste seines Vaters“. Diese schwächlichen Worte erschienen sogar Mirabeau lächerlich.

Und nun ist es interessant, zu sehen, wie auch Mirabeau von seiner Seite trotz aller heftigen, persönlichen und sachlichen Kontroversen es immer noch versteht, die Feindschaft nicht so weit zu treiben, so daß jeglicher Verkehr oder Ausgleich zwischen Calonne und ihm abgebrochen würde. Er läßt auch nach Erlass der lettre de cachet die wichtigen Postsendungen, die er von Mauvillon aus Braunschweig erwartet, immer weiter an den Contrôleur-General richten, der sie ihm dann zusenden soll; er geht mit einer gewissen Genugthuung bereits auf einen Antrag ein, der ihm durch Vermittelung von Calonne von seiten des neuen Ministers des Auswärtigen, Montmorin, zugekommen ist, nämlich wieder in die diplomatische Karriere zurückzukehren,*) unter der Bedingung, nicht mehr gegen die Regierung und die Minister zu schreiben. „Ich habe mich nicht geweigert“, schreibt er an Mauvillon, „aber ich weiß meine Bedingungen.“

Ferner scheint er noch eine andere Idee gefaßt zu haben, um sich für eine neue Sendung nach Preußen zu qualifizieren.

*) Briefe an Mauvillon, S. 210.

Aus einigen Briefen an Mauvillon geht hervor, daß Mirabeau einzelne Teile seines seit lange von ihm vorbereiteten großen Werkes über die preußische Monarchie*) jetzt dazu bestimmte, sie den maßgebenden Ministern, also vor allem wohl Calonne vorzulegen. Er hat mit diesem über sein Werk gesprochen und von Montmorin die Zusicherung erhalten, daß dem Drucke der Monarchie prussienne nichts in den Weg gelegt würde. Einige Tage später schreibt Mirabeau bereits, daß die Regierung die Fertigstellung des Buches erwarte.**) Ja der große Eifer, mit dem Mauvillon um erhöhte Arbeitsanspannung für Teile des Werkes bestärmt wird, deutet auf diese Absicht hin.***)

*) La monarchie prussienne sous Frédéric le Grand. London 1788 in vier Quart- und acht Oktavbänden.

**) Briefe an Mauvillon, S. 225: „Car le gouvernement attend cet ouvrage“.

***) Wie Mirabeau jetzt mit der monarchie prussienne auf die Minister wirken wollte, so hat er ähnliches während seines Aufenthaltes in Berlin vom August bis Dezember beabsichtigt mit der Übersendung von vier breit ausgearbeiteten Memoiren über Sachsen, Preußen, Schlesien im besonderen und über den Handel und die Finanzen der österreichischen Staaten. Diese Memoires, selbständige große Werke, sollten bis Ende Dezember nach Paris an Talleyrand gesandt werden. [Es geht hervor aus einem bis jetzt nicht veröffentlichten Teil eines Briefes von Mirabeau an Talleyrand vom 7. November 1786.] Die Memoires stammen der Ausarbeitung nach von der Feder Mauvillons, wie es hervorgeht aus den Briefen an ihn. Mirabeau hatte sich Mauvillon gleichsam engagiert, um ihm über die wichtigsten Erscheinungen der deutschen Litteratur Mittheilung zu machen und von den hauptsächlichsten Werken Auszüge zu senden. [S. Briefe an Mauvillon, S. 4.] Er hatte ihn sodann dazu bestimmt, ihm durch Vorarbeiten behilflich zu sein bei der Herausgabe eines geplanten und dann 1787 erschienenen Werkes über Moses Mendelssohn. Anfangs September bittet er ihn um eine kleine statistische Darstellung über Braunschweig, dann endlich am 18. September erfolgt der Auftrag für das Memoire über Sachsen, das im physiokratischen Sinne gehalten sein sollte [Mauvillon selbst bewegte sich im Kreise physiokratischer Anschauungen, was sein Freundschaftsverhältnis zu Mirabeau mitknüpfen half]. Am 26. September kündigt er bereits in Paris das Memoire über Sachsen von Dresden aus an und sagt, seine Kenntnisse über Sachsen werden

Doch sollte Mirabeau nicht mehr lange mit oder gegen Calonne rechnen können. Dieser konnte sich trotz seiner geschickten Kunstgriffe nicht in seiner Stellung behaupten. Die Rotabeln, empört über das Vorgehen des Ministers gegen ihre Privilegien und seine Appellation an die Öffentlichkeit, erneuern ihre Angriffe; zu guter Letzt verdirbt er es mit Marie Antoinette.*) Montmorin muß ihn auf Befehl des Königs ersuchen, seinen Abschied zu nehmen. Und damit fällt auch sofort jede Verbindung mit dem entlassenen Minister und Mira-

den Gegenstand eines besonderen Memoires bilden, sie seien zu zahlreich, um in die Berichte aufgenommen zu werden [s. Brief XXIX der histoire secrète]. Mirabeau unterstützte Mauvillon durch Angaben der Gesichtspunkte und Übersendung von gedruckten Materialien [s. Briefe an Mauvillon, S. 38]. Am 19. November hat er die fertige Arbeit über Sachsen von Mauvillon empfangen, „ein wichtiges Buch, ein Buch erster Ordnung“ [Briefe an Mauvillon, S. 63], „sorgfältig gearbeitet, gesund in der Theorie, stark in dem Stoff und reich an Details“. — Gleich darauf soll nun Mauvillon auf das heftige Drängen Mirabeaus hin an die Ausarbeitung des Memoires über Preußen gehen. Schon zu Beginn seines zweiten Aufenthaltes in Preußen hatte Mirabeau an eine solche Arbeit gedacht, welche die Persönlichkeit Friedrichs des Großen in den Mittelpunkt stellen sollte, am 14. Juli hatte er dem Herzog von Braunschweig als Grund seiner geplanten Reise nach Berlin angegeben, „er wolle das Bild des Cäsars allen Sublern entreißen, die sich seiner bemächtigen wollten“. Die Anlage für das Memoire ist aber von vornherein so weit und der Stoff so groß, daß schon bald der Termin für die Beendigung bis zu Ostern hinausgeschoben wird, dann noch weiter. — Die Vollenbung bedingte schließlich einen längeren Aufenthalt Mirabeaus in Braunschweig und das ganze Werk wird erst 1788 fertig. Wir haben also in dem ursprünglich geplanten Memoire: „Sur la puissance Prussienne“ [im Brief an Talleyrand vom 7. November] den Ausgangspunkt für die Monarchie prussienne zu sehen. Das ursprüngliche Memoire sollte schon an die Minister in Paris gelangen, um dort Mirabeaus Fähigkeiten zu qualifizieren. Es wurde dann in der Edition der Monarchie prussienne das Memoire über Sachsen angehängt im sechsten Oktavband, darauf folgend eine lange Abhandlung über Österreich, die ja auch schon im Herbst 1786 geplant war und dann noch eine Darstellung über Bayern. Von allem zusammen wurden acht Oktav- resp. vier Quartbände gefüllt, denn in dieser Form erschien die Monarchie prussienne sous Frédéric le Grand, Londres 1788.

*) S. Stern, I, S. 227.

beau, dieser giebt unverzüglich an Mauvillon Weisungen, den Briefverkehr nicht mehr an die Adresse von Calonne gehen zu lassen.*)

Dieses Ausklingen des Verhältnisses zwischen beiden Männern zeigt uns noch einmal deutlich, welcher Natur dasselbe während seiner ganzen Dauer gewesen ist. Beide suchen sich soweit es geht, auszunutzen, im geheimen und offenen Kampf einander zu schlagen; trotzdem verstehen sie es, ihre heftige Feindschaft durch Aussicht auf ihre Vorteile zu zügeln; Mirabeau weiß, daß er in vieler Beziehung den Minister in seiner Gewalt hat.**) Beide sehen, daß sie sich in der künftigen Laufbahn die gefährlichsten Gegner sein werden. Der Standort, auf dem Mirabeau steht, erscheint uns aber deshalb fester und erhabener, weil sich in seinen persönlichen Absichten die Interessen der neuen großen Zeitströmung konzentrieren, welche das Volk und Frankreich reformieren wollen.

Auch nach Calonnes Abgang fährt Mirabeau fort, an einen möglichen Eintritt in die diplomatische Karriere zu denken und setzt sich deshalb in Verbindung mit den neuen Ministern.

Seines Erachtens schon wollte Fourqueux, der erste Nachfolger Calonnes, ihn in seinem Dienst verwenden. Immer pocht er darauf, daß man schon aus Angst vor seinen gefürchteten Angriffen seinen dringenden Wünschen nachgeben werde. Mit Loménie de Brienne, an welchen sodann das Finanzressort für längere Zeit überging, scheint er sich für den gleichen Zweck in Verbindung gesetzt zu haben. Er hofft, daß der Erzbischof von Toulouse früher oder später fühlen werde, es sei besser, ihn zu verwenden, als zu vergessen. Er hat ihm wieder von dem baldigen Erscheinen des Werkes über die

*) Briefe an Mauvillon, S. 233.

***) Briefe an Mauvillon, S. 238.

preußische Monarchie gesprochen, woraus also hervorgeht, daß er immer noch nicht den Gedanken einer neuen Entsendung nach Berlin aufgegeben hatte. Er spornt die Arbeiten Mauvillons dadurch von neuem an, daß er schreibt, Brienne erwarte dringend die Fertigstellung des Buches.*) Um diese zu beschleunigen, selbst eine Durchsicht der bereits vollendeten Arbeiten hiefür vorzunehmen, und neue Materialien zu verwenden, begiebt sich Mirabeau in den ersten Tagen des Juni 1787 nach Braunschweig, um hier in stiller Zurückgezogenheit bis zum August fast nur im Verkehr mit seinem Freunde Mauvillon der litterarischen Beschäftigung zu leben. Daneben schien ihm dieser Zeitpunkt günstig, um sich in Paris, wo er durch Herausgabe einiger neuen Streitschriften gegen die Regierung von frischem Staub aufgewirbelt hatte, sich einige Zeit lang vergessen zu machen.

Nach der Rückkehr von Braunschweig nimmt er den Gedanken einer diplomatischen Verwendung in bestimmterer Form wieder auf, da ihm die Herausgabe der monarchie prussienne nahe bevorzustehen schien. Ja, um diese wiederum zu beschleunigen, spricht er, kaum zurückgekehrt, im Oktober noch einmal die Absicht aus, wieder auf einige Zeit nach Braunschweig zu gehen.**)

Er wandte sich direkt an Montmorin, bat ihn zuerst um die Druckerlaubnis der monarchie prussienne in Frankreich,***) hatte mit ihm ein eingehendes Gespräch über die preußischen Verhältnisse, über seine eigenen Verdienste während der geheimen Mission in Berlin. In einem Briefe an den Minister des Auswärtigen spricht er sein Verlangen offen aus. „Ich bin ganz der Mann, meinen Kopf im Dienste des Königs

*) Briefe an Mauvillon, S. 244.

***) Brief an Mauvillon vom 4. Oktober.

****) Brief an Montmorin vom 8. Oktober 1787.

aufs Spiel zu setzen oder zu gebrauchen. Warschau, Petersburg, Konstantinopel, Alexandrien: alles ist mir ziemlich gleich, finde ich nur eine Stelle, die meinem Thatendrange genügt.*) „Ich biete unumschränkt mich Ihnen dar, . . . das praktische Leben behagt mir mehr als das spekulative.“ Aber auch jetzt scheint er nur wieder mit leeren Versprechungen hingehalten worden zu sein, „die Zukunft liegt noch im Nebel vor mir“, schreibt er an Mauvillon**) im November, „wahrscheinlich werden meine Verlegenheiten beendet sein“, „le reste est la terre promise, mais où j'entrerai“. Er war sogar soweit gegangen, von Braunschweig aus auf seinem zweiten dortigen Aufenthalt, der doch nur privater Natur war, an den Minister durch Vermittelung von Talleyrand politische Mitteilungen zu machen, z. B. über den Fortgang der holländischen Angelegenheiten,***) wodurch er also hofft, sich noch mehr bei der Regierung zu empfehlen. Die nächsten Monate sollten ihm jedoch gänzlich die Hoffnung auf Realisierung dieser Wünsche nehmen, da er auch dem Wunsche Montmorins sich widersetzt, gegen die Parlamente zu schreiben, und so bleiben ihm zunächst nur wieder die litterarischen Arbeiten übrig, die ihm Wirkungskreise eröffnen konnten. Und mit diesen war er auch bis in die zweite Hälfte des Jahres 1788 beschäftigt, ihren Höhepunkt erreichten sie in dem endlich im September 1788 in dem vier Quart- oder acht Oktavbände stark erscheinenden Werk: *La monarchie prussienne*. †)

*) Brief an Montmorin vom 12. Oktober 1787.

**) Briefe an Mauvillon, S. 284.

***) Brief an Madame de Neira vom 25. Juli 1787.

†) Die hauptsächlichsten in diesem Zeitraume erscheinenden Schriften sind: *Aux Bataves sur le Stathoudérat* 1788; *Suite de la dénonciation de l'agiotage* 1788; *Observations d'un voyageur Anglais sur la maison de force Bicêtre*; *Lettre du comte de Mirabeau à Mr. le comte de sur l'éloge de Frédéric par Mr. de Guibert*.

Doch langsam treten an die Stelle dieser vergeblichen Hoffnung einer diplomatischen Verwendung seit dem Dezember 1787 andere Ausichten, die im Gedankenkreise Mirabeaus immer mehr und mehr Gestalt gewinnen, für deren Erreichung er bald alle Kräfte einsetzt, um sich dann endlich auf den Platz zu stellen, für welchen er berufen schien und zu dem alle früheren Erfolge und Enttäuschungen nur die Vorbereitungen waren. Es war die Wahl in die Reichsstände. Im November 1787 hatte Ludwig XVI. erklärt, daß er die *Etats généraux* zusammenrufen würde. Am 5. Juli 1788 forderte er von den Gelehrten Gutachten über die Art der Berufung ein, am 8. August wird das Datum fixiert, am 27. Dezember die Verdoppelung des dritten Standes bewilligt. *) Diese Daten bezeichnen in gleicher Weise den Fortschritt in dem Bemühen Mirabeaus für die Wahl. Um diese durchzusetzen, mußte er auf Mittel sinnen, die ihn fördern konnten und hier gab es drei Wege; entweder mußte er die Unterstützung seines Vaters gewinnen, um auf eine Kandidatur in der Provence mit Erfolg rechnen zu können, wohin ihn sein Name und das Ansehen seiner Familie naturgemäß riefen. Mit dem Vater war er seit Jahren außer jedem Verkehrsaustausch. Beider Verhältnis gehört zu den merkwürdigsten und durch seine seltene Eigenart einzig dastehenden, fast antik-patriarchalischen Beziehungen zwischen Vater und Sohn. Zwei groß angelegte, reich begabte Naturen mit so ähnlichen individuellen Charaktereigenschaften stehen sich hier gegenüber, die sich gegenseitig gerade deshalb aufs erbitterteste hassen, aber auch mit voller Überzeugung bewundern können. In beiden ein hohes aristokratisches Selbstgefühl vorherrschend, das namentlich den Sohn treibt, die eigenen Bahnen zu verfolgen, aber ihn doch gleich-

*) E. Laine: *Les origines de la France contemporaine* 1899, III, S. 13.

zeitig befähigt, trotz aller Leiden und Verfolgungen sich vor der Autorität des Vaters zu beugen.

Mirabeau sucht sich jetzt dem Vater zu nähern. Des Alten Mißachtung vor dem Sohne war bereits einer gewissen Bewunderung vor dessen letzten Schriften gegen Calonne, besonders der *dénonciation de l'agiotage*, gewichen.

Vor allem wirkte auf ihn die glänzend geschriebene Einleitung zur *monarchie prussienne*, welche die Widmung dieses Werkes an ihn enthielt und wo seine physiokratischen Anschauungen als die maßgebenden für das Buch und die Anschauungen des Verfassers selbst hingestellt wurden. Wir können annehmen, daß diese Widmung schon von Mirabeau im Sinne einer Versöhnung mit dem Vater geschrieben worden ist und wir haben hier somit die eigentümliche Vereinigung eines im Grunde sicher aufrichtigen Ausdrucks der Bewunderung, vereint mit der Absicht, persönliche Vorteile daraus zu schlagen. Jedoch umsonst: der Alte, mißtrauisch über die Ziele, zu denen der Sohn durch Eintritt in die neuen Wirkungskreise getrieben wurde, vermied es bei den Zusammenkünften mit ihm, die durch Vermittelung des Bischofs von Blois und der Madame de Pailly herbeigeführt wurden, von den Mitteln zu sprechen, welche die Wahl zu den Reichsständen ermöglichen dürften. Diese konnte er, wie Mirabeau an Mauvillon schreibt,^{*)} in Überfülle darbieten.

Ein zweiter Weg, um die Wahl durchzusetzen, bestand darin, die Minister für sich zu gewinnen. Hier kam für ihn zunächst wieder der Minister des Auswärtigen, Montmorin, in Betracht, der ja bisher seine Wünsche auf diplomatische Anstellung, wie gezeigt, nicht befriedigt hatte. Am 28. Dezember 1788 schrieb Mirabeau an diesen einen inhaltreichen

^{*)} Briefe an Mauvillon, S. 426.

Brief,^{*)} in welchem er die schwierige Lage des Landes und der Krone bei der bevorstehenden Nationalversammlung schildert, wenn das Ministerium nicht mit fertigen Reformmitteln die Bewegung in ruhige und nützliche Schranken leitete. „Ich habe einen solchen Plan“, schreibt er, „er ist verbunden mit dem einer Konstitution, welche uns retten soll vor den Komplotten der Aristokratie und den Ausschweifungen der Demokratie und Anarchie. Werden Sie einmal den Mut haben, einen treuen Unterthan, einen tapferen Mann und furchtlosen Verteidiger der Gerechtigkeit und Wahrheit an seinen Posten zu stellen? Ohne die Hilfe, mindestens im Geheimen, des Ministeriums kann ich nicht in die Reichsstände kommen.“ Dieser Brief bildet eine Art Abschluß in den Verhandlungen, die seit einigen Monaten zwischen Mirabeau und dem Minister im Gange waren und in denen der Herzog von Lauzun eine maßgebende Rolle der Vermittelung gespielt hat. Eine ganze Reihe von Briefen Mirabeaus an Lauzun^{**)} behandeln die Frage und bestürmen den Herzog, beim Minister 4800 Franken für ihn auszuwirken, welche er zum Ankauf eines Lehens in der Dauphiné gebraucht,^{***)} mit Hilfe dessen er sich als Vertreter der dortigen Noblesse wahlfähig machen will und für deren Zahlung er sich bereits am 20. November verpflichtet hat. „Wenn man zu den 4800 Franken noch wenigstens 100 oder 150 Louis hinzufügte, um mich in die Provinz zu befördern, wo meine Wahl vor sich gehen soll, oder um meine Wähler geneigt zu machen, würde man der Hülfeleistung für mich die Krone aufsetzen. Ich habe von 2—3000 Thalern gesprochen,

^{*)} Correspondance entre le comte de Mirabeau et le comte de la Marck 1851, S. 339.

^{**)} S. Salle des manuscrits der bibliothèque nationale unter den Papieren von Demouriez, abgedruckt in *Le Curieux*, ed. Charles Raouy, 1885—1888.

^{***)} Briefe an Mauvillon, S. 445.

wagen Sie mehr zu fordern, wenn Sie es für möglich halten, ich gestehe, daß mir 500 Louis Vergnügen machen.“*) Mirabeau will also von der Regierung direkt mit Geld unterstützt sein.

Montmorin hatte aber ebensowenig Grund, ihn durch die That bei den Wählern zu fördern, wie er es früher bei Mirabeaus Absicht auf die Diplomatie gehalten hatte. Dazu kam, daß der Minister bei seinem wankelmütigen und unschlüssigen Charakter, von Keder, der als Nachfolger Briennes Ende August das Portefeuille des Finanzressorts erhalten hatte, stark gegen Mirabeau beeinflusst werden mußte.

Keder und Mirabeau waren die ärgsten Feinde; besonders die dénonciation de l'agiotage, in der sich eine scharfe und treffende Kritik des Keder'schen Verwaltungssystems befand, hatte den Unmut des neuen Finanzministers, der schon seit längerer Zeit datierte, noch vermehrt. Keder betrachtete Mirabeau als seinen persönlichen Gegner,**) der ihm durch seine Angriffe in seiner Stellung gefährlich werden konnte, während Mirabeau in Keder mit genialem Blick von vornherein die Persönlichkeit sah, die nicht in der Lage sei, der neuen Zeitströmung von Grund aus Herr zu werden, dessen Reformprogramm Konzessionen waren, aber keine Neuordnungen, in dessen Macht und Talent es nicht stand, dem Lande eine Konstitution zu geben.***) Mirabeau hält es bereits Ende

*) Brief Mirabeaus an Lauzun vom 16. November 1788.

**) Briefe an Mauvillon, S. 381.

***) S. die treffende Schilderung Keder's im Brief an Mauvillon vom 27. August: „Royaliste ou national: voilà son alternative. S'il est le premier, il est perdu; car la nation ne veut pas de despotisme, et toute la puissance d'un homme, tel qu'on puisse le supposer, ne saurait combler un déficit de 140 millions et consolider 280 millions d'anticipations, sans l'intervention internationale. S'il est le dernier son règne ne sera pas long. Surtout, je ne crois pas son talent proportionné à la circonstance.“

August für möglich, daß Keder ihn am Eintritt in die Nationalversammlung hindern wird.†)

Als er in den folgenden Monaten nun sieht, daß auch das Verhalten Montmorins, auf dessen Unterstützung er gerechnet hatte, immer abweisender wird, da mußte es ihm dann allmählich klar werden, daß er auf die Unterstützung der Regierung bei den Wahlen keinesfalls rechnen könne. „Man wird sich auf alle Weise meiner Wahl zu den Reichsständen widersetzen“, schreibt er Ende September an Mauvillon. In pessimistischer Weise schreibt er dem Herzog von Lauzun, daß er glücklich sei, endlich die Minister in ihrer wahren Gestalt zu sehen und bald nichts mehr mit ihnen zu thun zu haben. So macht er denn, als er schließlich endgiltig von dieser Seite so wie so nichts mehr erwarten darf, seinem Herzen Luft für seine Stimmung gegen Keder durch die Veröffentlichung des Briefwechsels mit dem Jesuiten Cerutti, in welchem sich die heftigsten Ausfälle gegen den Finanzminister vorfinden. Nebenbei ein Vertrauensbruch, der seinesgleichen suchte, aber wohl hervorging aus der gespannten Stimmung über das passive Verhalten der Regierung ihm gegenüber, das er selbst auf Keder's Einfluß zurückführte, und vor allem aus dem mächtigen inneren Drang, der Welt seine wahren Ansichten über den schlimmen Stand der Verwaltungsangelegenheiten zu verkündigen, welche einer besseren Zukunft den Weg versperreten.

Die Veröffentlichung dieser Schrift hatte aber daneben noch einen andern Grund, welcher uns schon den dritten Weg anzeigt, den Mirabeau nach Fehlschlagen der bisherigen Hoffnungen jetzt einschlägt, um seinen Platz in der Nationalversammlung zu finden. Bis dahin hatte er gehofft, Vertreter der Noblesse mit Unterstützung des Vaters oder des Ministers

†) Briefe an Mauvillon, S. 377.

zu werden, entweder im Elsaß, wo er zunächst Aussicht zu haben schien, aber auf Neckers Betreiben hin fallen gelassen wurde, oder in der Dauphiné, wo er jenes Gut erworben hatte.

Jetzt denkt er daran, sich vom dritten Stand wählen zu lassen, und zwar in seiner Heimatprovinz, der Provence, wo er wegen seines bekannten Namens auf guten Erfolg rechnen kann. Mauvillon gegenüber erwähnt er zuerst etwas von dieser Absicht am 29. November,*¹) wir sehen also, wie spät der Plan und erst nach voraussichtlichem Mißlingen der andern Aussichten auftaucht. Vorher hatte er auch noch, so lange er von einer Kandidatur der Noblesse dachte, die Absicht ausgesprochen, sich ruhig zu verhalten und nicht mit einer Schrift über die Nationalversammlung hervorzutreten.**²)

Am 23. Dezember drückt er in einem Brief an Lauzun die Hoffnung aus, unter jeder Bedingung in die Reichsstände zu gelangen: „soyons aux Etats Généraux à tout prix, nous les mènerons et nous ferons une grande chose“. Hier scheinen die Aussichten schon bestimmter zu sein.

In diese Zeit fällt nun für Mirabeau ein neuer Gedanke, um sich den Weg zur Wahl zu ermöglichen. Er braucht zunächst Geld, sodann noch einmal einen litterarischen Erfolg ersten Ranges, der sein Ansehen namentlich in den Kreisen des dritten Standes populär macht. Und jetzt erinnert er sich, noch im Besitze zu sein von den ersten Niederschriften der Berichte, die er vor zwei Jahren von Berlin aus an die französische Regierung gesendet hatte. Diese Berichte veröffentlicht er nun im Januar 1789 unter dem Titel: „Histoire secrète de la cour de Berlin, ou correspondance d'un voyageur français depuis le 5 juillet 1786 jusqu'au 19 janvier 1787 ouvrage posthume“.

*¹) Briefe an Mauvillon, S. 445.

**²) Briefe an Mauvillon, S. 397 und 436.

Mirabeau muß sich von vornherein die Tragweite dieses Schrittes klar gemacht haben. In den Briefen waren die intimsten und heikelsten Verhältnisse am preußischen Hofe, die feinsten politischen Beziehungen der europäischen Hauptstaaten beschrieben. Es waren Charakteristiken der bekanntesten und berühmtesten Männer Preußens und Frankreichs gegeben, die häufig in satirischem Ton gehalten waren, diese maßgebenden Persönlichkeiten von ihren schwachen Seiten zeigten und der Lächerlichkeit preisstellen mußten. Es waren ferner die geheimen Pläne sichtbar, welche die französische Regierung mit der geheimen Sendung beabsichtigt, es waren Calonne, Vergennes und Talleyrand vor allem kompromittiert. Alle diese Gründe sicherten natürlich einen großen Erfolg, konnten aber für die politischen Beziehungen beider Länder und für die Verhältnisse in der hohen Staatsverwaltung von unberechenbarer Tragweite sein. Allerdings mußte gerade diese Handlungsweise den Verfasser vor dem dritten Stande empfehlen, als einen Mann, der sich nicht scheut, Fürsten und Ministern die Wahrheit geradewegs ins Gesicht zu sagen.

Ferner war durch den Verkauf des Buches für Mirabeau eine neue Geldquelle eröffnet, welche er verwenden konnte, seine Wahlagitationen in der Provence zu bestreiten. Auch andere Gründe sind hiermit verknüpft: Der Verleger der *correspondance secrète*, Le Jay mit Namen, hatte auch die *Monarchie prussienne* in seinen Verlag einige Monate früher aufgenommen,*³) ohne aber mit diesem Werk den von Mirabeau

*³) Mirabeau hatte zuerst des Trudes der *Monarchie prussienne* wegen in Unterhandlung gestanden mit einem ihm schon von der Neuenburger Zeit her bekannten Verleger Fauche in Hamburg, der das Werk jedoch in Neuenburg drucken lassen wollte, was Mirabeau nicht genhm war. Es gelingt ihm dann in Paris Le Jay, einen guten und ehrlichen Mann, der ein blindes Vertrauen in ihn hatte, zu gewinnen (s. Briefe an Mauvillon, S. 297). Dieser übernahm mit noch zwei anderen Buchhändlern,

versprochenen gewaltigen Verdienst zu erzielen. Die Nachfrage war bedeutend geringer gewesen als man es erwartet hatte, und Mirabeau mußte, wie ausgemacht, auch ziemlich beträchtliche Summen vom Verleger erhalten. Jetzt bot sich ihm eine gute Gelegenheit, um Le Jay die Verluste oder wenigstens die mangelnden Verdienste zu ersetzen.

Außerdem, und dies wirkt wie so oft ein merkwürdiges aber charakteristisches Licht auf die Handlungsweise Mirabeaus, stand er in intimeren Beziehungen zu der schönen, energischen und herrschsüchtigen Frau des jungen Verlegers, welches vor einiger Zeit zum Bruch mit Madame de Nehra geführt hatte. Der Einfluß dieser neuen Maitresse dürfte auch dazu beigetragen haben, das Manuskript dem Verlage Le Jay zu geben.

Aber alle diese Veranlassungen zeigen uns noch nicht die tiefsten Gründe, die wir stets bei Mirabeau hinter vielen naheliegenden, aber den eigentlichen Kern nicht treffenden Motiven zu suchen haben. Auch bei der Veröffentlichung der geheimen Korrespondenz sind diese vorhanden und vereinigen sich, wenn man will, erst in zweiter Linie mit den eben erwähnten äußerlichen Gründen.

Mirabeau ist sich bewußt gewesen, welche Bedeutung dem Stoffe und den Urteilen nach seinen Berichten zu eigen war. Er hatte nicht umsonst sein Talent und seine ungeheure Arbeitskraft in den Dienst der französischen Regierung gestellt, um nicht im Tiefsten empört und erbittert zu sein, daß alle diese Mühen keine Früchte getragen hatten. Wir haben gesehen, wie er auch nach seiner Rückkunft aus Berlin fast zwei Jahre hindurch die Hoffnung nicht aufgegeben hatte, in Anerkennung seiner diplomatischen Verdienste in Berlin von

Viktor Desenne und Denis Bolland, im Verein mit Fauche das Verlagsrecht. Wir besitzen den Wortlaut der geschäftlichen Abmachungen. [Montigny III.]

neuem und zwar offiziell verwendet zu werden. Mit innerem Stolz schreibt er einmal an Mauvillon,^{*)} daß eine so große Anzahl von Prophezeiungen seiner Berichte jetzt in Erfüllung gegangen seien; ebenso rühmt er sich, in einem Briefe an den Vater vom 4. Oktober 1788,^{**)} daß er kein Ereignis damals gemeldet hat, welches nicht eingetreten sei und daß kein Ereignis in Preußen eingetreten sei, das er nicht gemeldet habe.

Er ist aber überzeugt, daß nur ein kleiner Kreis von Lesern seine Berichte kennen gelernt habe, und daß somit seine großen Verdienste völlig begraben worden sind. Er weiß sogar, daß die Berichte dem Minister Montmorin nicht bekannt sind, daß sie also keine Stelle in der registrierten diplomatischen Korrespondenz gefunden haben.^{***)}

Das Gefühl vom Werte des eigenen Werkes, welches Anerkennung bedurfte, hat Mirabeau entschieden dazu bestimmt, der Welt von den Berliner Briefen Mitteilung zu machen; es ist ferner ein häufig auftretender Zug im Charakter Mirabeaus, daß er Gedanken und Schriften, die von ihm ganz oder auch nur zum Teil stammen und an denen er Interesse nimmt, wenn es nur irgend geht, veröffentlicht, um sie gleichsam durch die Veröffentlichung abgeschlossen und vollendet zu sehen.

Ferner beabsichtigte er, in unserm Falle sich an den Männern, welche ihn mit der Berliner Mission betraut hatten, zu rächen dafür, daß man ihn vernachlässigt hatte; und zwar zunächst an Calonne, gegen den sich ja seine Stimmung bedeutend in den ersten Monaten nach seiner Rückkehr nach Paris verschärft hatte. Dann vor allem aber war es Talleyrand, an dem er, wie wir nun nachweisen wollen, mit Vor-

*) Briefe an Mauvillon, S. 210.

***) Montigny IV, S. 542, f. auch Brief an Montmorin vom 12. Oktober 1787.

***) Brief an Montmorin vom 12. Oktober 1787.

beobacht durch die Publikation der *histoire secrète* seinen Zorn auslassen wollte.

Wir hatten gesehen, wie Talleyrand die Berichte bereinigt, ehe sie in die Hand der Minister gelangten, in bestimmter Absicht verstrümmelt hatte. Von dieser Handlungsweise muß Mirabeau Kunde erhalten haben. Die aufrichtig freundschaftliche Stimmung, welche er nämlich für Talleyrand vor der Berliner Zeit und während derselben, wie gezeigt, gehegt hatte, weicht nach der Rückkehr nach Paris kurz darauf einer gewissen Spannung, dann einer starken Erbitterung. Zuerst läßt Mirabeau die Brieffendungen von Mauvillon stets ausdrücklich an die Adresse von Talleyrand gehen, der sie ihm dann übergeben soll.*) Am 23. März 1787 ist das Verhältnis noch ein gutes, da an diesem Tage Mirabeau ihn in einem Briefe an Madame de Nehra,**) den „excellent abbé de Périgord“ nennt, auf dessen Veranlassung hin er der Arretierung nach Erscheinen der *dénonciation de l'agiotage* entging.

Am 14. April nennt er unter den neuen Adressen, die er für Mauvillon angiebt, diejenige des Abbé de Périgord nicht, und sie kehrt auch später nicht mehr wieder. In einigen Briefen macht er Talleyrand Vorwürfe über seine Ränke, seine Höflingskünste und selbst seine Untreue. Vom 28. April endlich ist ein Brief erhalten, welcher an den Grafen d'Antraignes gerichtet ist***) und der allen früheren Gefühlen, die Mirabeau Talleyrand gegenüber gehegt hat, ins Gesicht schlägt: „Meine Stellung“, heißt es hier, „welche durch das infame Benehmen des Abbé de Périgord verunglimpft wurde, ist unerträglich geworden. Ich schicke Ihnen unter fliegendem Siegel den Brief, welchen ich ihm schreibe, schicken Sie ihn

*) Briefe an Mauvillon, S. 179, 190, 232.

***) Montigny IV, S. 408.

****) Loménie IV, S. 14. Anm. 2.

ihm, denn ich hoffe, daß dieser Mensch Ihnen unbekannt ist, und ich bin wenigstens ganz sicher, daß er es jedem Menschen Ihrer Gediegenheit sein dürfte. Die Geschichte meines Unglücks hat mich in seine Hände geliefert und dazu muß ich mich noch der Schonung befleißigen, mit diesem häßlichen, niedrigen, habgierigen und intriganten Geschöpf. Schmutz und Geld ist sein Begehren. Für Geld hat er seine Ehre und seinen Freund verkauft, für Geld würde er seine Seele verkaufen und hätte Recht daran, denn er würde Dreck gegen Geld eintauschen“.

Diese maßlosen Ausbrüche einer großen Erbitterung gegen Talleyrand sind durch alle Vorgänge nach der Rückkehr Mirabeaus aus Deutschland nicht zu erklären. Gerade jetzt hatte sich ihm ja der Abbé besonders freundschaftlich gezeigt, indem er Mirabeau vor der *lettre de cachet*, die ihm nach Herausgabe der *dénonciation de l'agiotage* treffen sollte, gewarnt und ihn zur Flucht aufgefordert hatte. Aller Grund aber war vorhanden, sich derartig über Talleyrand zu äußern, wenn er, was sehr möglich erscheint, Näheres erfahren hatte über das Verfahren, das der Abbé mit seinen Berichten aus Deutschland vorgenommen, über den offenbaren Betrug, der dabei gewaltet hatte. Wir haben somit hier den Ausgangspunkt zu sehen, in der bei Mirabeau eintretenden Feindschaft und Abneigung gegen Talleyrand, die ihren Höhepunkt findet in der Publikation der *histoire secrète*, wodurch dieser vor aller Welt bloßgestellt wurde.

Vom Frühjahr 1787, wo der erwähnte heftige Brief geschrieben ist, bis zum Ende 1788, bricht jedoch der schriftliche und vielleicht auch persönliche Verkehr zwischen beiden Männern nicht ab, aus leicht erkennlichen und für Mirabeau charakteristischen Gründen: Talleyrand kann ihm noch verschiedentlich nützlich sein, er darf mit ihm nicht jetzt schon brechen, da sonst

die Verbindung mit den Ministern stark beeinträchtigt würde und er von den Intriguen des Abbé das Schlimmste zu fürchten hätte.

So schreibt er ihm z. B. von Braunschweig aus 1787,*) um durch ihn den Minister des Auswärtigen oder den Finanzminister über politische Fragen zu unterrichten. Dies geschah von Mirabeau, wie gezeigt, als Versuch, Montmorin und Loménie de Brienne für einen diplomatisch-politischen Auftrag geneigt zu machen. Talleyrand konnte also hierbei nützen.

Als die Abfassung der Monarchie prussienne sich ihrem Ende naht, drückt er den Wunsch aus, das Werk seinen Freunden, besonders Panchaud und dem Abbé de Périgord zu zeigen, dessen Adlerblick unendlich notwendig für seine Vollendung sei.***) Auch hier kann also Talleyrand mit Vorteil verwendet werden.

Am eigentümlichsten treten die Versuche Mirabeaus, sich mit Talleyrand nicht ganz zu überwerfen, hervor während der Zeit, wo die *histoire secrète* sich bereits im Druck befunden haben muß. Am 23. Dezember 1788 nämlich bittet er den Herzog von Lauzun schriftlich, mit ihm am selben Morgen noch zu Talleyrand, der jetzt Bischof von Autun ist, zu gehen, in der Hoffnung, diesen sprechen zu können.***)

Sollte Talleyrand bei dieser Unterredung auf den Schlag, der ihn treffen sollte, vorbereitet werden, wollte Mirabeau ihn mit allen glänzenden Mitteln seiner verführerischen Überredungskunst bannen, um von vornherein so gut es ging, die Folgen abzuwehren, die eine so starke Verfeindung mit ihm

*) Brief an Madame de Neira vom 25. Juli 1787.

***) Brief an Madame de Neira vom 22. August 1787.

****) Salle des manuscrits de la bibliothèque nationale und im *Le Curieux* eb. Rauoy.

hervorrufen mußte? Es ist mit Wahrscheinlichkeit anzunehmen; Mirabeau ist sich eben bewußt, welche Rolle er und Talleyrand in der bevorstehenden Revolution zu spielen hatten, er weiß, daß es ein unübersehbarer Nachteil für ihn persönlich und die nationale Sache sein würde, wenn ein beiderseitiges Zusammengehen in Zukunft ausgeschlossen würde. So erklärt sich uns auch ein Brief, den Mirabeau einige Zeit nach der Publication der *histoire secrète* an Lauzun schrieb,*) in der Erwartung, daß Talleyrand denselben zu Gesicht bekommen würde, und in welchem von dem Schmerz gesprochen wird, den es Mirabeau verursacht habe, dem Bischof von Autun Unannehmlichkeiten zu bereiten. Es erklärt sich auch der ausführliche Brief an Lauzun vom 21. April 1789, wo es von Talleyrand heißt: „Wenn er nun ein Mann der Öffentlichkeit für mich wäre, so würde ich mich in einer Entfernung von ihm halten, wie er sie wünscht, nachdem ich seiner Stellung, seinem Talente und allem, was man mit Recht von ihm erwartet, die gebührende Hochachtung erzeigt und Schritte gethan habe, um mich ihm zu nähern. Ich würde mich trösten über den Verlust, den dabei die nationale Sache erleiden könnte, in dem Bewußtsein, alles gethan zu haben, um mich mit ihm zu vereinigen. Aber ich liebe ihn und muß ihn mit äußerster Hingebung lieben. Ich bringe ihm eine unbegrenzte Aufopferung entgegen und eine tiefe Dankbarkeit, ich kann mich nicht daran gewöhnen, nur durch eine Mittelsperson mit ihm zu unterhandeln. Die kleinen Gründe persönlicher Coterie verschwinden vor den großen nationalen Angelegenheiten.“

So haben wir denn in dem Verhältnis zwischen Mirabeau und Talleyrand ein hin und her gegenseitiger Intrigue und

*) Salle des manuscrits de la bibliothèque nationale und in *«Le Curieux»*.

gegenseitiger Übervorteilung, nur erscheint uns Mirabeaus Verhalten im ganzen Verlaufe naiver und sympathischer, da es große Ziele sind, denen er auch mit diesen vielfach verwerflichen Mitteln nachstrebt, da es allgemeine Interessen sind, die sich in seiner Handlungsweise konzentrieren.

Ein intimes Verhältnis ist zwischen beiden Männern nicht mehr hergestellt worden, trotzdem wir sie in der Constituante oftmals für entscheidende Fragen der neuen staatlichen Bildung zusammen kämpfen sehen; und ihre merkwürdigen und physiologisch so schwer verständlichen Beziehungen finden einen charakteristischen Abschluß und ein verfühnendes Ende, als am Tage nach dem Tode Mirabeaus Talleyrand die letzte Rede, die sein einstiger Freund niedergeschrieben hatte und selbst vorlesen wollte, der schweigenden Nationalversammlung verkündigte. — Er hatte am Tage zuvor sich durch die Volksmassen, welche das Haus des sterbenden Tribunen umgaben, den Weg zum Krankenbette gebahnt und somit eine Art Versöhnung zwischen ihnen herbeigeführt.

Beide von Grund aus so verschiedene Naturen, beide Vertreter so entgegengesetzter Anschauungen und wenn man will, zweier großen Epochen in der Geschichte der letzten zwei Jahrhunderte reichen sich im Tode die Hand. Talleyrand hat von Anfang an sicher die Bedeutung der Ideen und der Persönlichkeit Mirabeaus erkannt. Und wie dieser einst am Sarge Friedrichs des Großen, so stand Talleyrand am Sarge Mirabeaus mit dem Bewußtsein dessen, was der Tote war: Deshalb verschwieg er es uns in seinen Memoiren.

V. Kapitel.

Die Publikation der diplomatischen Berichte als *histoire secrète*.

Die Art und Weise der Publikation der Berliner Berichte als „*histoire secrète de la cour de Berlin*“ wird uns nun im Einzelnen die Motive erläutern, welche dabei maßgebend gewesen sind. Im vorangehenden haben wir uns die Urformen der Briefe und ihre Anzahl text-kritisch festgestellt und somit können wir gleich auf die Vergleichung zwischen Original und Druck eingehen. Vorauszusetzen sei, daß wir die editio princeps der *histoire secrète* zu Grunde legen, nämlich die zweibändige Ausgabe von 1789 ohne Angabe von Verfasser, Verleger und Drucker.

Was zunächst auffällt, ist, daß wir hier 66 Briefe vorfinden, während die Originalbriefe, in gleicher Weise wie im Druck gezählt, nur 62 an Zahl waren. [S. o.*)] Es sind also einmal Briefe im Druck hinzugefügt, und hiervon die letzten drei Briefe, wie mit Sicherheit hervorgeht, erst im Jahre 1788, also kurz vor der Publikation. Am klarsten erkennen wir dies am Briefe XLI, welcher über die Finanzangelegenheiten, die Mirabeau bei Struensee vertreten sollte, und über den englisch-französischen Handelsvertrag handelt. Diese Teile, welche fast den ganzen Bericht ausmachen, stimmen nun wörtlich überein mit den beiden Briefen, welche Talleyrand an Mirabeau am 9. und 12. Oktober 1786 [s. Anhang]

*) Die Zahl 62 kommt zustande, indem zu den 57 Briefen an Talleyrand, 2 an Lauzun hinzukommen und 3, welche im Druck als 2 Sendungen nummeriert sind, während sie im Manuskript nur eine Nummer tragen.

gesandt hatte. Sie sind zu einem zusammengezogen; es ist jedesmal der Schluß des Briefes fortgelassen, welcher persönliche Freundschaftsversicherungen für Mirabeau enthielt und es ist am Anfang eine kleine Einleitung von einigen Zeilen hinzugefügt, welche den folgenden Text seinem Inhalt und seiner Bestimmung nach erklärt. Es ist selbstverständlich, daß Mirabeau diese wörtliche Abschrift der Briefe von Talleyrand nicht an ihren Autor selbst nach Paris geschickt haben wird. Der ganze Brief ist eben erst vor dem Druck zusammengestellt, um die Zahl der Berichte zu vermehren, und damit die politischen und finanziellen Verhältnisse dem Leser genauer vorzuführen. Auffällig und für die spätere Einschlebung passend ist, daß durch die Datierung vom 30. Oktober die Zeitspanne von mindestens drei Tagen, welche stets sonst zwischen der Absendung der einzelnen Berichte liegt, hier bedeutend verkürzt wird. *)

Als eine vor dem Druck geschehene Hinzufügung haben wir auch den Brief Nr. VI zu betrachten, erstens weil er nicht im Originalmanuskript vorhanden ist, und die ihm vorangehenden und nachfolgenden Briefnummern fortlaufend sind und ihn ausschließen. — Außerdem ist aber bereits der letzte Teil des vorigen Briefes ebenso wie dieser vom 21. Juli datiert und es ist kaum anzunehmen, daß Mirabeau an diesem ersten Tage seiner Ankunft Zeit gefunden und es für nötig erachtet haben wird, gleich zwei Briefe nach Paris zu senden. Ferner eröffnet der Inhalt einige Unmöglichkeiten: Esterno, heißt es, habe sich bemüht, von Leuten, mit denen Mirabeau in Verbindung stände, zu erfahren, welches seine Absichten seien. Einige hätten sich darin gefallen, ihm „Märchen von

*) Der vorangehende Brief ist vom 28. Oktober, der folgende vom 31. Oktober.

1001 Nacht“ aufzubinden. Es ist sehr unwahrscheinlich, daß alle diese Vorgänge am ersten Tage der Ankunft vor sich gegangen sind und daß Mirabeau sogleich davon Kenntnis erhalten hat.

Sodann teilt Esterno die Ankunft Mirabeaus erst unter dem 25. Juli nach Paris mit, *) was darauf schließen läßt, daß die Zusammenkunft der beiden nicht schon am 21. stattgefunden hat, sondern später, wenn sie überhaupt stattgefunden hat, was nach den Worten Esternos noch sehr zweifelhaft ist.

Der Brief ist also von Mirabeau selbst in den Druck eingeschoben, um sein schiefes Verhältnis zu Esterno, über welches er ja, wie wir sahen, oft Klagen geführt hat, gleich von Anfang an zu charakterisieren und den Leser vorzubereiten.

Auch der Brief Nr. XXIII, welcher von den Vorgängen bei der Beerdigung Friedrichs des Großen handelt, die Aufbahrung und Überführung des Toten darstellt, ist erst 1788 eingefügt. Entscheidend sind wieder die Merkmale der Nummerierung, sodann wäre es doch merkwürdig, daß Mirabeau erst fast drei Wochen später darüber berichtet; der Brief ist vom 10. Dezember datiert. Er ist vielleicht aus Notizen, die am Tage selbst gemacht waren oder aus späteren Berichten von anderer Seite verfertigt.

Legen wir diese Präcedenzfälle für spätere Einschlebung von Briefen in den Druck der *histoire secrète* zu Grunde, so können wir dasselbe behaupten von Brief Nr. I. Auch er existiert nicht im Manuskriptenbande; sodann spricht vieles von dem Inhalt gegen eine Abfassung vom 5. Juli 1786. Es ist nicht anzunehmen, daß Mirabeau diesen Brief an Ca-

*) Archiv d. aff. étrang. Prusse, 1786, Nr. 205: «Monsieur le comte de Mirabeau et de retour en cette ville».

lonne geschickt hat. Es wäre zunächst merkwürdig, daß Mirabeau den Finanzminister nach dem, was zwischen ihnen vorgefallen und nach Abfassung des langen Anklagebriefes, mit so vielen Schmeicheleien und Zeichen seiner Ergebenheit überhäuft hätte. Derartige Freundschaftsversicherungen mußten für Calonne nur lächerlich klingen.

Ferner handelt der größte Teil des Briefes von der geplanten Notabelnversammlung und Mirabeau schreibt dem Minister: „Sie haben bedauert, daß ich in diesem Moment mein schwaches Talent nicht Ihren schönen Plänen zur Verfügung stellen wollte“, was also voraussetzt, daß Calonne ihn aufgefordert habe, mit ihm zusammen für die Versammlung zu wirken. Dies ist dem Minister nun gar nicht eingefallen, im Gegenteil, er suchte ja auf alle Weise, Mirabeau aus Paris fortzubringen und hat später, als dieser mit allen Kräften danach strebte, und schriftlich und mündlich bat, in der Notabelnversammlung eine Stelle zu erhalten, nicht die geringste Absicht dazu gezeigt.

Alles dieses spricht dafür, daß der Brief nicht 1786 geschrieben ist. — Der Brief empfiehlt Talleyrand aufs Angelegentlichste dem Minister. Warum sollte überhaupt Mirabeau hinter dem Rücken von Talleyrand dieses gethan haben, da Calonne den Abbé viel besser kannte als Mirabeau und eine Empfehlung gar nicht am Plage war.

Der Brief ist sicherlich erst 1788 abgefaßt und eingeschoben, erstens um eine Art Einleitung für die ganze *histoire secrète* zu bilden, da die Situation, in die wir hineingeführt werden, ziemlich deutlich aus ihm hervorgeht. Dann vor allem ist aber der Brief als eine grausame Ironie gegen Talleyrand gemünzt. Mirabeau nämlich lobt dessen zahlreiche und erprobte Talente. „Niemals“, heißt es weiter, „werden Sie

einen Menschen finden, der zuverlässiger ist, hingebender im Kultus der Freundschaft und Erkenntlichkeit, weniger begierig, den Ruhm anderer zu teilen“.*)

Jedes dieser Urteile paßt im entgegengesetzten Sinne genau auf das Verhalten Talleyrands Mirabeau gegenüber und dieser hatte ja die ganze Schändlichkeit des Abbé durchschaut und sie in so scharfen Ausdrücken gebrandmarkt in dem erwähnten Briefe an den Grafen d'Antraigues vom 28. April 1787 [f. o.].**)

Ferner wollte Mirabeau überhaupt dem Publikum zeigen, daß er mit dem Gedanken der Notabelnversammlung in Verbindung gestanden habe, um mit ihrer Hilfe einen Nationalkredit und eine Konstitution zu schaffen, eine Absicht, die ihn bei seinen Wählern in der Provence noch mehr empfehlen mußte. Somit können wir mit Grund behaupten, daß alle vier Briefe mit bestimmter Absicht vor dem Druck erst verfaßt und eingeschoben sind. Daß dies von Mirabeau selbst geschehen ist, zeigt ein Blick auf den Stil der Sätze. Wir haben also den ersten Beweis, daß die Publikation von Mirabeau selbst veranstaltet worden ist.

Wenn wir nun den Text der Originalmanuskripte mit dem der *histoire secrète* vergleichen, so werden wir durchgehends mehr oder weniger bedeutende Änderungen und Verbesserungen, durchgehends längere Auslassungen finden. Diese sind im Druck durch Punkte gekennzeichnet; ferner sind fast alle Eigennamen nur mit ihrem Anfangsbuchstaben gegeben,

*) *Hist. secrète*, S. 3 dritte Zeile.

***) Wenn man trotz unserer Gründe annehmen will, daß der ganze Brief tatsächlich im Jahre 1786 an Calonne geschrieben worden ist, so muß man zugeben, daß die Absicht der Ironie an der Stelle bestehen bleibt, denn sonst hätte Mirabeau den Wortlaut bei der Herausgabe, wie er es später an ähnlichen Stellen gethan hat, ändern müssen.

jedoch so, daß der Leser von 1789 ohne Schwierigkeiten fast immer wissen mußte, wer gemeint sei. Die Anmerkung von Brief I, der wie wir gezeigt haben, direkt als Einleitung des Ganzen geschrieben war, nennt sogar den Finanzminister Calonne mit vollem Namen, was dann fortgesetzt wird und Talleyrand ist durch das ganze Buch hindurch als Abbé de P.... bezeichnet, was also auch keinen Zweifel aufkommen ließ. Der Minister des Auswärtigen figurirt im ersten Brief und dann weiter offen als Comte de Vergennes, ja im Brief III wird sogar im Druck der Name des Ministers völlig ausgeschrieben, obwohl er im Manuskript nur mit den Anfangsbuchstaben gegeben war; es sollte eben kein Zweifel gelassen werden, wer gemeint sei. Auch der französische Gesandte d'Esterno war klar hinter der Abkürzung zu erkennen, nach allem, was über ihn im Brief VI gesagt wurde. Nur bei weniger bekannten Namen, auf die es aber auch nicht so sehr ankam, konnte man in Zweifel sein. Sämtliche Persönlichkeiten des preussischen Hofes jedoch sind mit vollem Namen genannt.

Aus alledem geht hervor, daß es Mirabeaus Absicht gewesen ist, die maßgebenden Personen, welche mit seiner Berliner Mission in Verbindung standen, besonders auf der französischen Seite, bloßzustellen, und durch die Abkürzung der Namen den Reiz des Interessanten zu vermehren. Derselbe Grund hat entschieden mitgespielt bei der Bezeichnung der ausgelassenen Stellen durch Punkte, auch hinter ihnen sollte der Leser noch ganz besonders pikante Dinge vermuten.

Wir können nun in den durchgehenden Verschiedenheiten des Druckes mit den Originalmanuskripten drei Arten der Veränderung wahrnehmen: Auslassungen, Hinzufügungen, Verbesserungen stilistischer und materieller Natur.

Betrachten wir zunächst die Auslassungen, von denen die bei weitem meisten in der *histoire secrète* durch Punkte angegeben sind, so haben wir deren eine verhältnismäßig große Anzahl, es sind z. B. ganze Seiten einzelner Briefe fortgeblieben, daneben in anderen wieder nur kurze Sätze. Sodann sind, wie schon zu Anfang gezeigt, zwei ganze Berichte unterdrückt, die sich im Manuskript befinden.*)

Bei einem großen Teil dieser Auslassungen können wir nun einige durchgehende Gesichtspunkte feststellen, von welchen aus dieselben bestimmt wurden.

Und da kommen wir zunächst auf einen, die Art der ganzen Berichte und ihres Autors in einer Beziehung trefflich charakterisierenden Punkt. — Es war schon darauf hingedeutet, wie wir in den Briefen vielfach gewissen Übertreibungen begegnen, die durchaus subjektiven Motiven bei Mirabeau entspringen; unter anderem liebt er es, die eigene Person besonders günstig hervortreten zu lassen, wenn er z. B. mit Genugthuung seine Zusammenkünfte mit Fürsten, Prinzen, Staatsmännern in Preußen erwähnt und die bedeutendsten Themata wiedergibt, die er im Gespräche mit ihnen berührt habe. So hebt er auch gewisse Anträge hervor, die ihm von der betreffenden hohen Persönlichkeit gemacht sind, eine maßgebende Stellung im preussischen Staate einzunehmen. Wir können nun aus den gleichzeitigen preussischen Quellen, aus den Urteilen, die von Ministern und Prinzen**) über Mirabeau gefällt worden sind, mit Sicherheit annehmen, daß derartige Anträge an ihn nie

*) Es sind dies der erste Brief an Lauzun vom 25. Juli 1786 und der Brief Mirabeaus an Talleyrand vom 17. November 1786.

**) Mirabeau brüstet sich besonders mit seinen intimen Beziehungen zum Prinzen Heinrich; daß sich der Prinz aber sehr zurückhaltend Mirabeau gegenüber benahm, geht besonders hervor aus Thiébaud, *«Mes souvenirs de 20 ans de séjour à Berlin»*, Paris, 1804, II, 99.

ergangen sind und er sie nach Paris nur gemeldet hat, um sich geeigneter für eine offizielle Anstellung als Gesandter erscheinen zu lassen. So schreibt er in einem Postskriptum zu Brief X: „Der Graf Mirabeau wird Präsident der Akademie werden, er wird die Direktion der Kunst — nein, des öffentlichen Unterrichtswesens haben — ach, nicht doch! das ist der Pflag von Launay [die Accisen und Zölle] . . . dies sind Gerüchte in Berlin und kein Wort ist wahr. Man will durchaus, daß ich mit der französischen Regierung mich entzweie.“ — Diese Stelle ist im Druck ausgelassen, weil Mirabeau es vermeiden wollte, sich vor der Welt mit dieser Übertreibung lächerlich zu machen.

Am Schluß von Brief XVI berichtet er, man habe bei ihm sondiert, ob er in den königlich preussischen Dienst treten wolle; „ich habe“, heißt es weiter, „darauf daselbe geantwortet, was ich dem Prinzen Heinrich gesagt habe, der mir offen angeboten hat, in den seinen zu treten. Meine Freundschaftsbeziehungen in Frankreich, und meine häuslichen Angelegenheiten verbieten es mir, daran zu denken“. Auch diese starke Ausschneiderei ist aus gleichem Grunde fortgefallen.

Daselbe Motiv veranlaßte die Auslassung am Ende von Brief XIX, wo es heißt: „Man hat mir die Ehre gemacht, mir von seiten des Königs vorzuschlagen, der erste von den vier zu ernennenden Akademikern zu werden. Ich habe kurz und klar abgeschlagen.“

Im zweiten Teil von Brief LVIII*) wäre folgender Satz einzuschließen: „Die Gelegenheit [meiner Unterhaltung mit dem Prinzen Heinrich] war die inständige Bitte, die Stelle eines Kammerherrn zu übernehmen, welche der Rücktritt des Grafen Rostiz frei macht; ich habe so höflich wie möglich ab-

*) Einzuschließen *histoire secrète* II, S. 265, Z. 9.

gelehnt.“ Auch diese Behauptung erschien wohl Mirabeau selbst bei der Herausgabe so bedenklich, daß er es für besser hielt, sie fortzulassen. Der Brief XLII*) enthält im Original einen kleinen Absatz, wo es heißt, der preussische König habe Mirabeau um die Abhandlung gebeten über Ordnung der Finanzverhältnisse, die er ihm versprochen habe. Mirabeau habe darauf Wöllner erwidert, er könne sich erst eine Meinung darüber bilden, nach Einsicht in eine Generalübersicht der Sachlage. „Aber es ist keine vorhanden. — Nun wohl, so soll man sich eilen, sie zu machen.“ „Sie sehen“, schreibt Mirabeau, „daß es meine Absicht nicht ist oder sein kann, zu dritt mit dem König zu arbeiten.“ Diese recht starke Übertreibung durch welche gezeigt werden soll, daß Mirabeau schon beinahe Minister Friedrich Wilhelms II. war, ist fortgelassen, vielleicht allein schon aus Furcht vor der Kritik in Preußen.

Der Vollständigkeit wegen können wir gleich hier eine kleine Änderung erwähnen, die im Druck dem Original gegenüber vorkommt. Im Brief XXXIV wird ein Brief des Herzogs von Braunschweig wörtlich wiedergegeben, in welchem Mirabeau angeredet wird als „Monsieur le comte“.**) Im Originalmanuskript steht nun hier „Mon cher comte“, und somit können wir durch die Änderung im Druck ersehen, daß Mirabeau in der ursprünglichen Fassung entschieden mit Willen eine Übertreibung beabsichtigt hatte, um sein Verhältnis zu dem Herzog intimer erscheinen zu lassen. Im Druck wagte er sie doch nicht aufrecht zu erhalten.

Ein zweiter Gesichtspunkt, der einige Auslassungen bestimmte, ist darin begründet, daß Mirabeau augenscheinlich

*) Einzuschließen *histoire secrète*, I, S. 58, Z. 13.

**) *Histoire secrète*, I, S. 283 dritte Zeile.

den Ursprung gewisser Gedanken in den Berichten nur auf sich allein zurückführen und das Verdienst hierbei nicht mit andern teilen wollte. So läßt er z. B. in dem Brief an Lauzun vom 12. November 1786, *) drei große Absätze aus, in denen er mit glänzenden Farben die Vorzüge der Idee einer englisch-französischen Allianz preist und sie ganz als Eigentum des Herzogs hinstellt: „Es giebt nur einen großen Plan, eine lichtvolle Idee, ein Projekt, das weit genug ist, alles zu umfassen, alles zu beruhigen, alles zu beenden, es gehört Ihnen . . . Ohne Zweifel, sie erscheint romantisch, diese Idee, aber ist es unser Fehler, daß alles, was einfach ist, zum Romantischen geworden? Sie erscheint ein Kapitel aus Gullivers Reisen zu sein für kleine Gesichtskreise; aber unterscheidet nicht die Menschen gerade die größere oder kleinere Entfernung des Möglichen.“

Dieselbe Absicht, Lauzun nicht zu sehr in den Vordergrund zu stellen bei Behandlung der englisch-französischen Allianz mag Mirabeau auch bestimmt haben, den ganzen ersten Brief an den Herzog vom 25. Juli 1786 fortzulassen, denn dort wird ausführlich hierüber gehandelt. Mirabeau erzählt, wie er auf Grund der Anregungen des Herzogs mit Ferdinand von Braunschweig und dem englischen Gesandten in Berlin das politische Problem besprochen habe, und diese bereit und begeistert gefunden habe, den Gedanken der Allianz zu dem ihrigen zu machen. Hieran schließt sich der aus der allgemeinen Ansicht in Frankreich hervorgehende Gedanke: „Es erscheint unmöglich, England davon zu überzeugen, daß wir ernsthaft an diese große Metamorphose der Weltpolitik denken, so lange als wir dem Anschein nach fast ausschließlich uns mit dem maritimen System beschäftigen und uns zur

*) Nr. XLVI der *histoire secrète*.

Aufrechterhaltung des kontinentalen Systems ausschließlich auf unsere Allianz mit Wien verlassen, dessen Macht bald kein Gegengewicht mehr auf dem Kontinent haben wird, nicht einmal mehr uns, da wir ja zwischen Land und See getrennt sind.“ . . . „Aber ich spreche vom Krieg vor Hannibal!“ Mit dieser Schlussbemerkung ordnet Mirabeau sich wiederum dem Herzog unter.

Im Manuskript hatte Mirabeau im Brief XLIV geschrieben, als er von der Notabelnversammlung spricht: „Sie kann M. de Calonne unsterblich machen und die Monarchie regenerieren.“ Der erste Teil des *Sages* ist im Druck fortgeblieben, und damit wird dem Finanzminister sein Lob und Verdienst genommen.

Ferner haben Auslassungen im Druck da stattgefunden, wo im Original private Angelegenheiten Mirabeaus oder die speziellen Angelegenheiten seiner Stellung, welche nur für Talleyrand bestimmt waren, behandelt werden. Mirabeau scheut sich hier entschieden dem Publikum zu viel über die eigene Person mitzuteilen, oder sich bloßzustellen. So ist z. B. die längere erste Hälfte von Brief IX der *histoire secrète* fortgefallen und zwar die Stelle, wo als Antwort auf einen heftigen Brief Talleyrands eine Rechtfertigung gegeben ist für Mirabeaus eigentümliches Verfahren mit der einst von Dupont ausgearbeiteten Denkschrift über die Provinzialversammlungen. — Heftige Beschuldigungen Clavières suchen diesem die ganze Schuld beizumessen. Mirabeau verbittet sich am Ende sehr energisch, mit derartigen Dingen weiter behelligt zu werden. Es mußte ihm natürlich unangenehm sein, diese Polemik vor die Lesfer zu bringen und gerade die Auslassung der ganzen Passage zeigt von neuem, daß er nicht das beste Gewissen dabei gehabt hat.

Zu den privaten Angelegenheiten, welche deshalb nicht an die Öffentlichkeit kommen sollten, gehört auch die Bitte, durch eine günstige Zeitungsnotiz von französischer Seite herausgestrichen zu werden, da die Deutschen den Zeitungen einen sehr großen Wert beimäßen. Eine solche Stelle befindet sich zweimal im Brief IX*) und Brief XXXII am Schluß.

Ferner wohl auch die Notiz, daß in Deutschland eine kleine polemische Schrift gegen Cagliostro und Lavater erschienen sei und zwar von dem Hofkapellmeister des Königs. Als Motto müßte man darüber schreiben: „Um Gottes Willen, machen Sie mich lächerlich, um meinen Ruf herzustellen“.

Daß Mirabeau nicht die umfassenden Auseinandersetzungen mit Talleyrand über seine unangenehme und verfehlte Stellung, über den dauernden Mangel an Instruktionen, die Ausdrücke seiner Erbitterung über das Spiel, welches man sich in Paris mit ihm erlaubt, in den Druck bringen wollte, geht hervor aus den Lücken, welche sich im Brief XXXVI vorfinden und die ganze zweite Hälfte des Berichts umfassen. Hier wird darüber eingehend gehandelt. Es werden dazu die persönlichen Beziehungen der Freundschaft berührt und Talleyrand mit Vorwürfen überschüttet, daß er sich als schlechter Freund zeige, indem er ihm so wenig Nachricht zukommen lasse.

Derselbe Grund, welcher zur Unterdrückung dieses Absatzes führte, hat sicherlich auch den ganzen Fortfall des Briefes vom 7. November 1786 veranlaßt. Der Brief ist, wie schon einmal erwähnt, ausschließlich für Talleyrand bestimmt gewesen und behandelt auf einigen Seiten die schwierigen Geldangelegenheiten, wie sie sich für Mirabeau durch kostspieliges Leben ergeben, den ihm sein Aufenthalt in Berlin, seine Stellung, seine Hilfsarbeiter verursachen. Er fordert energisch

*) Histoire secrète, I, S. 73.

Anstellung und Bezahlung oder Rückberufung und endet mit den stolzen Worten, die er im Druck zu veröffentlichen doch zu bescheiden war: „Ich habe mehr Wert, als die meisten der Minister des Königs durch meine Geburt und was die Fähigkeiten betrifft, beurteilen Sie selbst“. Auch der Schluß von Brief XXIX bringt eine ähnliche Erwähnung der Geldfrage und Ausgaben, die er zur Erlangung von geheimen Erkundigungen braucht.*)

Aus dieser ganzen Art der Auslassung geht hervor, daß er sein intimes Verhältnis zu Talleyrand nicht in vollem Licht enthüllen wollte, daß er andererseits aus kluger Berechnung Talleyrand selbst nicht zu stark bloßstellte, indem er alle Vorwürfe und Beschuldigungen stehen ließ, die er gegen ihn ausgesprochen hatte.

Gleichzeitig sehen wir aber durch die ganze Ausgabe eine Streichung hindurchgehen. Es war darauf aufmerksam gemacht, daß unter den Freundschaftsbezeugungen, mit denen Talleyrand an sehr zahlreichen Stellen von Mirabeau ausgezeichnet wurde, unter anderem die Ausrufen: „Mon cher maître“, „mon cher et très cher maître“; alle diese Ausdrücke eines sehr intimen Verhältnisses sind im Druck systematisch ausgelassen. Dieses scheint so bezeichnend, daß wir hieraus sehen können, wie ihre Beziehungen im tiefsten Grunde gelöst sind.

Für die Unterdrückung anderer Passagen mögen nun mannigfaltige einzelne Gründe mitgesprochen haben. Im

*) Es ist zu bemerken, daß die Ausgaben Mirabeaus in Berlin bedeutend erhöht wurden durch die Summen, welche an Mauvillon für seine Mitarbeit an den Mémoires und dann eben der Monarchie prussienne gezahlt wurden. Mirabeau eröffnet dem Major sogar direkt ein offenes Konto auf seinen Namen zur beliebigen Benützung. (Brief an Mauvillon S. 104.)

Brief XXI behauptet Mirabeau im Original, daß man seine Postsendungen nach Paris überwache und fast schon seine Chiffres kenne. Es hat sich später herausgestellt, daß dies nicht der Fall sei; beim Erscheinen der *histoire secrète* hatte man in Berlin keine Ahnung, daß Mirabeau derartige Berichte über den Hof geschrieben habe. Eine Mitteilung hierüber mag die Auslassung veranlaßt haben.

In demselben Sinne sind einige Stellen im Druck unterblieben, in welchen Mirabeau zugesteht, daß er in einem vorangehenden Brief falsche oder nicht eingetretene Vorgänge mitgeteilt habe, so an zwei Punkten vom Brief LII, wo die Darstellung der preussischen Bankangelegenheiten ergänzt wird.

Eine schöne Stelle im Brief XIV schildert uns die Stimmung in Berlin beim Tode Friedrichs des Großen, wo man kein Bedauern, kein Seufzen, keinen Lobspruch gehört habe. „Und darauf hinaus zielen so viel gewonnene Schlachten, so viel Ruhm, eine Regierung von mehr als einem halben Jahrhundert, erfüllt von so viel hehren Thaten; alle Welt wünschte das Ende herbei, alle Welt beglückwünscht sich, . . . Allein der General Möllendorf weinte.“ Diese Worte stehen in fast gleicher Fassung im ersten Buch der *Monarchie prussienne*, *) und somit haben wir hier eine der vielen Stellen, in welchen Mirabeau sich selbst wiederholt. Er hat sie im Druck der *histoire secrète* wahrscheinlich ausgelassen, um den Gleichklang mit der Parallelstelle in der inzwischen erschienenen *Monarchie prussienne* zu vermeiden. **)

Desgleichen stimmt im Brief LV eine Darstellung über die geringe Kriegsfähigkeit der Sachsen mit der Darstellung in

*) *Monarchie prussienne*, 8°. I, S. 238.

**) Die Hinübernahme des Textes in die *Monarchie prussienne* aus der Korrespondenz ist ein Beweis, daß Mirabeau dieselbe zur Abfassung und letzten Redaktion des großen Werkes benutzte hat.

der *Monarchie prussienne* überein. Es heißt hier: „Seit Karl IV. haben die Sachsen keine einzige Schlacht gewonnen. Bei Breitenfeld, wo sie mit den Schweden kämpften gegen die Kaiserlichen, flohen sie, so schnell sie konnten, der Kurfürst an der Spitze“ u. s. w. Auch hier wollte es Mirabeau wahrscheinlich vermeiden, zu zeigen, daß die Berliner Berichte ihm selbst als Quelle für sein Werk über Preußen gedient haben.

Anderer Passagen sind offenbar nicht wiedergegeben, weil sie das Publikum nicht besonders interessieren konnten. So z. B. die Stellen, wo Mirabeau um die Verlängerung des Urlaubs für seinen Sekretär Nolde einkommt, um weitere Auszahlung des Gehaltes, um Verleihung des Hauptmannsgrades für ihn bittet, wie im Schluß vom Brief XXVII und Brief XXXIV. So wohl auch der kleine Schlußsatz vom Brief XI, wo von der Eidleistung der Neuschäteler die Rede ist, desgleichen ein Absatz in Brief LVI, wo über die kaiserliche Regie bei den Salinen von Wieliczka gesprochen wird, und über den Bankrott, welcher der dort etablierten Salinengesellschaft bevorstande.

In charakteristischer Weise sind aber beträchtliche Auslassungen und große Änderungen vorgenommen in dem *Memoire*, welches betitelt ist: „*Observations libres sur le crime et la punition de . . . Szekely*“ und nach dem Brief XXXVI zu finden ist. Mirabeau hat eine starke Verkürzung vorgenommen und dadurch die besonders markanten Stellen hervortreten lassen. Die ganze Darstellung ist ein heftiger Vorwurf gegen Joseph II. wegen der Beurteilung des greisen Szekely zu einer unverhältnismäßig hohen Strafe wegen einer unrichtigen Rassenführung. Mirabeau macht den Vorgang zu einem heftigen Ausfall gegen die ungerechte Justiz und die kaiserliche Tyrannei und sucht namentlich durch den prägnanten Schluß zu wirken. Er läßt hier einige Seiten, welche sich im Manu-

skript finden, fort. Es handelt sich darin um den Vorwurf, der dem Kaiser gemacht wird über sein Verhalten dem Rechtspruch gegenüber, wodurch er Härtherzigkeit und Falschheit bewiesen habe. Ferner wird die Rechtsfrage an sich betrachtet und die Sachlage des vorhandenen Defizits erklärt, welches noch nicht beweise, daß der Angeklagte ein Betrüger sei. Entrüstet spricht sich Mirabeau über das Benehmen der Wiener Bevölkerung aus, welche sich mit Behagen den unglücklichen Greis am Pranger betrachte und darin wieder einmal eine Abwechslung und Anregung für ihr genußsüchtiges Leben sehe.

Für diese Kürzung schiebt er in den Schluß der Darstellung im Druck einige prägnante Stellen ein, wie z. B. den Vorwurf gegen Joseph II.: „Eh quoi! bourreau couronné, ce sont là tes faveurs.“

Die ganze Darstellung, die ja Mirabeau entschieden der-einst mit tiefer Überzeugung geschrieben hatte, ist wohl jetzt noch mehr in der Fassung des Druckes dazu bestimmt, als eine Art Flugschrift gegen Tyrannei und Ungerechtigkeit im Publikum zu wirken in einer Zeit, wo Frankreich kurz vor 1789 erfüllt war von dem Gedanken der Freiheit.

Einzelne Auslassungen kleinerer und unbedeutenderer Passagen finden sich noch an wenigen Stellen; aus welchen Gründen diese veranlaßt worden sind, läßt sich schwer entscheiden und ist auch nach Behandlung der wichtigeren Punkte von geringer Bedeutung.

Sollte die umfassende Schilderung des Eintrittes zweier junger deutscher Adligen in einen Freimaurerorden im Brief LII deshalb unterdrückt worden sein, weil Mirabeau bei seiner eigenen Zugehörigkeit zum Freimaurertum keinen Anstoß damit erregen wollte? Es wird hier nämlich in ironischer Art über die Zeremonien gesprochen, welche der Aufnahme vorangingen: Das 24stündige Fasten, feierliches

Zusichnehmen von Liquer, Prüfung vor fünf als Magier verkleideten Männern in einem schwarz ausgeschlagenen Zimmer unter Donnergepolter und konvulsivischen Zuckungen der Teilnehmer. Es verstieß jedenfalls gegen die eidliche Verpflichtung Mirabeaus, die Vorgänge vor der Öffentlichkeit zu erzählen. —

Alles in allem ergibt sich uns durch die vorangegangene Betrachtung, daß Mirabeau in der *histoire secrète* seine eigenen persönlichen Angelegenheiten, soweit sie ihm peinlich sind, nicht so breit behandelt, wie im Manuskript; daß trotzdem die freundschaftlichen Beziehungen mit Talleyrand gelöst erscheinen, er ihn nicht zu arg bloßzustellen sucht, und sodann das Ganze so interessant und wirksam gemacht ist wie möglich.

Der letzte Gesichtspunkt wird uns noch deutlicher hervortreten, wenn wir die sonstigen Veränderungen betrachten, welche mit dem Texte vor sich gegangen sind.

Wir können einmal verschiedene kürzere Zusätze beobachten, welche in die *histoire secrète* eingeschoben sind, die sich also nicht im Manuskript befinden. Es sind z. B. geistreiche Bemerkungen, welche der Darstellung wegen hinzugefügt sind, wie der allgemeine Satz: „En tout pays absolu, c'est un grand moyen que d'être médiocre.“*)

Dann giebt Mirabeau entschieden zum Zwecke größerer Genauigkeit eine kurze und treffliche Charakteristik des englischen Gesandten in Berlin, Mylord Dalrymple, die wir nur im Druck finden.***) Ebenso eine scharfe und beißende Kritik in wenig Worten über den jungen König von Preußen, indem er ihn als wenig kriegerisch schildert: „ne fût ce qu'à cause

*) *Histoire secrète*, S. 70, letzte Zeile.

***) *Histoire secrète*, S. 143, von *«homme d'honneur»* im P. S. bis *libérale*, S. 144, Z. 2, im Original nicht vorhanden.

de ses mœurs, de ses habitudes et de sa monstrueuse stature“, *) entschieden eine pikante Zugabe für das Publikum.

Ferner sind solche Sätze, wie die Versicherung „ce fait est contraire à toutes les traditions parvenues jusqu'à moi“ auf die Behauptung hin, daß Katharina II. regelmäßig alle Morgen sich mit Champagner und Ungarwein betrinke, **) wohl sicherlich erst ein Ausdruck der Ansicht, welche Mirabeau im Jahre 1788 gehabt hat, wie auch die Stelle, wo Mirabeau von der geplanten Reise nach Konstantinopel spricht und daraufhin sagt: „Meiner Ansicht nach glaubt die Kaiserin nach Konstantinopel zu gehen, oder sie wird nicht reisen“.

Wie er im Brief LXIV die Stelle ausgelassen hatte, welche die Möglichkeit einer Vertreibung des Statthalters von Holland betont hatte, ***) weil die politischen Vorgänge sie nicht herbeigeführt hatte, so schreibt er höchst charakteristischerweise in denselben Bericht im Druck eine Prophezeiung hinzu, die er leicht mit Sicherheit am Ende des Jahres 1788 thun konnte: Er spricht von der Rotabelnversammlung und behauptet: „Sie wird zweifellos in kurzer Zeit derjenigen der Nationalversammlung vorausgehen †); derartige Aussprüche mußten natürlich das Interesse an dem Buch bei Lesern und Wählern bedeutend erhöhen.

Wir gelangen nun zu den Änderungen einzelner Sätze und Worte, die sich durch den ganzen Druck hinziehen. Zum Teil beabsichtigen sie eine große Genauigkeit in die Erzählung zu bringen, zum größeren Teil sind sie jedoch in stilistischem Sinne vorgenommen und dienen zur größeren Abrundung

*) Histoire secrète, I, S. 16, Z. 19.

**) Histoire secrète, S. 72, Z. 6.

***) Histoire secrète, II, S. 353 am Schluß des ersten Absatzes.

†) Histoire secrète, II, S. 350, Z. 13.

und Vollendung der Darstellung. Wir finden in jedem Absatz mehrere dieser Verbesserungen.

Eine größere Genauigkeit wird z. B. in einem Satz in Brief XXVII*) gebracht, wo es ursprünglich hieß: „Laudon est fini“, ein Ereignis, das bis 1788 aber noch nicht eingetreten war, Mirabeau verändert es für den Druck in: „Laudon quoique vigoureux encore, ne peut pas durer longtemps“; im Brief XXIV hieß es: „Wöllner paraît s'accréditer aussi“, im Druck ist es umgeändert in: „Wöllner paraît s'accréditer infiniment“, da der Einfluß dieses Ministers sich bis 1788 so bedeutend vermehrt hatte. Im Brief XXI hieß**) es von der Gräfin Lichtenau, daß sie „n'a nulle influence“. Da sich diese Beobachtung später für Mirabeau nur teilweise bestätigt hatte, lautet die betreffende Stelle im Druck: „[elle] n'a jusqu'ici nulle influence sérieuse“.

In demselben Sinne ist einige Zeilen später die Behauptung, daß man Luchefini voraussichtlich den Posten seines Schwiegervaters geben wird, verallgemeinert, es heißt jetzt, man wird ihn in die diplomatische Karriere aufnehmen, wozu er sich eignet. ***)

Mirabeau hatte im Brief LVIII die neue Königin von Preußen charakterisiert als einen „caractère turbulent, faible et versatile“, inzwischen müssen sich jedoch seine Ansichten darüber geändert haben, denn er schreibt in dem Druck gerade im entgegengesetzten Sinne: „caractère turbulent et versatile, mais non pas très faible“.

Sehr eigentümlich ist die Änderung der Stimmung Mirabeaus gegen Herzberg, die sich aus einer prägnanten Änderung in Brief V darstellt. Hier nannte diesen das Manuskript

*) Histoire secrète, I, S. 211, Z. 3.

**) Histoire secrète, S. 160, Z. 9.

***) Histoire secrète, I, S. 161, Z. 4.

einen „estimable ministre“, während die *histoire secrète* diese lobende Bezeichnung verändert hat in: „homme ridicule mais estimable“. *)

Hier mögen die späteren persönlichen Erfahrungen, die Mirabeau mit Herzberg gemacht, besonders aber auch die Divergenz ihrer politischen Anschauungen, z. B. in der holländischen Frage,**) mitgesprochen haben.

Von den durchgehenden stilistischen Verbesserungen, die sich teils auf Veränderung einiger Worte, teils ganzer Sätze beziehen, können wir wiederum auch nur einzelne Beispiele geben. Nur eine vollständige Uebersetzung des Urtextes im Manuskript kann alle diese Einzelheiten darthun.

Im Brief III***) heißt es z. B. ursprünglich: „car il paraît sensible à la confiance et passe pour en être fidèle dépositaire“, es ist im Druck umgeändert in: „car il paraît sensible; et de ce côté, il en serait assez aidé et flatté pour en être fidèle dépositaire“. Im Brief V lautet das Manuskript an einer Stelle des zweiten Postskriptums: „qu'il se porte lui-même vers les frontières“, bei der Herausgabe wurde dieses klarer und breiter ausgedrückt „qu'on s'attend qu'il se porte lui-même très incessamment vers les frontières“. †)

Oder im Brief VII, wo es hieß: „Il n'est pas douteux que le prince Potemkin ne soit ou ne paraisse plus en faveur que jamais“, und wo es nun im Druck lautet: „Il est

*) *Histoire secrète*, I, S. 54, Z. 8.

**) Herzberg war Führer der englisch-friedlichen Partei am Berliner Hof und betrieb mit aller Energie die preussische militärische Intervention zu Gunsten des holländischen Statthalters, wodurch Mirabeaus Prophezeiung vernichtet wurde.

***) *Histoire secrète*, I, S. 24, Z. 12.

†) *Histoire secrète*, S. 54, Z. 20.

††) *Histoire secrète*, S. 60, Z. 6.

incontestable que le prince Potemkin est ou paraît plus en faveur que jamais“.

Im Brief XVI lautete eine Stelle in der ursprünglichen Fassung: „le roi de Suède était la bête noire du feu roi“ und ist verändert zu: „le roi de Suède était un objet d'aversion pour le feu roi“. *) Einige Zeilen später stand im Manuskript: „le précis des dons que porte ce testament“, jetzt heißt es im Druck kürzer und prägnanter: „le précis des legs“. **)

Im Brief XIX heißt es: „auquel le roi est fort attaché“, es ist verändert zu: „auquel le roi montre de l'affection“. ***)

Eine Stelle im Brief XXI lautete: „je vois clairement“, im Druck steht: „j'aperçois distinctement“. †)

Im Brief XXVII stand im Text: „et il était un des objets de la course“, während im Druck es geändert ist in: „je le comptais au nombre des objets de la course“. ††).

In dem stark veränderten Brief XXXIII lautete z. B. eine Passage im Original: „tandis que 40 000 hommes de troupes réglées sont militairement postées dans l'intérieur munies d'artillerie“, in der *histoire secrète*: „et les troupes réglées sont postées et munies d'artillerie“ etc.

Aus stilistischen Gründen werden z. B. in Brief XXXI die Worte des Originals: „physiquement fol, fol d'une manière démesurée“ verwandelt in: „physiquement fat, fou d'une manière démesurée“. †††)

In gleicher Weise wird „chose“ in „conceptions“ geändert; „Allemagne“ in „Germanie“; „l'année passée“ in

*) *Histoire secrète*, S. 109, Z. 11.

**) *Histoire secrète*, S. 111, Z. 10.

***) *Histoire secrète*, I, S. 134, Z. 22.

†) *Histoire secrète*, I, S. 151, Z. 10.

††) *Histoire secrète*, I, S. 209, Z. 9.

†††) *Histoire secrète*, I, S. 251, Z. 2.

„l'année dernière“; „encore“ in „jusqu'ici“; „semble“ in „paraît“; „ces deux puissances“ in „les deux nations“; „en ce moment“ in „dans ce moment“; „pressantes“ in „importantes“; „une couple de mois“ in „quelques mois“; „à dire vrai“ in „véritablement“; „m'arracher“ in „me dérober“; „survivra“ in „servira“.

Alle diese Hinzufügungen, Auslassungen und Verbesserungen, welche wir gegenüber dem Manuskript in der *histoire secrète* als Beispiele betrachtet haben, waren also in der Absicht geschrieben, die Darstellung in persönlichem und sachlichem Sinne zu korrigieren, das Ganze stilistisch abzurunden.

Wir müssen nun noch auf drei andere Punkte achten, welche den Druck vom Original unterscheiden. Zunächst kommt durch die oft erwähnte Nummerierung eine größere Anzahl von Briefen heraus, und dies ist wahrscheinlich von Mirabeau beabsichtigt, um seiner einstigen Arbeit in Berlin einen größeren Umfang beizumessen.

Sodann sind einzelne der Briefe mit Anmerkungen versehen, welche die dem Leser unbekannteren Persönlichkeiten und Situationen näher erklären sollen. — So wird z. B. das Fräulein von Boß als spätere Gräfin von Ingenheim vorgestellt,*) der belgische Legationssekretär Ewart als englischer Gesandter in Berlin,**) der Tod des jungen Grafen von der Mark wird mitgeteilt.***) In dem Brief über die Geldplatzierungen wird in der Anmerkung ein Vergleich gezogen zwischen der damaligen Anleiheform und der inzwischen neu erfundenen. †)

*) *Histoire secrète*, I, S. 67.

***) *Histoire secrète*, I, S. 81.

***) *Histoire secrète*, I, S. 257.

†) *Histoire secrète*, II, S. 53.

Auch persönliche Angelegenheiten Mirabeaus werden in den Anmerkungen berührt, so ist an der Stelle in Brief XXXVII wo von der Unmöglichkeit, Holland zu erobern, gesprochen war, diese Prophezeiung als irrtümlich bezeichnet, zugleich aber blidt die Entschuldigung durch, daß sie dem Verfasser nicht in vollem Umfang zur Last zu legen sei. *)

An einer anderen Stelle wird die Lage Mirabeaus Esterno gegenüber kurz bezeichnet**) und dann in der schon erwähnten Bemerkung zum ersten Brief wird ein Tadel gegen Calonne ausgesprochen, der die Notabelnversammlung von 1787 mit so verderblicher und verhängnisvoller Überstärzung geleitet habe, ein Vorwurf, der dem Verfasser um so mehr aus dem Herzen kam, als er ja vom Minister trotz seiner sehnlichsten Wünsche nicht in die Versammlung gewählt worden ist.

Ferner ist der ganzen *histoire secrète* eine Einleitung vorangesetzt, welche durchaus den Stil Mirabeaus trägt und die Wichtigkeit und den Wert der Berichte darthut. Sie ist überschrieben mit: „Avis de l'éditeur“, weil darin der Tod des Verfassers, der im vergangenen Jahre in einem unbekanntem Dorf mitten in Deutschland gestorben sei, vorgegeben wird. Es wird die treue und energische Schilderung von Personen und Situationen gerühmt und dann bezeichnenderweise die Möglichkeit hingestellt, daß die *Etats Généraux* von der Regierung Belehrung über die politischen Beziehungen und Verpflichtungen des Kabinetts von Versailles einziehen werden. „Diese Voraussicht macht“, so heißt es, „den Inhalt der Briefe interessant und wird die Franzosen dazu bestimmen, sich von der österreichisch-freundlichen Politik abzuwenden und die Freiheit der deutschen Staaten zu verteidigen.“

*) *Histoire secrète*, II, S. 12.

***) *Histoire secrète*, I, S. 95.

In diesen, mit einem politischen Selbstbekenntnis schließenden Worten haben wir noch einmal eine verhällte Sündentung auf den Zweck des ganzen Buches zu sehen. Es ist im Hinblick auf die Eröffnung der *Etats Généraux* geschrieben und soll den Verfasser durch seine Kenntnisse, Urteile und Ansichten empfehlen.

Wir müssen nun noch den Eindruck betrachten, welchen die *histoire secrète* bei ihrem Erscheinen in den weitesten Kreisen hervorrief. Wie es uns stillkritisches klar zu sein scheint, daß die Herausgabe eben von Mirabeau selbst vorgenommen ist, so zweifelte auch im Anfang 1789 kein Mensch in Paris daran, wer der Verfasser sei. Das Buch hatte einen außerordentlichen Erfolg, ja man kann es zu den durchschlagendsten und aufsehenerregendsten Büchern aus der Periode der Revolutionslitteratur rechnen. 20000 Exemplare wurden in nicht allzu langer Zeit verkauft. Die *histoire secrète* nimmt zusammen mit der *Monarchie prussienne* eine, man kann sagen, entscheidende Stelle ein in der politischen Litteratur der neueren Zeit. Beide Werke, von dem Manne verfaßt, dessen Ideen Frankreich und mit ihm Europa in eine neue große Entwicklungsära hinüberführen konnten, ergründen und richten das Wesen des preussischen Staates, der am meisten und allein den neuen Gedanken des aufgeklärten Jahrhunderts angepaßt schien. Mirabeaus Urteil über diesen Staat ist tiefe Bewunderung und zugleich ein Todesurteil. Der Untergang Preußens wird mit prophetischem Blicke in nächster Zukunft vorausgesagt. Der künftige Volkstribun hatte in seinen früheren Schriften das *ancien régime* in Frankreich in seiner tiefsten Wurzel angegriffen, er hatte sodann die modernen Reformideen der französischen Regierung und ihren ersten Verfechter, Keder, verdammt und gezeigt, daß auch geschichte Kompromisse zwischen

Altem und Neuem nicht die Grundlage für die neue Zeit bilden können. — Jetzt wird der Königsgebante des „*l'Etat, c'est moi*“ in seiner Entwicklung von Ludwig XIV. bis Friedrich dem Großen von einem gewaltigen Richter verurteilt, der den neuen Staatsgedanken erkennt: „*l'Etat, c'est la nation*“. Wie sich in Sansfouci an der Schwelle der Revolution die großen Vertreter der alten und der neuen Zeit noch einmal begegnet sind, so treten sich in der *histoire secrète* und der *Monarchie prussienne* die alten und neuen Ideen gegenüber, sich verstehend, bewundernd und richtend.

Und nun tritt mit Notwendigkeit ein Vorgang ein, der aus dem Charakter der Sachlage sich ergeben mußte: die *histoire secrète* wird von der Regierung unterdrückt, das Buch, welches dem preussischen Staat den Spiegel vorhält und die führenden Männer Frankreichs verurteilt, wird als schmutziges Pamphlet eines Sensation begehrenden Schriftstellers verdammt und nach alter Inquisitionssart verbrannt. Wer nur die äußeren persönlichen Umstände der Herausgabe beachtet, wird dieses Zeiturteil verstehen und in vieler Hinsicht teilen, bei tieferer Betrachtung sehen wir in ihm eine so oft sich wiederholende Tragik der Geschichte.

Wir hatten im Vorangehenden uns die Gründe klargestellt, welche Mirabeau zur Veröffentlichung der *histoire secrète* geführt haben. Die Aufregung, in welche die leitenden Persönlichkeiten gesetzt wurden, führten dazu, noch allerhand Übertreibungen dem Verhalten Mirabeaus bei der Herausgabe beizulegen, die sich jedoch nicht zu bewahrheiten scheinen. So erzählt Malouet in seinen *Memoiren*, daß auf die Versuche, welche er gemacht, Mirabeau mit dem Minister des Auswärtigen, Montmorin, zu versöhnen, dieser ihm entrüftet mitgeteilt habe, daß Mirabeau das Manuskript der *histoire secrète* der Regierung zum Kauf angeboten und

300 Louis dafür empfangen habe, unter der Bedingung, sich nicht zur Wahl für die Etats Généraux zu stellen. Trotzdem sei die Korrespondenz herausgegeben nach einer zweiten Kopie, die er von ihr zurückbehalten. *) Die ganze Darstellung erscheint nun sehr unwahrscheinlich, da ja seit so lange das große Verlangen Mirabeaus darauf ausging, in die Reichsstände gewählt zu werden und er nicht für 6000 Fr. auf seine glänzende Zukunft verzichtet hätte; da ferner der ganze Handel durch die Vermittlung von Lauzun vor sich gegangen ist, wir jedoch in den schon oft erwähnten Briefen Mirabeaus an den Herzog auch nicht eine Stelle haben, in welcher eine Anspielung auf den Kauf sich findet, oder auf das tadelnswerte Verhalten, dessen er sich schuldig gemacht. Außerdem erscheint es nach dem Dokumentenbestand unwahrscheinlich, daß Mirabeau, worauf später noch einzugehen ist, zwei Kopien von der Korrespondenz gemacht haben sollte.

Droz folgt in seiner „histoire de Louis XVI“ dieser Anschauung Malouets, Bacourt tritt ihr jedoch in seiner Publikation der Korrespondenz zwischen Mirabeau und La Marck entschieden gegenüber. Er deutet als Beweis, daß zwischen Montmorin und Mirabeau keine Verhandlung über den Ankauf der *histoire secrète* stattgefunden hat, auf einen Brief hin, den der Minister am 26. Februar 1789 an Mirabeau geschrieben, und in welchem Montmorin wohl ahnt, wer der Herausgeber der Berliner Korrespondenz sei, keineswegs aber in der Lage ist, es zu beweisen. **) Wir können somit den Vorwurf Malouets mit gutem Grund abweisen.

Die Publikation der *histoire secrète* wurde bei der französischen Regierung schwer empfunden als ein Grund für eine

*) S. Loménie: Les Mirabeau, IV, S. 164.

**) Bacourt: Correspondance entre le comte de Mirabeau et le comte de la Marck, I, S. 345.

Verstimmung der freundschaftlichen Beziehungen zu Preußen. Es mußte bei den inneren Schwierigkeiten des Staates und des bevorstehenden Zusammentrittes der Etats Généraux jede äußere politische Spannung vermieden werden.

Daraus ist die Nachgiebigkeit zu erklären, mit welcher sich Montmorin dem preußischen Gesandten in Paris von der Goltz gegenüber sogleich entschuldigte und versprach, alles zu thun, um dem preußischen König Genugthuung zu gewähren. „Der Graf Montmorin“, schrieb Goltz an Herzberg bereits am 16. Januar 1789, „vertraute mir mit Entgegenkommen und mit wahrhafter Verlegenheit an, daß soeben in Paris eine geheime Geschichte des Berliner Hofes erschienen sei, aber daß sogleich nach dem Bekanntwerden die bestimmtesten Befehle der Polizei gegeben seien, das Werk zu unterdrücken. —

Daß, wenn man überzeugt sei, von der Autorschaft Mirabeaus, man es ihm vergelten würde; inzwischen habe der über diese neue Kühnheit empörte Minister dem Grafen Esterno befohlen, dem Ministerium Eurer Majestät seinen tiefen Schmerz auszudrücken.“ — Bereits im vergangenen Jahre hatte Montmorin das baldige Erscheinen der *Monarchie prussienne* bei Goltz angemeldet und erklärt, diese so lange zurückhalten zu wollen, bis er sich versichert habe, daß nichts darin stünde, was Mißfallen erregen könnte. *) Man sieht, welche Wichtigkeit Mirabeau bereits in den diplomatischen Beziehungen beigelegt wurde. Ja, auch der österreichische Gesandte, Graf Mercy, der sächsische und vielleicht auch der russische haben Beschwerden in Versailles eingelegt. **) Dadurch wurde Montmorin noch mehr geängstigt und noch nachgiebiger.

*) Geheim. St.-Arch., Berlin, Rep. 92, Herzberg 15, f. Brief von Goltz an Herzberg vom 11. Juli 1788.

**) Geh. St.-Arch., Berlin, Rep. 11, Frankreich, Brief von Goltz an die Regierung vom 23. Januar 1789.

Außerdem gelang es natürlich der Polizei nicht, die Exemplare des aufsehenerregenden Buches mit Beschlag zu belegen. Auf die Vorstellungen von Goltz fügte sich Montmorin darein, nicht allein die *histoire secrète* zu unterdrücken, sondern auch den Verleger und Verfasser bestrafen zu wollen.*) „Wenn der Graf Mirabeau in Paris wäre“, äußerte der Minister, „so hätte man ihn durch eine *lettre de cachet* gefaßt, trotz aller Entrüstung, die in diesem Augenblick der Erregung dadurch hervorgerufen worden wäre, aber da er in die schon so unruhvolle Provence gereist sei, wolle man die Erregung dort nicht noch mehr steigern.“ Man merkt aus dieser Äußerung die ganze Schwäche einer Regierung, die sich der neuen Strömung nicht gewachsen fühlte, sie sieht bereits in Mirabeau den Volksdeputierten, sie bemerkt, wie sein Buch in allen Kreisen, besonders wohl im dritten Stand, eifrigst gelesen wurde und wagt es nicht mehr, die gesetzliche Gewalt gegen ihn persönlich mit aller Energie anzuwenden. Ja, Montmorin geht sogar kurz darauf soweit, Mirabeau selbst von der zum Schein beabsichtigten Bestrafung des Autors der *histoire secrète* in einem schwächlich verfaßten Briefe in Kenntnis zu setzen und sucht seine Würde nur dadurch zu wahren, daß er am Schluß sich jeden persönlichen Besuch von Mirabeau verbittet.

Im April antwortete dieser auf die Zeilen des Ministers, nachdem er inzwischen zum Vertreter der *tiers-états* in Marseille und Aix gewählt worden war, im ganzen Selbstbewußtsein seiner neuen Stellung: „Ihr Brief, Herr Graf, enthält wenn auch nicht alle Höflichkeit des vergangenen Jahrhunderts, so doch in nur zu starkem Maße alle seine Prinzipien. Sie scheinen mir Ihre Epoche nicht zu verstehen und trotz meines Respektes vor dem Minister des Königs, trotz der freundschaft-

*) Brief von Goltz vom 23. Januar 1789 ebendort.

lichen und unvergeßlichen Erinnerungen, die ich für alle Zeit Ihnen bewahren werde, kann ich nicht umhin, Ihnen zu bemerken, daß keinem Menschen, in hoher Stellung oder nicht, eine Drohung gegen mich erlaubt ist oder verziehen werden kann.“*)

Der Protest gegen die *histoire secrète* war inzwischen weiter gegangen: Auf den Befehl der Regierung war das Buch dem Generaladvokaten Segnier übergeben worden, um es öffentlich und feierlich verbrennen zu lassen.***) Diese äußerliche Strafe wurde am 10. Februar vollzogen, sie war eine der letzten, die das *ancien régime* nach den Formeln einer abgelebten Zeit gegen das Geisteserzeugnis der künftigen führenden Männer unternehmen konnte; sie diente natürlich nur dazu, die Aufmerksamkeit des Publikums noch mehr auf die Schrift zu lenken und die Kauflust zu erhöhen.

Friedrich Wilhelm II. ließ durch Goltz seinen Dank aussprechen für die Genugthuung, die ihm die französische Regierung durch diese That der Verurteilung hatte zu teil werden lassen.***)

Zufrieden war man jedoch mit dem von Goltz übersandten Prozeßprotokoll keineswegs und Herzberg spricht die Hoffnung aus, daß die allgemeine Verachtung der Männer von Ehre die einzige Strafe für die schändliche Publikation sein würde, welche wirksamer sei, als die Justiz des französischen Hofes. Herzberg brachte dann später in einer seiner Reden, die er als Präsident der Berliner Akademie hielt, eine scharfe Kritik

*) *Bacourt*, I, S. 346.

**) Die Verhandlungsprotokolle und das Urteil sind erhalten und abgedruckt in der Einleitung zur *histoire secrète* in der Ausgabe der *Oeuvres de Mirabeau* von Mérialhou von 1827 und 1835.

***) *Ges. Arch.*, Rep. XI, Frankreich, Brief von Herzberg an Goltz, II, 1799.

der *histoire secrète* von Mirabeau vor, den er einen der Aretine unserer Tage nennt.

Der Zeitpunkt der Publikation konnte im Sinne der Sensation und des schnellen Verkaufes nicht günstiger gewählt sein, als zu dieser Zeit, wo sich gerade der in der *histoire secrète* so arg mißhandelte Prinz Heinrich, der Bruder Friedrichs des Großen, in Paris befand, von den Franzosen mit Ehrenbezeugungen überhäuft. Hierdurch wurde natürlich das Interesse an dem Buche vom eleganten Salon bis zu den Wohnungen des dritten Standes bedeutend erhöht. Der Prinz wußte sich geschickt aus der *Affaire* zu ziehen. Als man ihm die *histoire secrète* vorgelegt hatte, sagte er mit verächtlichem Lächeln: „C'est de la boue, mais cela ne tache pas“, kaufte eine Reihe von Exemplaren und schenkte sie seinen Freunden.

Um nun den schwächlichen Versuchen der Regierung, die immerhin gemacht wurden, den Verfasser der *histoire secrète* zu finden, gänzlich aus dem Wege zu gehen, that Mirabeau die einfachsten Schritte, die auch in Paris nur dazu dienen konnten, das Interesse an dem Buch zu steigern. Er leugnete in mehrfachen für die Öffentlichkeit bestimmten Schriftstücken einfach die Autorschaft ab und zwar auch wieder mit so feiner Berechnung, daß er dadurch nur Vorteile ziehen konnte. Zunächst that er es von der Provence aus in einem Brief vom 2. Februar an seinen damaligen in Paris zurückgebliebenen Sekretär de Comps, welcher ihn gebeten zu haben schien, bei der Aufregung in Paris das Buch zu desavouieren. „Wie kann ich“, schreibt er, „ein Buch desavouieren, das ich nicht kenne und dessen Titel ich kaum weiß. Ich kann nichts thun, als Sie beauftragen, wie ich es durch diesen Brief thue, unter meinem Namen, wo Sie wollen, ein Buch abzuleugnen, welches ich für verwerflich halte . . . Dies kann keine Folgen nach sich ziehen, als in soweit nachgewiesen ist, daß der Grund-

stoch des Werkes von mir stammt und das ist möglich, weil die Briefe, welche ich aus Preußen nach Paris gesandt habe, durch mehrere „Kastaden“ in mehrere Hände gelangt sind. Meine Freunde und die Minister haben sie sicherlich nicht mißbraucht, Aber können die letzteren für ihre Untergebenen garantieren? Es ist ganz klar, daß diejenigen, welche mich nicht in der Nationalversammlung haben wollen, dieses Komplott angezettelt haben.“

Durch diese Zeilen wird das Verhältnis von Mirabeau zu den Ministern berührt und trotz aller Höflichkeiten, die er diesen auf fast ironische Art sagt, deutet er im Grunde darauf hin, daß sie es sind, die ihn von den *Etats généraux* ausschließen wollen. Dies sollte auf die Wähler Einfluß machen.

In ähnlichem Sinne sandte er am 11. Februar an das „*Journal de Paris*“ und an den „*Mercur de France*“ einen Brief, in welchem er ebenfalls die Autorschaft der *histoire secrète* weit von sich wies. „Sollte man sich den Scherz erlauben haben“, schreibt er, „oder es für nützlich gehalten haben, die Briefe zu verstümmeln, zu fälschen, zu vergiften oder verwerfliche Zusätze zu machen?“*) Am merkwürdigsten erscheint uns die Art, wie Mirabeau sich zu seinem intimen Freunde Mauvillon über die Herausgabe der Korrespondenz aus Berlin geäußert.**) Auch vor ihm leugnet er mit aller Entschiedenheit die Autorschaft und weiß durch einige kurze geschichtliche Sätze den treuherzigen Freund zu überzeugen: „Das Werk hat hier alle Köpfe in Erregung gesetzt. Die Leute, welche mir Feinde zuziehen wollten, haben es nicht verfehlt, es mir zuzuschreiben. Untersuchung, Beschlagnahme, wobei ich nicht einmal genannt bin, Verbrennung des Buches &c.

*) Welfshinger: *La mission secrète de Mirabeau à Berlin*, Paris, 1900, S. 53.

***) Brief an Mauvillon, S. 453.

Im übrigen soll das Werk gut sein, ich habe es noch nicht gelesen.“

Am 27. März schrieb der Sekretär de Comps auf Mirabeaus Geheiß noch einmal näheres über die Angelegenheit. „Das Werk wird, ist eine Verrätereie ohne Gleichen, eine Abscheulichkeit. Man hat aus dem Depot des auswärtigen Ministeriums seine Berliner Korrespondenz entnommen; man hat drucken lassen, um gegen ihn den Haß der Staaten und die Wut der Großen zu erregen. Man hat dieser Sammlung vieles hinzugefügt, um ihren vorgegebenen Autor noch verhaßter zu machen. Was hat der Graf thun können? Die Publikation verleugnen. Das hat er auch gethan und Ihre Zeitungen werden Ihnen diese Ableugnung zutragen.“ Am 20. April schreibt Mirabeau selbst nach Braunschweig: „Die Veröffentlichung der geheimen Korrespondenz, in welcher es verräterische Lücken giebt und skandalöse, frevelhafte Einschreibungen, ist einer der tausend und ein Streiche, die man mir gespielt hat, um mich zu hindern, als Bürger auf meinem Posten zu sein. Man hat es dadurch nur fertig gebracht, die Zahl meiner Verleumder unendlich zu vermehren.“

Wir wissen aus unserer kritischen Untersuchung, daß diese Behauptungen alle Erdichtung sind, er hat sie in diesem Falle Mauvillon gegenüber gemacht, mit der Absicht, daß man in Deutschland ihn für unschuldig hielte, und daß Mauvillon diese Fassung des Vorganges vielleicht in Zeitungen und am braunschweigischen Hofe bekannt mache.

Und wir sehen, daß man in manchen Kreisen naiv genug war, den Selbstverteidigungen Mirabeaus Glauben beizulegen, da man sich die Gründe für das Gegenteil im harmloseren Deutschland kaum glaublich machen konnte. — So schildert uns Dohm, der früher während des ersten Aufenthaltes Mirabeaus in Berlin im auswärtigen Amt angestellt war, mit diesem

verkehrt und jetzt eine Stellung in Köln erhalten hatte, seine Ansicht über den Vorgang der Publikation: „Es ist gewiß“, schreibt er, „daß Mirabeau diese Briefe nicht selbst herausgegeben hat, er hätte dabei keinen Zweck gehabt, vielmehr wider alle Klugheit und eigenes Interesse gehandelt und dieses ist von ihm keineswegs zu vermuten. Es ist sogar nicht unwahrscheinlich, daß diese Briefe, um Mirabeau durch deren Herausgabe noch mehr zu schaden, noch von einem übelgesinnten Zusätze erhalten haben. Er selbst hat öffentlich erklärt, daß, wenngleich in diesen Briefen manches von ihm im Vertrauen Geschriebene sich fände, er doch das Ganze nicht als sein Werk anerkenne. . . . Diejenigen, welche sie gerade jetzt herausgeben, hatten dabei eine doppelte böse Absicht, einmal wollten sie den neuen König von Preußen, den Herzog von Braunschweig und den Grafen von Herzberg . . . und den Prinzen Heinrich in der Achtung und Meinung des Publikums herabsetzen. Zweitens zweifelten Mirabeaus Gegner gar nicht, der preussische Hof werde über diese für ihn so beleidigende Schrift Beschwerde führen und die Bestrafung des Urhebers derselben fordern, und hiervon wollte man dann Anlaß nehmen, gegen Mirabeau förmliche Klage zu erheben, ihn entweder zum Gefängnis bringen oder ihn bewegen, aus Furcht vor dieser Strafe das Königreich zu verlassen. In dem einen oder andern Falle wurde der Zweck erreicht, Mirabeaus Wahl zum Mitglied der Ständeversammlung wurde verhindert.“*)

Diese Darstellung gründet sich auf die von Mirabeau in die französischen Zeitungen gesetzten Artikel und wie man fast glauben möchte, auch auf die Kenntnis des Briefes von de Comps an Mauvillon.

*) Dohm: Denkwürdigkeiten meiner Zeit, V, 403.

Es zirkuliert noch eine andere Darstellung über die Publikation, welche nach Bacourt*) Mirabeau erfunden hatte, um Talleyrands Zorn zu beschwichtigen, die natürlich aber keine Spur von Glaubwürdigkeit beanspruchen kann. Danach habe Madame Lejay, die Frau des Verlegers, während einer großen Geldverlegenheit das Konzept aus Mirabeaus Besitz gestohlen und sodann veröffentlicht. Das Manuskript war aber, wie wir sahen, von Mirabeau selbst in der Absicht der Herausgabe verändert und dazu vorbereitet worden.

Wir haben somit die Vorgänge vor und nach der Veröffentlichung der *histoire secrète* verfolgt und müssen nun einen weiteren wichtigen Punkt ins Auge fassen, nämlich die Frage nach den Ausgaben des Werkes.

VI. Kapitel.

Die Ausgaben der *histoire secrète*.

Bei unseren kritischen Versuchen haben wir uns stets auf eine bestimmte Ausgabe der *histoire secrète* bezogen, die wir als *editio princeps* betrachteten. Den Beweis hierfür erhalten wir aus einer Stelle des Urteilspruches, welcher das Buch zur Verbrennung verdammt. Sie befindet sich im Gerichtsprotokoll und lautet:**) „Vu un imprimé en deux volumes, intitulé: *Histoire secrète de la cour de Berlin, ou*

*) Bacourt: *Correspondance*, I, 345, und in der Einleitung zum Manuskriptenbande der *correspondance secrète arch. d. aff. étr.*

**) S. Merilhou: *Oeuvres de Mirabeau*, Einleitung zur *histoire secrète*.

correspondance d'un voyageur français depuis le mois de juillet 1786 jusqu'au 19 janvier 1787, ouvrage posthume 1789, sans nom d'auteur ni d'imprimeur, contenant savoir le premier volume 318 pages et le second 376.“ Der Titel die Bändezahl und vor allem die Seitenzahl stimmen genau mit der von uns zitierten Ausgabe zusammen, und da sich die gerichtliche Beschlagnahme, die sehr bald angeordnet wurde, selbstverständlich auf die zuerst erschienene Ausgabe bezog, haben wir in ihr die *editio princeps* zu erkennen.

Wir müssen nun beachten, auf welche Form des handschriftlichen Urtextes dieser Druck zurückgeht. Die ersten Entwürfe seiner Briefe waren, wie wir wissen, in Mirabeaus Besitz geblieben seit der Zeit des Berliner Aufenthaltes.*) Von diesen Originalkonzepten ließ er in Paris gegen Ende 1788 Abschriften anfertigen, veränderte diese in der von uns geschilderten Art, machte die Hinzufügungen einzelner Briefe, die Nummerierung etc. Das damit entstandene Manuskript wanderte zum Verleger Lejay und dieser stand in Verbindung mit einem bereits früher durch die Druckübernahme verbotener und geheimer Schriften bekannten Drucker, namens Malassis, der in Mençon seine Werkstatt und geheimen Verstecke für geächtete Bücher hatte. Malassis, Lejay und Mirabeau waren es also, die man bei der gerichtlichen Verfolgung der *histoire secrète* suchte, um sie zu bestrafen, aber nicht finden konnte.

*) Wenn Bacourt, I, S. 345, behauptet, daß sich in seinen Händen die Originalkonzepte und die Dechiffrierungen der Berliner Korrespondenz befunden haben, so ist dies sehr auffällig und muß wohl auf einem Irrtum beruhen. Es ist kaum anzunehmen, daß Talleyrand an Mirabeau einst die Dechiffrierung zurückgestellt hat, vor allem erwähnt aber Bacourt in seiner Einleitung des Manuskriptenbandes der *correspondance secrète* von dem Vorhandensein der Dechiffrierung nichts, trotzdem er sonst alle Schriftstücke, die sich auf den Berliner Aufenthalt beziehen und in seinem Besitze sind, genau aufzählt. Die Dechiffrierungen werden natürlich genau mit den Originalkonzepten übereingestimmt haben.

Das Manuskriptexemplar, welches an Malassis gekommen war, ist verbrannt und dadurch entstand dann allgemein die Annahme, daß von der ganzen Berliner Korrespondenz Mirabeaus nichts mehr vorhanden sei, eine Annahme, die in späteren Ausgaben bis auf unsere Tage wiedergekehrt ist.

Wie Mirabeau die Abfassung der zum Druck bestimmten Kopie hat vollziehen lassen, zeigt sich uns aus einigen interessanten Beispielen. Es war zu Anfang darauf hingewiesen, daß wir drei Briefe in doppelter Form im Pariser Manuskript besitzen, in der Handschrift Mirabeaus und der eines Schreibers, und wir konnten beweisen, daß sie alle in Preußen vor der Absendung abgefaßt waren. In der von Kolbe angefertigten Abschrift von Brief II der *histoire secrète* hat nun Mirabeau selbst den einen Absatz, welcher im Druck ausgelassen worden ist, ausgestrichen.*) Im Brief IX der *histoire secrète*, welcher auch neben der Niederschrift von Mirabeaus Hand in einer Kopie von einem Schreiber im Manuskriptenbande vorliegt, ist die zweite im Druck fortgebliebene Passage durchgestrichen und am Rande vermerkt: „des points“. Der Brief XXVIII der *histoire secrète*, welcher in der ursprünglichen Niederschrift die Nummer XXII trägt, ist vor der Herausgabe mit der Nummerierung XXVIII am Anfang versehen worden. Aus diesen Beispielen erkennen wir, daß Mirabeau die Briefe zunächst einer genauen Durchsicht unterzogen und einige Auslassungen bereits im Urkonzept angedeutet hat, natürlich ging dieses Anmerken nur bei den klarge schriebenen Briefen, d. h. also bei den in Berlin angefertigten Kopien. Der größte Teil der Verbesserungen von Mirabeaus Hand

*) Es ist der Absatz von «Quand M. de Lafayette» bis «où est l'Allemagne».

wird sich in dem verbrannten Kopienexemplar vorgefunden haben, das Malassis erhielt.

Unserer ersten Ausgabe der *histoire secrète* folgen nun bald eine große Reihe von Nachdrucken und es ist ganz erstaunlich zu sehen, in welcher Anzahl diese vorhanden gewesen sind. Das Buch hatte eben einen unglaublichen Absatz gefunden, sowohl in Frankreich als in Deutschland und vor allem in Preußen. 20 000 Exemplare sollen in kurzer Zeit hinausgegangen sein. Um diese Zahl herauszubringen, genügte natürlich nicht eine Ausgabe allein.

Es ist nicht anzunehmen, daß einer von den anderen Ausgaben das Druckmanuskript zu Grunde gelegen hat, da ja dieses im Besitz von Malassis verblieben und bald darauf verbrannt ist, während das Originalmanuskript von Mirabeau bewahrt wurde bis zu seinem Tode. Wir können uns auch nicht vorstellen, daß Malassis andere Ausgaben im selben Jahre 1789 veranstaltet hat, die anderen Druck und anderes Format hatten als seine erste. Wir haben es also mit buchhändlerischen Unternehmungen anderer Verleger zu thun.

Da haben wir nach der *editio princeps* aus dem Jahre 1789 eine zweite Ausgabe ebenfalls ohne Verfasser und Druckort mit demselben Titelblatt und der gleichen Einleitung, welche auch mit „Avis de l'éditeur“ überschrieben ist, wie bei Malassis. Sie hat zwei Bände, zu je 239 und 282 Seiten und ein etwas kleineres Format als die *editio princeps*.

Es folgt eine dritte Ausgabe von 1789, welche auch in allen diesen Punkten mit Malassis übereinstimmt, in zwei Bänden zu je 160 und 194 Seiten in Quartformat, aber kleinerem Druck. Eine vierte Ausgabe von 1789 erschien bei

den Libraires associés*) in Paris, in kleinerem Druck als die Malassis; eine fünfte in zwei Bänden zu je 252 und 312 Seiten in kleinerem Druck und Duodezformat; eine sechste in Basel bei Tomassin, zwei Bände zu je 203 und 247 Seiten in Duodezformat mit Angabe der Veröffentlichung: „Chez David libraire à Paris rue St. Jacques 1789“ und unter dem Titel: „Lettre d'un voyageur“, einem Vers von Boileau als Motto und einer anderen Einleitung.**)

Diese sechs Ausgaben wären zunächst die wichtigsten, weil sie alle von 1789 stammen. Bei einer genaueren Vergleichung der ersten vier gewahren wir eine durchgängige Übereinstimmung von Text, Briefzahl, Auslassungen, Zusätzen, Namensangaben und Anmerkungen. Nur ganz vereinzelt finden wir kleine Differenzen in einzelnen Worten, welche davon zeugen, daß sie alle vom Herausgeber einmal durchgesehen sind, um einzelne Druckfehler und stilistische Irrtümer der Ausgaben Malassis zu verbessern.

So wird z. B. bei keiner von ihnen der Druckfehler der editio princeps übernommen, welche den XXXIII. Brief mit Nr. XXIII überschreibt. Ausgabe 2 und 3 schreiben in dem „Avis de l'éditeur“ ferner: „des principaux personnages influent encore aujourd'hui“, während es bei Malassis heißt: „des principaux personnages, qui influent encore aujourd'hui“.

Im Brief I, Absatz 3, gehen die Ausgaben 2 und 3 wieder zusammen gegenüber der Malassis. Die beiden schreiben: „Je ne vous répéterai rien de nos conversations“,

*) Nach dieser Ausgabe vermerkte Vacourt, wie er selbst angiebt, in seiner Kopie von der *histoire secrète* die Differenzen zwischen Originalmanuskript und Druck. [Arch. d. aff. étrang. Prusse, vol. 14—15.]

**) Die beiden letzten Ausgaben zitieren wir nach Welfschinger: *«La mission secrète de Mirabeau à Berlin»*, S. 91. Sie waren uns leider nicht zugänglich.

während Malassis lautet: „Je ne vous répéterai pas nos conversations“.

Ausgabe 2 und 3 führen im Brief IV: „Le prince Henri, frère du roi, a tout au moins été . . .“, Malassis und mit ihm die Edition der Libraires associés haben nur: „Le prince Henri, frère du roi, a été . . .“.

Die zweite und dritte Ausgabe stimmen noch öfter überein, so z. B. an einer charakteristischen Stelle des ersten Postscriptums im Brief V, wo von Herzberg gesprochen wird, ist der Minister bei ihnen bezeichnet mit: „Cet estimable ministre“, wie im Originalmanuskript, während Malassis und die Libraires associés schreiben: „Cet homme ridicule mais estimable“.

Ferner haben die Ausgaben 2 und 3 im Brief XLIX im zweiten Absatz allein: „Ou du moins comme il veut le croire“, während Malassis und die Libraires associés hier nur lauten: „du moins il veut le croire“.

Vielleicht könnten wir aus derartigen Beispielen schließen, daß sich die Ausgaben 2 und 3 in ihrer Entstehungszeit nahestanden und vielleicht die eine zur Herstellung der anderen, natürlich aber unter erster Zugrundelegung von Malassis benutzt wurde. Allerdings haben wir aber auch eine Reihe von Fällen, wo Ausgabe 2 und 3 differieren. So schreibt Ausgabe 3 im Brief XXVIII: „il n'osa pas se montrer, jugea . . .“, Ausgabe 2 und mit ihr alle anderen lauten: „il n'osa pas se montrer. Il jugea.“*)

Auch im Brief XXX gehen sie auseinander. Hier führt die Ausgabe 3: „Launay furieux et d'autant plus que depuis longtemps il demandait son congé“, die Ausgabe 2: „Launay furieux et d'autant plus que puisque dès long-

*) Malassis, I, S. 216, 3. 19.

temps . . .“, während Malassis und die Libraires associés kürzer lauten: „Launay furieux et d'autant plus que dès longtemps“.*)

Ausgabe 3 hat im vorletzten Absatz von Brief II die Jahreszahl 1782, während alle anderen 1784 schreiben; sie datiert den Brief XLV vom 10. Oktober, die andern vom 10. November. Sie schreibt im Brief LI: „ne pas se laisser dans une oisiveté et une ininfluence“, die übrigen sämtlich: „ne pas se laisser dans une oisiveté et une influence“.

Wir sehen also, daß sich eine bestimmte Reihenfolge der beiden Editionen nicht genau bestimmen läßt.

Verhältnismäßig mehr Differenzen zu den übrigen Ausgaben erkennen wir bei den Libraires associés.

Sie schreiben im Brief IV zu Anfang: „ces deux jeunes princes que la ville et la cour regardent comme les enfants du comte de Schmettau“, während die übrigen Ausgaben lauten: „ces deux jeunes princes que la ville et la cour regardent comme des bâtards du comte de Schmettau“.

Ferner im Brief XV: „le prince Henri a une occasion naturelle de rester, l'enterrement, qui se fait à Potsdam“. Sämtliche anderen Editionen lauten: „Le prince Henri a une occasion naturelle de rester, l'enterrement, qui se fait à Potsdam lui en donne le prétexte“.**)

Sodann im Brief XVI führen die Libraires associés: „Ils s'en sont expliqués ensemble, dit-il“, alle anderen nur: „Ils s'en sont expliqués, dit-il“***) und einige Zeilen später: „il ne l'est pas moins du prince“, bei Libraires associés: „il ne l'est pas moins du prince Henri“ bei den übrigen.

*) Malassie, I, S. 232, letzte Zeile.

**) S. Malassie, I, S. 105, erste Zeile.

***) S. Malassie, I, S. 107, 3. 11.

Im Brief XIX heißt es: „M. de Werder est à la tête“ bei den Libraires associés, bei allen anderen: „M. de Werder est à la tête de cette commission“, ferner im Brief XX: „le cabinet de Versailles a-t-il laissé à Serilly“, demgegenüber bei den übrigen: „le cabinet de Versailles a-t-il abandonné“, und einige Zeilen weiter: „Dans quelles mesures cela nous mettrait“ bei den Libraires associés, „Dans quelles mesures cela mettrait nous“ bei den übrigen.

Diese und ähnliche Beispiele lassen vielleicht am meisten eine Durcharbeit des Verlegers bei der Edition der Libraires associés erkennen. Aus allem geht aber, und dies ist das Wichtigste, hervor, daß wesentliche Veränderungen in den Nachdrucken der Ausgabe Malassies gegenüber nicht vorgenommen sind, daß Mirabeau seine Hand bei ihnen nicht mehr im Spiele hat. Wir haben es nur mit buchhändlerischen Unternehmungen zu thun. Wir können auch gleich bemerken, daß außer den erwähnten sechs Ausgaben des Jahres 1789 möglicherweise noch weitere existieren und sich noch erhalten haben. Sicherlich würden auch diese in derselben Art beschaffen sein, wie die von uns selbst behandelten.

Bei dem großen Aufsehen, das die histoire secrète nicht nur in Frankreich, sondern besonders auch in Deutschland erregte, mußte sich natürlich auch die Aussicht eröffnen, mit einer deutschen Übersetzung des Werkes einen großen buchhändlerischen Erfolg zu erzielen. Es erschien eine solche noch im Jahre 1789 in „Köln“ bei Peter Sandhof unter dem Titel: „Geheime Geschichte des Berliner Hofes oder Briefwechsel eines reisenden Franzosen aus dem Französischen“. Wir haben hierin eine Übersetzung nach der von uns genannten zweiten französischen Ausgabe in zwei Bänden zu je 239 und

282 Seiten. Diese Bestimmung geht mit Sicherheit aus folgenden Beispielen hervor: Beide Ausgaben datieren den Brief Nr. XLV vom 10. Oktober, ein offenbarer Druckfehler der französischen Edition, der nun in die deutsche Übersetzung übergeht.

Auch in sämtlichen anderen Punkten, welche, wie vorher gezeigt, die Ausgabe 2 charakterisieren, stimmt der deutsche Text mit ihr überein. Im Brief I, Absatz 3, sind die Worte der Ausgabe 2: „Je ne vous répéterai rien de nos conversations“ gegenüber Malassis richtig übersetzt mit: „Von dem, was wir öfters sprachen, wiederhole ich jetzt nichts“.

Im Brief IV, wo Ausgabe 2 auch mit Malassis differiert, wird nach der ersteren übersetzt: „Prinz Heinrich, der Bruder des Königs, war bei allem diesem wenigstens zur Hälfte mit im Spiel“.*)

Herzog wird im Brief V, am Schluß des ersten Postskriptums, wie in der Ausgabe 2 bezeichnet mit: „Dieser schätzbare Minister“.**) Diese deutsche Übersetzung geht also erst durch Vermittelung von Ausgabe 2 auf Malassis zurück. Daneben zeigen sie aber noch neue vom deutschen Herausgeber gemachte Änderungen, welche in einigen Kürzungen und Auslassungen bestehen, die ohne besondere Tendenz meist in der Absicht vorgenommen sind, daß weniger Interessantes für das deutsche Publikum ausgelassen und Hauptpunkte prägnanter hervorgehoben werden.

So fehlt gleich in der Vorrede der Hinweis darauf, daß die *Etats généraux* von der französischen Regierung Rechen-

*) *Histoire secrète*, I, S. 28, 3. 15.

**) Die letzten drei Differenzen finden sich, wie gezeigt, allerdings auch in Ausgabe 3, daß die Übersetzung aber nach Ausgabe 2 gearbeitet ist, zeigt sich z. B. neben der falschen Datierung des Briefes XLV, die nur dort vorkommt, darin, daß die Jahreszahl 1782 im Brief II, welche allein in Ausgabe 3 sich findet, nicht übernommen ist.

schaft über die diplomatischen Beziehungen fordern würden zc. Ferner ist im Brief III der Schlußsatz des drittletzten Absatzes ausgelassen von „et de ce côté“ an.*) Im Brief I ist die Bezeichnung der Garantie des europäischen Staatenbundes als „mesure noble et digne des deux premières puissances“ fortgefallen, außerdem die Datierung des ersten Postskriptums.

Im Brief XXI fehlt ein ganzer Absatz in der Übersetzung, nämlich der, welcher über Lucchesini handelt;*) im Brief XXXV sind einige Zeilen in dem Satze über die Konstitution von Geldern unterdrückt von „et de tous les préjugés“ bis „intérêt“.***)

Im Brief XXXIX fehlen gleich zu Anfang bei der Schilderung der Lebensänderung des jungen preussischen Königs einzelne kurze persönliche Bemerkungen Mirabeaus, wie „c'est le prendre bien haut“ und „qui nous déjouera tous“. Diese Worte sind unterdrückt, um die anderen Sätze kürzer und prägnanter wirken zu lassen.

Im Jahre 1789 erschien ferner noch ein kürzerer Auszug aus der *histoire secrète* in deutscher Übersetzung unter dem Titel: „Geheime Geschichte des Berliner Hofes oder Briefwechsel des Grafen Mirabeau nach dem französischen Original frei übersetzt“, und unter dem allem Anschein nach fingierten Druckort Rotterdam. Das Buch wird wahrscheinlich in Berlin gedruckt sein, da aus den Briefen fast durchgängig diejenigen Stellen ausgesucht sind, welche sich auf die Berliner Verhältnisse, den preussischen Staat und den König beziehen. Wegen das Erscheinen in Rotterdam spricht, daß die großen Passagen der Korrespondenz, in denen die holländischen Angelegenheiten behandelt sind, fehlen. Die Übersetzung umfaßt 48 Briefe und

*) *Histoire secrète*, S. 24, 3. 12.

**) *Histoire secrète*, S. 160.

***) *Histoire secrète*, I, S. 288, 3. 13.

ist, soweit ersichtlich, mit Zugrundelegung des Textes von Malassis angefertigt. Eine Einleitung erklärt den Zweck der Edition, sie solle den Unkundigen der französischen Sprache an den Meisterstücken der Feder Mirabeaus einigen Anteil nehmen lassen. „Zur Ehre des Übersetzers und zu meiner des Übersetzers Rechtfertigung muß ich anmerken, daß einige zu harte Stellen ganz übergangen und zu beleidigende Ausdrücke hier und da etwas gemildert worden . . .“.

Eine weitere deutsche Ausgabe erschien ebenfalls im Jahre 1789 ohne Angabe des Druckortes, wahrscheinlich auch in Berlin unter dem Titel: „Geheime Geschichten des Berliner Hofes oder Briefe eines reisenden Franzosen, geschrieben in den Jahren 1786 und 1787. Aus dem Französischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet“. Vielleicht hat direkt ein Druck- und Verkaufsverbot in Berlin bestanden gegen die Schrift, welche so viele peinliche Enthüllungen für den preussischen Hof und die Regierung brachte.

Auch nach 1789 sind noch verschiedene Editionen der *histoire secrète* veranstaltet worden. So erschien eine solche im Jahre 1793 bei Berry in Paris mit Porträts.*) — Als man dann in unserem Jahrhundert mehrermale Ausgaben von den gesammelten Werken Mirabeaus erscheinen ließ, druckte man auch in diesen die *histoire secrète* nach einer der vorliegenden früheren Editionen ab, so 1821 im dritten Bande der „*Oeuvres choisies de Mirabeau*“.**) Im Jahre 1825 gab Merilhou in neun Bänden die Werke von neuem heraus mit Notizen über Mirabeaus Leben und Schriften, hier be-

*) S. Welfinger, S. 92.

***) *Oeuvres choisies de Mirabeau*, 8, vol. 8^e, Paris 1821: chez Brissot-Thivars à la librairie Constitutionnelle und Blanchard-libraire mit notes de l'éditeur.

findet sich die *histoire secrète* im 6. Band; diese Ausgabe erfuhr 1835 eine zweite Auflage in acht Bänden.

Merilhou ist der erste gewesen, welcher sämtliche Namen, die in den ersten Ausgaben nur mit den Anfangsbuchstaben gegeben sind, richtig ergänzte. Er giebt den Text von Malassis wieder und ist noch der Meinung, daß das einzige vorhandene Manuskript für die Berliner Korrespondenz bestanden habe in dem Druckmanuskript, welches in den Besitz von Malassis gekommen und dann verbrannt sei, er hat also noch keine Ahnung, daß sich im Besitz vom Grafen La Mark und dann von Bacourt das Originalmanuskript, in welchem die Ergänzung für alle Lücken der *histoire secrète* vorhanden ist, befindet. Nun giebt Merilhou an, daß ein gewisser Dubois du Désert das Glück gehabt habe, das Druckmanuskript zu sehen und hier die betreffenden Namen gefunden und sich notiert habe. Diese Notizen hat man den Schlüssel der *histoire secrète* genannt. Er bezog sich aber nicht auf die ausgelassenen Passagen, da diese in der Edition Merilhou fehlen. Und es ist ganz gut anzunehmen, daß sämtliche Namen im Druckmanuskript noch standen und erst hier von Mirabeau teilweise durchstrichen und durch ihre Anfangsbuchstaben ersetzt wurden.

Erst die großen Werke von Loménie und Alfred Stern machten das Vorhandensein des Originalmanuskriptes der Berliner Berichte in weiteren Kreisen bekannt und so ist es erstaunlich, daß der Herausgeber einer englischen Übersetzung der *histoire secrète**) im Jahre 1895 nichts davon zu wissen scheint und in dem Irrtum befangen ist, der bis auf die Ausgabe Merilhou hin bestand, daß nämlich das Originalmanu-

*) *The secret history of the Court of Berlin by count Mirabeau* 2 vol., London, H. S. Nicols et Co., 1895.

skript verbrannt sei und deshalb die Lücken niemals wieder hergestellt werden könnten.*) Die englische Edition schließt sich direkt an Malassis an, sie ist dazu noch auf dem Irrweg, daß die editio princeps in London erschienen sei, ihr hat nicht einmal Merilhou vorgelegen, da die Namen, wie in den ersten französischen Ausgaben, nur mit Punkten gegeben sind.

Die notwendige Aufgabe, den genauen Text der Originalbriefe Mirabeaus aus Berlin, wie sie im Archiv des auswärtigen Ministeriums in Paris noch vorhanden sind, zu veröffentlichen, ist noch ungelöst.

*) With regard to the omitted passages, indicated by asterics these existed only in Mirabeaus original M. S. and have never been printed and as, infortunately, the M. S. was burnt, they never can be printed. [Einleitung.]

Anhang.

Der Text ist der geringen Abweichungen wegen
in moderner Orthographie gegeben.

**Dr. I. Mémoire sur la Cour de Berlin de M.
le duc de Lauzun en 1775.**

Il est extrêmement difficile de donner un mémoire sur cette cour, et je risque peut-être beaucoup en produisant mes réflexions; le hazard, ma jeunesse, la réputation que j'ai, de ne m'être jamais occupé des choses sérieuses, ont empêchées que l'on eut de moi la méfiance que l'on a de tout étranger. Arrivé l'hiver à Berlin, je me suis lié avec beaucoup de gens, à qui je n'aurais peut-être jamais parlé, si j'étais venu l'été. J'ai fait quelques observations auxquelles d'autres n'ont pas été à portée de penser, je ne prétends point me faire un mérite des connaissances que je puis avoir acquises, mais je les crois exactes, et d'un genre tout à fait différent de celles que jusqu'à présent l'on a donné au ministre.

— — — — —
— — — — —

Le roi de Prusse joint à un génie vaste et à un esprit plein de ressources une grande quantité de faiblesses, qu'il sent, qu'il s'efforce de cacher et dont on a peine à croire un aussi grand homme susceptible. Il est généralement haï partout ce qui est sous sa domination, et il ne l'ignore pas. Il sait que l'on espère beaucoup du caractère doux et faible du prince du Prusse; cela l'inquiète souvent et il n'est pas même rassuré par la prodigieuse supériorité qu'il se connaît sur lui. Il compte sur sa réputation, il veut entretenir les ridicules et diverses opinions que l'on a

de lui dans presque toute l'Europe, pour se rendre impénétrable. De là mille singularités qui lui sont étrangères et qu'il n'a adoptées que pour paraître extraordinaire. Toujours en botte immenses manchettes

Ses ministres sont toujours des gens sans talents, des espèces des commis qu'il veut avoir ainsi, pour qu'ils n'aient aucune considération, ils ne sont pas les maîtres de disposer de la plus petite chose Toujours porté au persiflage il est extrêmement parlant la première fois qu'on le voit et de ce qu'on lui présente un étranger, son premier soin est de lui chercher quelque ridicule et s'il en peut découvrir, alors il s'en moque avec assez de finesse et de politesse pour que souvent il ne s'en aperçoive pas; il est rare qu'il lui parle une seconde fois, cela arrive cependant: l'extrême curiosité qu'il a de savoir, si les nouvelles qu'il se fait mander sont vraies, quand il croit que la personne à qui il en parle en puisse être informée. Mais le même homme, de qui l'esprit lui aurait plu, de l'intelligence, des talents de qui il aurait eu la meilleure opinion, qu'il aurait traité avec la plus grande distinction, si on l'envoyait ministre auprès de lui, il y aurait à parier qu'il serait peut-être une année entière sans lui rien dire. — — — — —

Le roi de Prusse a soixante et trois ans, est souvent malade, et peut mourir d'un moment à l'autre, il est donc intéressant de ménager le prince royal de Prusse, de s'assurer du crédit sur lui, autant que cela est possible sans faire d'imprudences et sans se compromettre; je conviens que cette conduite sera difficile et que le roi serait furieux s'il savait que l'on rendit beaucoup au Prince.

Les avis sont extrêmement partagés sur le compte de ce dernier, il est bien difficile de le juger. La juste crainte qu'il doit avoir du roi, le porte à se cacher et à ne pas se montrer ce qu'il est; entouré d'espions et de fripons depuis sa naissance, sur que tout ce qu'il dit, est répété et souvent mal interprété, il ne saurait trop se méfier de tous les gens avec lesquels il vit. Le roi en est de la plus affreuse jalousie. La faveur du prince royal est une raison suffisante de disgrâce, les exemples en sont très fréquents, et beaucoup de bons sujets ont été absolument perdus sans avoir en d'autres torts, aussi le prince à cet égard est-il de la plus grande discrétion, et n'ose-t-il marquer de préférence à personne. Le roi a employé toutes sortes de moyens pour lui ôter la considération, dont il devrait naturellement jouir, celui de lui donner si peu d'argent qu'il fut obligé pour en avoir à recourir à des voies peu faites pour lui ne pouvoir manquer de réussir. Le roi ne donne au prince royal, pour sa maison et pour tout que quarante et quelque mille écus, avec lesquels il veut qu'il tienne une maison toute l'année à Potsdam et à Berlin, quand il y est, ce que le roi avait prévu, est arrivé, le prince royal a fait des dettes fort considérables, a perdu son crédit, a emprunté à usure, s'est servi pour lui trouver de l'argent des fripons, qui en ont souvent mangés les trois quarts avant qu'il arrivât jusqu'à lui. Le roi feint presque toujours d'ignorer cela, lorsqu'il en veut paraître instruit, il fait beaucoup de bruit, punit les gens, qui ont procuré de l'argent au prince, ou qui lui en ont prêtés et ne paye pas pour lui, ce qui l'a tellement décrédité que présentement sur la place de Berlin on ne prendrait pas ses billets à cinquante pour cent de perte.

On reproche au prince royal, de ne s'être pas appliqué, et d'en n'être pas aussi instruit qu'il devrait l'être, ayant devant les yeux l'exemple du roi, son oncle. Ce reproche ne peut être fondé; car personne ne peut savoir jusqu'à quel point il est instruit, et s'il est capable d'affaire, il ne peut rien faire de mieux que de ne les pas montrer. On lui reproche aussi d'avoir beaucoup couru les filles, et d'une manière, qui n'était pas trop convenable pour lui, cela peut bien être, mais on doit lui rendre la justice, que celles auxquelles il a paru le plus attaché n'ont jamais eu de crédit sur lui; il a quelques fois voulu s'adresser à des femmes. Le roi l'a toujours trouvé mauvais, et les a toujours fait disparaître. Je crois qu'on ne peut raisonnablement être de l'avis de ceux, qui dirent que le prince de Prusse sera un aussi grand homme que le roi son oncle, ni de l'avis de ceux, qui dirent qu'il sera de la plus grande médiocrité. D'après le peu que j'ai l'honneur de le connaître, je ne crois pas qu'il ait autant de mérite que ses partisans le prétendent, mais je pense, qu'il vaut beaucoup mieux qu'il ne le paraît, il est aimable dans la société, a l'air de souffrir d'être éloigné du commerce des honnêtes gens et de les chercher. La crainte extrême que l'on a du roi empêche que l'on ne s'en occupe autant qu'on le voudrait, on a tort cependant, car je dois le répéter, le roi a soixante et trois ans et une très mauvaise santé et selon toute apparence le prince de Prusse régnera bientôt. Je crois qu'avec de la prudence et quelque connaissance de ce pays-ci, on pourrait le ménager faire beaucoup de choses, qui lui seraient agréables sans choquer le roi, c'est à dire sans qu'il le sût. Si cela était possible et toujours de manière à ce qu'il ne pût pas le trouver mauvais, s'il en était informé. D'ailleurs

les fripons dans ce pays sont peu hardis à mesure que le roi vieillira et que ses forces baisseront, ils craindront davantage de déplaire au prince et seront plus circonspects dans les comptes qu'ils rendront de lui; il pourrait déjà s'assurer facilement des plus dangereux s'il avait de quoi les payer. Il ne sera pas difficile de prendre du crédit sur l'esprit du prince royal, et cela peut-être intéressant; il est accoutumé à être entouré de fripons, qui l'ennuyent et cherchent à le tromper. Du honnête homme moins maussade qu'eux aura bien de l'avantage pour réussir. J'entrerai quand on voudra dans un plus grand détail sur cet objet qui vaut la peine d'être traité séparément et avec attention.

M. le Prince Henri jouit de la plus haute considération et quoique cela déplaît au roi, qui en est fort jaloux; il n'ose pas le marquer et le traite lui même avec beaucoup d'égards. Le prince Henri est trop connu par ses talents militaires pour qu'il soit nécessaire d'en parler, il aime beaucoup la société, et y est très aimable, il a beaucoup de grâce et de gaité dans l'esprit, il aura, je crois, plus de crédit qu'on ne pense sur le prince royal, sans cependant le gouverner absolument, il est malheureusement entouré d'une foule inouïable d'espèces par quelques unes desquelles il est toujours gouverné, mais de qui il ne sera pas difficile de s'assurer quand cela sera bon à quelque chose.

— — — — —
 — — — — —
 — — — — —

[Arch. étrang. Prusse 7 mémoire et documents, Folio 137 u. f.]
 Die Punkte bezeichnen Auslassungen für uns weniger wichtiger und interessanter Passagen.

**Nr. II. Caractère et Portrait du Prince royal
de Prusse (1774).**

Mr. Ne pouvant vous rien refuser et comptant pour votre amitié et votre discrétion, et que vous ne me citerez jamais, je vous envoie le portrait que vous souhaitez depuis longtemps, mais à condition que ce sera pour vous seul, comme vous me l'avez promis; j'aurai donc l'honneur de vous dire franchement et naturellement les perspectives qu'on se fait et qu'on peut se faire à vue de pays, en cas que le roi de Prusse vint à manquer; il est vrai qu'on peut se tromper sur le sujet du successeur comme on a fait sur le sujet du roi; mais il serait à souhaiter, que ce fut aussi glorieusement pour lui, il me paraît à la vérité avoir le caractère doux et je lui ai remarqué des traits d'équité et de justice, mais il me parut aussi qu'il est sujet à se prévenir contre le personnel, ce que joint à l'influence qu'ont sur son esprit les deux princesses ses sœurs, fait faire à quelques uns de fastueux pronostiques; vous savez, quel a été son éducation et par conséquent vous le supposerez peu instruit; il paraît à la vérité qu'il commence depuis quelque temps à goûter la lecture, mais il est tard à son âge de tourner l'esprit à la réflexion, lequel d'ailleurs n'est pas chez lui d'une grande vivacité; Il en aurait cependant je crois assez, pour choisir et discerner le bon moyennant de l'application; mais il faut attendre l'événement, pour savoir s'il en est capable etc. . Communément on peut cependant ce me semble prévoir qu'il s'en faudrait de beaucoup que son règne ne fut aussi vigoureux que l'est celui d'aujourd'hui, et soit méfiance

de ses lumières, soit penchant pour la commodité et les plaisirs, il est à supposer qu'il se reposerait sur autrui pour une grande partie du gouvernement, en particulier pour ce qui a rapport aux affaires étrangères. J'ai lieu de croire qu'il laisserait faire à son ministre, mais si l'on peut lui supposer là dessus des sentiments particuliers ou une sorte de système, je me trompe fort, où ce n'est pas celui, qui saisit actuellement. Le roi ou bien la nécessité le lui ferait choisir dans la suite. Le système de fondation de tout le pays pour ainsi dire et par conséquent de tous ceux, qui l'environnent, est peu favorable à la France et j'ai remarqué qu'il en a reçu des impressions, qui pourraient bien n'être pas aisés à effacer; je ne suis pas même éloigné de croire que le ministère les lui laisserait volontiers, s'il avait là-dessus le choix; l'esprit militaire est pour ainsi dire dans le sang, où est devenu une habitude, et quand la discipline ne serait pas maintenue avec la même rigueur, il est à supposer cependant qu'elle subsisterait dans la plus grande partie, uassi pour peu qu'il ouvre les yeux sur son Etat et sur ses intérêts, il serait difficile de pas voir que c'est là ce qui fait la principale sûreté.

On lui a vu des traits de générosité et d'épargne également, mais la dernière pourrait bien l'emporter; on sait aussi qu'il regrette le vide des caisses; je me trompe cependant ou il n'en ferait pas un si digne usage; je n'ai rien remarqué au reste, qui annoncerait un changement dans le ministère, en cas qu'il en eut sur le trône, mais pour ce qui s'appelle favoris, le choix pourrait bien ne pas tomber sur les mêmes personnes, sans qu'il soit cependant aisé de juger encore pour qui serait la préférence; car jusqu'au moment présent, son accueil

comme celui de toute la famille Royale, est monté sur celui du roi; il serait seulement à souhaiter que les femmes et les plaisirs n'influent pas beaucoup dans le choix; enfin monsieur prions dieu pour la vie du roi quelques bonnes qualités que puisse avoir son successeur; il y aurait toujours à perdre au changement quand ce ne serait que relativement à la vigueur, qui fait l'âme du présent gouvernement; mais ne le serait apparemment pas de celui, qui succéderait et qui influe cependant si fort sur la satisfaction des amis et sur le bonheur des sujets également.

Berfaffer unbefannt. [Arch. étrang. Prusse 7 mémoires et documents, Folio 135.]

Dr. III. Traits, qui pourront mettre à portée de juger le prince de Prusse (1784).

Pendant mon séjour en Silésie, outre les occasions de voir ce prince en public et mes conversations avec lui aux manœuvres, qui se sont répétées pendant quatorze jours tant à Neiss, à Breslaw qu'au camp de Betlen.

J'ai eu pendant ce temps avec ce prince six conversations particulières dont je me suis fait le détail journalier. J'en ai tiré ce précis :

Je lui ai trouvé une profonde connaissance des guerres, de l'administration et de la politique des divers états de l'Europe, tant pendant le dernier siècle que depuis le commencement de celui-ci. Il connaît surtout les différentes périodes du décroissement de la puissance autrichienne, depuis le partage des états de Charles-Quint et les moyens que cette maison a employés pour

recouvrer une partie de ses états, à l'époque de la guerre de la succession d'Espagne. Il m'a fait une comparaison de la politique autrichienne avec la politique de la France, depuis ces différentes époques, qui ne paraît pas annoncer du goût pour les principes du cabinet autrichien. Il m'a fait aussi un tableau du caractère français en parallèle avec celui de la nation autrichienne, qui est absolument à l'avantage de la première nation, en m'ajoutant que son goût pour la nation française était bien connu et que je pouvais voir qu'il était fondé sur son opinion du gouvernement français.

J'ai été à portée de connaître aussi la justesse de ses idées militaires, lorsque lui traçant le tableau de la dernière révolution, qui a donnée la liberté à l'Amérique. Je lui parlais la carte à la main des différents événements, qui avaient produit ce résultat, avant que j'eusse prononcé les fautes des généraux respectifs anglais ou américains, d'après la description du pays et les moyens des armées. Il a toujours jugé parfaitement du parti qu'eussent dû prendre ces Généraux.

Ce prince a bien voulu me tracer un tableau très-énergique du découps de la puissance Russe, de l'inconséquence de l'administration de cet empire, du peu de fond qu'il y avait à faire sur les administrateurs, ce qui m'a assez donné à connaître le cas qu'il faisait de cette alliance. Il m'a fait l'honneur de me dire combien il croyait nécessaire de soutenir la tention des ressorts militaires des états de son oncle, que c'était le seul moyen de fonder la stabilité de leur puissance; il connaît et estime profondément les talents du duc de Brunswick,

des Généraux de Möllendorf, Gaudy, et d'Anhalt lui-même, il connaît les inconvénients, mais les bonnes qualités de ce dernier. Il a plus haute opinion du génie du prince Henri. Je ne serais pas étonné, à la mort du roi, de voir ce prince à la tête de l'administration de l'Etat. Le prince a l'adoration de l'armée et des sujets de son oncle. Il s'énonce sans grâces, mais parle avec un grand sens.

Il ne faut plus que savoir s'il a le caractère nécessaire pour soutenir les parties qu'il croit indispensable d'adopter c'est ce que personne n'a été à portée de juger. Il a fait des fautes de conduite. L'ennui y a eu part certainement. Les années et l'expérience l'ont mûri et je crois qu'on peut penser que son âme trempée par la contradiction et même le malheur a dû prendre une force, qui s'acquiert plus difficilement au milieu du bonheur.

Les sujets de son oncle attendent beaucoup de lui, ils ont surtout la plus grande confiance dans ses choix et dans la droiture de son jugement, qui ne le trompera point sur le meilleur parti à adopter, dans ceux qui lui seront proposés.

Il a peu d'activité, sa prodigieuse stature le décidera, je crois au choix d'une vie moins active que celle de son oncle. Il a un courage d'âme et une fermeté que l'on a pu connaître dans l'arrière garde qu'il a fait de l'armée de son oncle, à sa retraite de Bohême en mil sept-cent soixante dix-huit.

Verfasser unbekannt. [Arch. étrang. Prusse 7 mémoires et documents, Folio 217.]

Dr. IV. Brief von Calleyrand, Redaktion des Briefes von Mirabeau vom 14. und 16. Juli 1786.

St. 1.

Brunswick, 16 juillet 1786.

J'ai diné et soupé hier avec le duc régnant. Au sortir de table, après le dîner, il me prit en particulier dans une embrasure et nous y causâmes deux heures environ d'abord avec beaucoup de réserve de sa part, ensuite avec plus d'ouverture, enfin avec le désir évident d'être cru sincère.

L'occasion de la conversation particulière fut un mot d'estime sur M. le comte de Vergennes: Pourvu qu'il reste, me répondit brusquement le duc, car on dit dans toute l'Allemagne que M. de Breteuil serait le successeur. La duchesse était en tiers. J'ai répondu en baissant la voix: „Monseigneur je suis persuadé que non". Je n'avais pas fini de prononcer qu'il m'avait emmené dans l'embrasure au bout de l'appartement. Alors parlant de M. de Vergennes avec toute sorte de respect j'ai dit que si ce ministre se retirait, ce serait sûrement de son plein gré et que personne n'influait plus que lui sur le choix de son successeur, que soit qu'il restât, soit qu'il se retirât, le ministre des affaires étrangères ne serait, par conséquent, pas du parti autrichien; qu'assurément la probité du roi et la morale de sa politique rendraient toujours respectables, pour notre cabinet, nos liaisons avec l'empereur, comme toutes autres; mais que l'intérêt de l'Europe et le nôtre en particulier étaient tellement la paix que ces liaisons ne pouvaient qu'y concourir, bien loin de

stimuler à la guerre; que la France était assez puissante par la force des choses, et même par la situation de ses affaires, pour se faire honneur en disant qu'elle éviterait avec beaucoup de soin la guerre; et que lui, duc de Brunswick, appelé à avoir une grande influence sur les affaires de Prusse après la mort du roi, désirerait, après avoir été le dieu de la guerre, être désormais l'ange de la paix. Alors il s'est défendu avec beaucoup de force d'avoir jamais aimé la guerre, même au temps où il y avait été le plus heureux; il m'a parlé de l'inquiétude que ne pouvait pas ne pas avoir le corps germanique, si le baron de Bréteuil, qui était aujourd'hui à la tête du parti autrichien et depuis longtemps le serviteur du cabinet de Vienne venait à succéder au ministre principal, il m'a montré combien, indépendamment de ses principes, ses combinaisons de famille et ses intérêts personnels l'éloignaient de la guerre; et s'il fallait, m'a-t-il ajouté, ne consulter dans une si grande cause que les petits intérêts de l'amour propre, ne sais-je donc pas quel jeu de hasard c'est que la guerre? Je n'ai pas été malheureux; peut-être aujourd'hui serais-je plus habile et cependant malheureux. Jamais homme sensé, surtout avançant en âge, ne compromettra sa réputation dans une carrière si hasardeuse, s'il peut s'en dispenser. Cette partie de sa conversation, qui a été longue, vive, chaleureuse, avait été précédée d'une phrase, purement phrase où il m'avait assuré qu'il n'aurait jamais d'influence en Prusse et qu'il était loin d'en désirer.

J'ai repris cette phrase, et je lui ai expliqué par un tableau rapide que je connaissais bien Berlin, les principaux acteurs et la situation des esprits et des affaires: je lui ai démontré ce qu'assurément il savait

mieux que moi, que son intérêt, celui de sa maison, celui de l'Allemagne lui faisaient un devoir de prendre en Prusse le timon pour la préserver des petites intrigues, des petites passions, qui sont si dangereuses pour les Etats, dont la puissance porte principalement sur l'opinion. Votre dignité personnelle, ai-je ajouté, mille fois plus élevée encore que votre rang, vous défend, sans doute, de vous offrir; mais votre devoir est, je ne dis pas, de ne point refuser, je dis d'employer votre force et vos talents à prendre de l'empire sur le successeur et à saisir le sceptre des affaires. Cette manière de traiter l'a fort développé. Il m'a alors beaucoup parlé de Berlin; il m'a dit que M. de Hertzberg ne lui avait pas laissé ignorer nos liaisons. J'ai vu clairement qu'il y avait de la froideur entre lui et le prince royal, qu'il (le duc de Brunswick) n'aimait ni n'estimait le prince Henri, et que son parti à lui, duc, était très puissamment lié. Comme j'avais eu à dessein, l'air de croire beaucoup aux dispositions à la guerre de la part du cabinet de Berlin, il m'a très bien montré qu'il y aurait de la démence à commencer; que le temps des acquisitions par les armes (qui peut-être encore étaient nécessaire à la Prusse) n'était pas venu; qu'il fallait consolider et conserver. Tout cela a été fort sensé et fort détaillé.

Tout à coup et par une transition très brusque (il les emploie ce me semble assez souvent, pour surprendre le secret de celui auquel il parle et qu'il fixe prodigieusement en l'écoutant), il m'a demandé ce que j'allais faire à Berlin: Achever de connaître le Nord, lui ai-je dit, que je ne puis étudier que là, puisque Vienne et Pétersbourg me sont interdits. Eh! qui sait? on présume toujours au delà de ses forces; on espère que dans un beau sujet

l'âme élèvera le génie. J'oserai peut-être arracher le portrait de César à ces vils barbouilleurs, qui s'empresseront de s'en emparer. Cette idée a paru le satisfaire; j'ai su facilement y coudre des choses agréables pour lui.

De mille détails, qu'il est impossible d'écrire, je suis porté à croire: que les Anglais ne réussiront pas aussi vite dans leurs tracasseries du nord qu'on pourrait le craindre, pour que le cabinet de Berlin puisse compter sur celui de Versailles; que le duc de Brunswick, que je crois être, et de beaucoup, le plus habile prince de l'Allemagne, veut sincèrement la paix; qu'il est instant de contenir l'empereur, qui outrage continuellement dans ses conversations le prince royal.

§r. 2.

Je me suis tous les jours plus convaincu que c'est un prince respectable sous tous les rapports que le duc de Brunswick. L'âme, le caractère, l'esprit et la raison, sont chez lui dans une bien juste proportion. Ses succès d'administration intérieure sont prodigieux, et d'ici à quatre ou cinq ans son pays, liquidé non seulement des dettes de la souveraineté, mais des siennes propres, déchargé, en conséquence, de la plus grande partie des impôts, sera la plus heureuse province de l'Allemagne. Assurément, il ne serait pas un homme ordinaire, même parmi les hommes de mérite. Il parle avec précision et même élégance; mais il cherche un peu. Il est prodigieusement laborieux. Quelque habile que soit son ministre principal, M. de Féronce, le duc a l'œil sur tout, et le plus souvent décide par lui-même. Ses correspondances sont immenses. Peu de grands Etats sont mieux informés que le sien. Arrivé en 1780 à la souveraineté qu'il a

trouvé chargée de 40 millions de dettes, il a tellement administré qu'avec un revenu d'environ cent mille louis et une caisse d'amortissement organisée comme la nôtre et où il a versé les reliquats des subsides de l'Angleterre en 1790 il sera parfaitement liquidé. Son pays est heureux. Le duc de Brunswick ne serait pas moins sensible qu'un autre aux plaisirs, mais il est strict observateur des décences. Sa maîtresse M^{lle} de Hartfeld, est la femme la plus décente de sa cour; le duc montrant, il y a peu de temps, quelque intérêt pour une autre femme, la duchesse c'est liguée avec M^{lle} de Hartfeld pour l'écarter.

Encore une fois, cet homme est d'une trempe rare. Il aime beaucoup la France, qu'il connaît à merveille et est très sensible à tout ce qui vient de là. Son fils aîné, en revenant de Lausanne, a parcouru la Franche-Comté, le Languedoc et la Provence. Il brûle de retourner en France. Si on l'y renvoie, je crois que l'on ne saurait trop l'y fêter de toutes les manières qui témoignent estime et confiance pour son père, qui paraît sensible à la confiance et passe pour être très fidèle.

Le duc m'a traité avec toutes sortes de bontés. J'ai cru remarquer que l'on m'observait avec inquiétude, mais peut-être seulement pour qu'on me croit un chercheur de places. Le grand roi paraît devoir durer encore quelque temps.

§r. 3.

J'ai été aujourd'hui trois heures en tête à tête avec le duc. La conversation a été très vive et fort loyale. Elle m'a inspiré beaucoup de craintes sur la Prusse, après la mort du roi. Le duc croit que le successeur a tous les symptômes de la plus irrémédiable faib-

lesse et que ses entours les plus corrompus usurpent tous les jours plus d'empire, à commencer par l'intrigant Bischoffswerder. Tous les partis subalternes sont dans la plus grande activité. Le duc m'a montré qu'il était trop intéressé à la prospérité de la Prusse pour ne pas chercher à influencer. Au reste il paraît constant que les premiers six mois et même la première année et une partie de l'autre ne peuvent guère apporter de changement, mais seulement en préparer.

Le duc m'a souvent ajouté que toute l'Allemagne protestante et une bonne partie de l'autre seraient incontestablement à la France, le jour où elle rassurerait le corps germanique sur ses intentions, il m'a ajouté que l'électeur d'Hanovre était très différent du roi d'Angleterre. Sur quoi je dois observer qu'il m'a semblé que le duc charge avec affectation toutes les fois qu'il s'agit de dépriser le roi d'Angleterre. En un mot, je ne saurais trop répéter qu'il me semble qu'on n'a pas confiance en nous, mais qu'on voudrait avoir confiance, qu'on ne craindrait pas le moins du monde l'empereur sans la France et qu'on est convaincu qu'il n'osera jamais faire un pas quand la France dira : Nous ne souffrirons pas d'agressions ; avec cela l'incohérence des démarches de l'empereur et ses brusques disparates déjouent souvent toute combinaison. Le duc m'a dit qu'on continuait la guerre de plume.

Il paraît aujourd'hui, sous la rubrique de Munich, mais venant incontestablement de Vienne, une réplique âcre et mordante contre l'ouvrage de Dohm. Or la guerre de plume est rarement insignifiante à Vienne, où elle ne se fait jamais que sous les auspices de l'autorité.

Nous avons aussi parlé de la Courlande et notre conversation m'enhardit à prier qu'on prenne en considération mon mémoire et que l'on me donne quelques instructions sur la manière dont je pouvais tâter le duc régnant de Courlande que je vais trouver à Berlin, mon métier de voyageur avide de faits me donne de grandes facilités pour parler de tout.

[Dieser Brief mit alle folgenden befinden sich: Arch. étrang. Prusse, 1786, Nr. 205.]

**Brief Calleyrands. Redaktion des Briefes von
Mirabeau vom 23. Juli 1786.**

Berlin, 24 juillet 1786.

Il n'y a personne ici. Ma vie dans ces premiers jours est par conséquent peu active. Il n'y a de cour que celle du prince Ferdinand de Brunswick-Wolfenbützel. La légation anglaise me caresse et se méfie de moi. M. Hertzberg est encore à Sans-souci. Il faut donc se contenter de la stérilité du moment. Je sais seulement que la véritable occasion de la déclaration menaçante de la Russie envers la Courlande a été la proposition sourde d'un mariage entre la comtesse de Wartemberg*), fille naturelle du duc régnant de Courlande et le fils aîné du prince Ferdinand, frère du roi de Prusse. Le duc régnant de Courlande est parti bientôt après pour les eaux de Pyrmont. Au reste il fait toujours des acquisitions dans les possessions prussiennes. Il vient d'acheter le comté de Sagan, et le roi de Prusse, qui était

*) Warttemberg.

assez fâché de voir le prince de Hohenlohe porter à Vienne le revenu de cette terre a traité très favorablement le duc de Courlande.

Il revient de toutes parts que le prince Potemkin est plus en faveur que jamais. On murmure qu'il cherche et réussit à se raccomoder avec le grand-duc. Le nouveau ministre (M. de Romanzow, fils du feld-maréchal) ne réussira pas ici. Les connaisseurs lui trouvent cependant de l'esprit et de l'instruction. Je sais qu'il a de vives prétentions contre moi. J'entreprendrai de les détruire et de m'accoler de lui, parce qu'il est de nature à ce qu'on puisse en tirer beaucoup de choses. Mais on doit sentir que j'aurais besoin non pas de quelques instructions, je ne demande pas tant, mais au moins d'une série de questions, qui me servissent de boussole pour prendre des informations véritablement usuelles. Depuis bien des années, notre système n'est pas connu; l'alliance de l'Autriche avec la France doit-elle être regardée comme stable, sacrée, subordonnée à tout? Faute de ces données, on ne peut guère qu'errer à l'aventure. On ne peut pas même être bon gazetier parce qu'on peut ne pas s'informer de choses qu'on aurait besoin de savoir. Je supplie qu'on ne croie pas que j'aie la présomption d'interroger, mais je voudrais me rendre le plus utile possible et pour cela j'aurais besoin d'être conduit.

Je vous enverrai exactement le précis des gazettes allemandes. Je n'y mets pas beaucoup d'importance; mais je pense qu'elles pourront être agréables dans un pays où l'on reçoit, à ce qu'il me semble bien peu de papiers publics d'Allemagne. On a montré à Sans-Souci quelque étonnement, avec des formes cependant très obligeantes, de ce que M. de Vergennes voyage à Vienne, Dresde etc.,

sans qu'on puisse espérer de le voir à Berlin. On a parlé à cette occasion de la manière la plus flatteuse de son père.

J'ai dit à cela lorsque j'en ai entendu parler à plusieurs personnes et particulièrement au comte de Goertz, que si on réservait la cour de Berlin pour la dernière, c'était par amour pour le *crescendo*.

**Brief Talleyrands. Redaktion des Briefes von
Mirabeau vom 26. Juli 1786.**

Berlin, 28 juillet 1786.

Les beaux jours soutiennent le roi et sa vie; mais il est mal; mercredi il se fit promener autour de la colonnade à Sans-Souci. Il s'en trouva fort mal et souffrait beaucoup avant et après. Le jeudi il s'en ressentit vivement encore, et hier il n'était pas mieux. Je persiste à croire que son terme est pour le mois de septembre. J'ai parlé à Struensee. Il regarde le projet de la banque comme une grande et superbe opération, qui ne peut que réussir. Il demande des détails, quand il en sera temps et promet d'y mettre et d'y faire mettre une somme considérable; mais il faut qu'il soit prévenu.

Le prince royal ne quitte point Potsdam. Il fait la guerre à l'œil. Toujours même passion respectueuse pour M^{lle} de Voss. Je crois qu'on pourrait en tirer grand parti. Le duc régnant de Courlande a prêté au prince royal de quoi payer ses dettes de Berlin et l'on croit qu'elles le sont toutes, si ce n'est celles de la princesse, qui sont médiocres,

**Brief Talleyrands. Redaktion des Briefes von
Mirabeau vom 15. August 1786.**

16 août 1786.

J'arrive de Rheinsberg où j'ai été dans la très intime familiarité du prince Henri et où j'ai reçu une foule de communications qui se développeront à sur et à mesure et dont je ne présenterai aujourd'hui que des résultats. Le prince Henri est dans la plus grande incertitude sur ce qu'il sera au nouveau règne; il redoute beaucoup, et plus qu'il ne veut le paraître, quoiqu'il le montre beaucoup, l'influence de M. Hertzberg, qui est toujours à Sans-Souci. Ce M. Hertzberg s'est jeté ouvertement dans le système anglais. Mais quoique les flatteries d'Ewart et ses mesures aient prodigieusement mis à profit le long mépris de la légation française pour ce ministre, je le crois principalement jeté du côté de l'Angleterre, parce que le prince Henri, son ennemi implacable, est le protecteur avoué du système français et qu'ainsi M. de Hertzberg a cru ne pouvoir devenir indispensablement nécessaire que dans l'autre parti.

En conséquence et persuadé comme je le suis, que le prince Henri n'a pas assez de crédit auprès du successeur las du despotisme avunculaire, pour culbuter Hertzberg, qui battra toujours en brèche son ennemi par sa jactance, ses petitesesses, le fidèle portrait de ses entours et la jalousie qu'il saura inspirer au nouveau roi du rôle de faiseur qui jouera et voudra jouer le prince Henri s'il est quelque chose; convaincu, d'un autre côté qu'il est utile à la France que l'oncle influe parce qu'il a en horreur le système anglais, tous mes efforts ont tendu à engager le prince Henri, auquel il ne manque que du caractère,

à dissimuler avec Hertzberg, à se laisser raccomoder avec lui, à mettre ainsi son neveu à son aise, ce qu'il peut avec d'autant plus de sécurité que Hertzberg avec lui ne peut être qu'un premier commis; que s'il marche droit, vaut autant celui-là qu'un autre, qu'au contraire, s'il fait fausse route, il sera plus aisé de l'écraser quand on l'aura admis pour collègue.

J'ai eu beaucoup de peine à persuader parce que le baron de Knyphausen, beau-frère de Hertzberg et son ennemi irréconciliable pour des discussions d'intérêt à toute la confiance politique ou doit l'avoir; car c'est un homme fort habile, le seul habile de la Prusse; mais comme il touche à une paralysie absolue, comme il baisse au moral et tombe au physique, comme le prince Henri lui-même s'en aperçoit, j'ai pu venir à bout en appuyant sur toutes ces circonstances, au milieu d'un déluge d'éloges pour le baron de Knyphausen et de regrets sur sa situation, de décider le prince Henri, et j'ai, moi personnellement, la commission de négocier le rapprochement de Hertzberg. Je vais pour cela après demain à Potsdam.

Sur le tout je ne puis encore rien pronostiquer. Il paraît constant que les petites intrigues, les beaux arts, les subalternes et la garde-robe méneront le nouveau roi. J'aurai des détails surs que je manderai. A-t-il un système? je ne le crois pas. Il a des mémoires très bien faits du prince Henri et du baron de Knyphausen, tous tendants à montrer que si la Prusse se jette dans le système anglais Frédéric III (sic) sera dans quinze ans marquis de Brandebourg. Le baron de Boden correspondant confident du prince royal a juré au prince Henri que les dispositions du prince royal étaient toutes françaises

et qu'il l'avait chargé d'aller tâcher de convertir Hertzberg. Notez ceci. Notez encore que Boden est un finassier, qui peut vouloir tromper le prince Henri au service duquel il a été, avec lequel il s'est brouillé et raccomodé, dieu sait comme. Notez que le prince de Salm-Kirbourg a été aussi à peu près dans le même temps caché 8 jours à Potsdam. Quelle incohérence? Le prince Henri recommande qu'on ménage Boden, qui est retourné à Paris.

Que les bulletins que l'on envoie dans ce pays-ci, que les miens portent que l'on dit du bien du prince royal, que le roi en a dit qu'il a dit surtout: celui-là sera un honnête homme, comme moi. On assure que, si le nouveau roi devenait allié il serait le plus fidèle et le plus fervent des alliés, il n'a jamais manqué à sa parole.

On a prétendu me montrer la carte à la main soit par des détails militaires, soit par les détails politiques que l'alliance de la Prusse vaut beaucoup mieux pour la France contre les Anglais que l'alliance de l'Autriche. Je ferai si l'on veut sur les bases, qui m'ont été fournies un mémoire. On n'entend d'ailleurs point du tout nous brouiller avec Vienne on ne demande qu'un traité de confraternité portant sur la garantie de la paix de Westphalie. On veut un gage contre le système autrichien, on se contentera de la parole d'honneur du roi de France. Voilà ce dont je suis à peu près sûr. On ne demandera en aucun cas des subsides, peut-être même subsidierait-on le prince de Brunswick-Wolfenbüttel et le landgrave de Hesse-Cassel. Ce qui m'est démontré c'est que le prince Henri est, sera, et mourra français. Influera-t-il? je l'ignore. Il tapisse trop en dehors et le prince de Brunswick-Wolfenbüttel est tout autrement l'homme qu'il

faut et au pays et au roi, quoique celui-ci ne l'aime pas.

Au reste on m'a donné des moyens secrets de correspondance, de perquisition et même du succès, et l'on ne peut pas avoir plus fait cause commune avec moi.

**Brief Calleyrands. Redaktion des Briefes von
Mirabeau vom 18. August 1786.**

18 août 1786.

Le nouveau roi a resté tout le jeudi à Sans-Souci dans l'appartement du général Mollendorf. Son premier acte de souveraineté a été de donner l'aigle noir à M. de Hertzberg. A cinq heures du matin il a travaillé avec le secrétaire du feu roi, dès ce matin on l'a vu à cheval dans les rues de Berlin avec son fils aîné.

Le jeudi avait déjà offert un spectacle digne d'observation. Tout est morne. Tout est occupé, rien n'est affligé. Pas un regret, pas un soupir, pas un éloge . . . et c'est donc là qu'aboutissent tant de batailles gagnées, tant de gloire, un règne de près d'un demi siècle si rempli de hauts faits? Tout le monde en désire la fin; on sanglotait dans les rues de Bruxelles à la mort du prince Charles, et le prince Charles n'avait que des talents bien médiocres . . . ah! c'est donc encore le plus utile des marchés que d'être bon. Le seul général Mollendorf pleurt. Il a harangué les officiers en fondant en larmes. Vous avez perdu, leur a-t-il dit, le plus grand des rois, le premier des héros; et moi je perds mon maître et si j'ose le dire, mon ami. Son regard profondément triste, ses pleures involontaire, son parler mâle et

attendri ont mouillé quelques yeux même de ministres étrangers, car ils y étaient presque tous.

Cette cérémonie du serment est imposante; elle le serait davantage si le serment que répètent mot à mot les soldats, n'était pas si long. Cependant tout cet appareil militaire, ces groupes de soldats armés, qui depuis le matin inondaient les rues, cette précipitation du serment légionnaire annoncent trop exclusivement selon moi la force militaire: cela dit trop: je suis surtout le roi des soldats; je me confie à mon armée parceque je ne suis pas trop sur d'avoir un royaume. Je suis persuadé que ces formes toutes militaires seront tempérées sous le nouveau règne. Il est impossible de s'être montré plus à son avantage que ne l'a fait le roi tout hier.

Le prince Henri a été averti un peu tard de la mort, mais peut-être farce que pour lui envoyer un officier de sa connaissance on lui a dépêché un fort mauvais écuyer. La lettre du roi, écrite d'une page et demie toute de sa main, était très amicale et le maudait.

Il est arrivé aujourd'hui 19 à trois heures: aussitôt qu'il a fait nuit, son aide de camp est venu me chercher et tout ce qui va suivre est le précis de sa relation. Il a eu une conversation d'une heure et demie avec le nouveau roi et n'en est pas plus avancé dans la connaissance de ce que sera lui prince Henri.

Le roi a été très simple avec sa famille, très attendri avec le prince Henri, dit celui-ci, et cependant nullement confiant. Au reste le prince Henri n'a rien entamé que la politique extérieure (il a reçu la grace qu'il a demandée pour son favori Touensic*), major et aide de camp du

*) Touentzien.

prince Henri. Résolu au système français, mais voulant voir venir. Votre père, dont il ne parle que les larmes dans les yeux, était tout aussi français que moi; je vous le prouverai par ses lettres . . . oh! a répondu le roi, j'en ai la preuve dans les lettres de la reine de Suède.

Le système anglais? Dieu m'en préserve (c'est Hertzberg, qui chauffe pour la Hollande; et sous ce masque le le bout de l'oreille anglaise passe).

Vienne on compte pour le moment sur des avances. La Russie . . . à peine y a-t-on pensé.

Tout ce jour s'est écoulé en charlatanisme bien entendu, il s'est beaucoup montré avec son fils. Il a parlé à tous les généraux fort bien avec toutes sortes de caresses.

Si vous serviez moins bien que vous n'avez fait, c'est bien moi, qui serais puni d'être obligé de punir. Un peu plus sérieusement aux ministres avec lesquels pourtant il a diné. Sévèrement aux secrétaires, je sais que vous avez commis beaucoup d'indiscrétion, je vous conseille de changer de manière.

Jusqu'ici Hertzberg a la grande main (le roi n'a pas prononcé son nom au prince Henri, ni le prince Henri à lui), cependant le roi embrasse tendrement le comte de Finkenstein (chevalier des français et le seul homme après le baron de Knyphausen à qui le prince Henri se fie) je vous remercie des grands services que vous avez si inépuissamment rendus à mon oncle, et je vous demande, de vouloir m'en rendre à mon tour. Il est à remarquer que le comte de Finkenstein est l'ennemi implacable de Hertzberg, mais l'oncle de la bien aimé M^{me} de Voss.

Le testament sera demain ouvert solennellement devant la famille, Hertzberg, Finkenstein et le grand chan-

celier. Le roi ne chicane pas le moins du monde sauf un article que, dit-il, il soumet à ses oncles pour décider de la nécessité de l'abroger. Le vieux roi a été très généreux. La part du prince Henri est deux cent mille écus de rente et une belle bague, sans ce qui lui revenait par la convention de famille. Les autres sont traités bien, mais moins magnifiquement.

Le prince Henri a une occasion naturelle de rester : — l'enterrement. Le roi partira de là pour les hommages. C'est un vieil usage de la monarchie. Le prince Henri aura une explication avant son départ; mais il est résolu d'attendre jusqu'au bout, afin, s'il est possible, de laisser le roi entamer de lui-même.

Il a dit en parlant de moi; je soupçonne qu'il est chargé de m'observer; vraisemblablement son amour pour l'empereur ne l'exposera pas à la tentation de dire du mal de moi. Le prince Henri craint qu'au genre de vie près la méthode et surtout les rites du gouvernement ne restent les mêmes. Il trouve le Cte d'Esterno beaucoup trop froid, trop ministre pour le nouveau roi.

On dit (mais je ne le sais pas d'une manière sûre) que le prince de Brunswick est mandé. Le ministre Schullenburg est dans la crise; le prince Henri est résolu à le soutenir. Il a fait ou plutôt fait faire par Struensee un mémoire apologétique très adroit, très sophistique, et où il met sur le compte du feu roi tout l'ordre de choses aux quelles il propose de remédier. Il se déchaîne contre les monopoles, lui qui est à la tête de tous les monopoles; mais il s'efforce de prouver qu'ils (et surtout la société maritime) ne peuvent être tous brusquement détruits.

Le prince Henri désire qu'on ne marchande pas trop longtemps les gages de confiance.

—

**Brief Calleyrands. Redaktion des Briefes von
Mirabeau vom 22. August 1786.**

22 août 86.

Le prince Henri est singulièrement content du roi, qui passa avant-hier dimanche la plus grande partie de l'après-midi avec lui. Il prétend que le roi lui marque toute sorte de confiance; mais j'ai peur qu'il ne prenne des compliments pour des paroles. Il assure que Hertzberg est prêt à tomber et je n'en crois pas un mot. Ils s'en sont expliqués ensemble, dit-il, son neveu et lui. Je crains qu'en ce cas son neveu ne l'ait trompé. L'esprit conciliateur du roi, sa bonté naturelle, qui le porte à faire à tout le monde le même accueil peuvent induire en erreur même sans mauvaise foi, et montrent plutôt que son cœur est sensible qu'ils n'annoncent que son caractère est fort. Le prince Henri assure que le roi est tout à la France. Il demande en grâce que l'on ne fasse pas attention à ce que l'on a envoyé le colonel ou major Geysau à Londres pour complimenter. Ce n'est dit-il, que comme famille, on a trompé sur cela le roi, on lui a dit que la cour de St. James avait envoyé complimenter la mort de Frédéric Guillaume; ce qui n'est pas vrai; C'est un tour de Hertzberg. Le prince Henri n'est pas arrivé à temps pour l'empêcher. Si cela était à faire on ne le ferait pas (c'est toujours le prince

Henri, qui parle) on n'a envoyé ni à Vienne ni à St. Pétersbourg. Mais chose assez singulière, on a envoyé pourtant ailleurs et nommément le Cte Charles de Podewils (frère de celui, qui est à Vienne) pour porter la nouvelle en Suède. Celà s'écarte du vieux système auquel le roi veut d'ailleurs paraître fidèle; car le roi de Suède était la bête noire du feu roi, et il ne l'est pas moins du prince Henri. Le prince Henri voudrait que le ministre des affaires étrangères écrivit et bientôt que la cour de France espère que le nouveau roi consolidera l'amitié commencée par son prédécesseur et que la réciprocité de bienveillance et de bons offices peut et doit emmener une liaison plus étroite. Il voudrait que l'on recommandât M. d'Esterno de se déridier. Le prince Henri parle souvent de Mr de Calonne et toujours avec estime; il serait bien qu'il lui écrivit dans cette circonstance, il serait aisément d'après les dispositions que je lui vois en confiance avec lui. Il désirerait qu'on trouvât moyen de calmer un peu les affaires de Hollande.

Le duc de Brunswick a été mandé et doit arriver jeudi. Il apporte un second testament qui a été déposé dans ses mains. Celui qui a été ouvert devant les deux oncles est de 1769; il est fastueux, écrit avec soin, d'un ton oratoire, le feu roi a grande attention de remarquer que les dons qu'il fait sont sur ses éparques.

La reine a dix mille écus par an d'augmentation de revenu, le prince Henri deux cent mille écus une fois payés, un beau diamant, un lustre de cristal de roche, un attelage de huit chevaux superbes, deux des plus beaux chevaux du roi, cinquante tonneaux de vin de Hongrie. La princesse Ferdinand dix mille écus annuels (ce qui ne s'explique que parce qu'elle étoit en 1769 la

seule princesse de la maison, qui eut des enfants), la princesse Amélie dix mille écus l'année et toute la vaisselle particulière du feu roi. Le prince Frédéric de Brunswick-Wolfenbittel dix mille écus, huit chevaux, une bague etc. Le roi a confirmé tout cela.

La vérité est je crois qu'on ignore absolument ce que le roi fera et que le prince Henri s'exagère son ascendant. En résultat il n'y a pas encore un projet convenu. J'ai vu deux fois Hertzberg et je l'ai trouvé le même à peu de dissimulation près. Il s'est beaucoup défendu de l'accusation d'être anglais, il ne m'a pas paru le moins du monde croire avoir besoin du prince Henri, chez qui il n'a pas même été ce qui est très marqué et même indécent. Il paraît ici que tous les partis ont estime pour Mr de Vergennes; mais il craignent le système autrichien, ils voudraient quelque assurance, quelque gage. Le marquis de Luchesini a conservé sa place près du nouveau roi.

**Brief Calleyrands. Redaktion des Briefes von
Mirabeau vom 26. August 1786.**

26 août 86.

Je crains bien que mes prophéties sur le prince Henri ne se vérifient, un article du testament de l'ayeul du roi a disposé la succession de certains baillages de manière à donner 40 ou 50 mille écus de rente au prince Henri et une augmentation de revenu au prince Ferdinand, les conditions n'étant pas exactement les mêmes que celles qu'a prévues le testateur, les ministres (c'est

à dire Hertzberg), ont prétendu que la substitution n'avait plus lieu, et le roi de Prusse a proposé à son oncle de faire juger la question de droit en France ou en Italie. Le prince Henri lui a écrit une lettre ingénieuse et noble; mais on lui indique l'ennemi. Le roi de Prusse a redoublé de caresses extérieurement pour son oncle et soumis le procès aux trois ministres de justice qu'a nommé le prince Henri. Mais j'en conclus que l'oncle gagnera le procès du baillage et jamais celui de la régence. Cependant Hertzberg m'a chargé de quelques avances auprès du prince Henri, qui feraient croire qu'il n'est pas parfaitement sûr de son fait. Je n'ai jamais pu engager le prince Henri à s'y prêter; tantôt bouffi, tantôt agité, il ne sait commander ni à son visage ni à ses premiers mouvements. Il est faux, et ne sait pas être dissimulé; plein d'idées d'esprit et de talents il n'a pas un avis à lui. Petits moyens; petits conseils, passions, vues: tout est petit dans l'âme de cet homme, tandis qu'il y a du gigantesque dans son esprit. Haut comme un parvenu, vaniteux comme un homme, qui n'aurait nul droit à la considération, il ne peut ni mener ni être mené. C'est un de ces exemples trop fréquents qu'un petit caractère peut tuer les plus grandes qualités.

Ce que le roi de Prusse craint le plus, c'est de passer pour être gouverné. Sous ce rapport le prince Henri est de tous les hommes celui, qui lui convient le moins, car je crois qu'il consentirait à ne pas gouverner pourvu qu'il passât pour tout faire.

Changement notable: Le directoire général est remis sur le pied où il était sous Frédéric premier: c'est une bonne opération. De la fureur du roi de Prusse de tout faire il était résulté qu'il était le roi l'Europe le plus

trompé; de la manie d'expédier toutes les affaires du royaume de Prusse en une heure et demie, il suivait que les ministres étaient maîtres absolus dans leurs départements; maintenant ils seront forcés de tout conclure en comité; l'un aura besoin de l'aveu de l'autre ou au moins les affaires seront discutées, c'est une espèce de conseil.

L'arrêt de suppression des lots est signé.

Le duc de Brunswick est arrivé ce matin à quatre heures et un quart. Il est entré chez le roi de Prusse qui se lève à 4 heures. A 6 heures il était aux manœuvres. Le roi de Prusse n'était avec lui ni froid ni chaud, il paraît qu'à ce voyage-ci il n'y aura que de la politesse. La seule force des choses peut amener un tel premier ministre, qui au reste ne tapisserait pas en dehors et serait tenace. Je ne causerai avec lui que demain. Le testament qu'il a apporté sera vraisemblablement brûlé.

Le landgrave de Cassel vient, le duc de Weimar aussi et même le duc de Hesse-York, dit-on.

Hertzberg prétend que le roi, se portant caution du stathouder, nous devons être tranquille sur la Hollande.

Le prince Henri voudrait que l'on fit mettre dans un bulletin que Monsieur de Hertzberg, dont tout le monde ne dit pas du bien paraît avoir toute la confiance du nouveau roi de Prusse et même être le maître des affaires.

Il est certain que c'est là le meilleur moyen de prendre cet homme, si c'est cela qu'on veut.

Il y a beaucoup de petites faveurs de cour d'accordées et pas une grande place de donnée. J'ai essayé de bout-au-corps (j'étais en mesure pour cela) de raccomoder Hertzberg et Knyphausen, en leur montrant que leur coalition serait un trône inébranlable. Knyphausen a refusé en

disant que Hertzberg est si faux qu'il est impossible de savoir si l'on est raccomodé avec-lui, ou il vaut mieux être ennemis ouverts qu'amis équivoques surtout avec un homme, qui a plus de crédit que nous.

Je suis convaincu qu'il fat culbuter Hertzberg, si l'on veut que les Prussiens soient français. Au reste 3 mois sont nécessaires pour tirer un pronostic un peu raisonnable.

**Brief Talleyrands. Redaktion des Briefes von
Mirabeau vom 29. August 1786.**

29 août 86.

Le pronostic devient tous les jours plus difficile à tirer, ce n'est que du temps que l'on peut en attendre un raisonnable. Le roi paraît vouloir renoncer à toutes ses habitudes. Il a fait trois voyages à Hausen, il n'a pas même regardé M^{me} de Fos, il n'a pas eu l'apparence d'une orgie depuis qu'il est sur le trône. Un confident de faiblesses lui proposa d'aller à Charlottenbourg; il a dit: non, toutes mes anciennes allures sont là. Il se couche avant dix heures et se lève à quatre, travaille prodigieusement et avec difficulté; s'il persevère il sera l'exemple unique d'une habitude de 30 ans vaincue; cela dit sans doute qu'il a un grand caractère. Mais combien peu d'esprit et de moyens! Il faut que cela soit bien fort, puisque ceux, qui le louent le plus extatiquement commencent par abandonner la cause de son esprit. Le dernier jour où il fit manœuvrer, il fut ridiculement lent. Les troupes furent mises quatre fois de suite en colonne et finirent par parader. Cela dura trois heures, sous les

yeux d'un connaisseur tel que le duc de Brunswick. Tout le monde était mécontent. Hier il fut mal au premier jour de cour, il oublia quelques-uns des ministres étrangers; ne dit que des mots communs, hatés, embarrassés, mal arrangés. Cela dura à peine cinq minutes, il fut ensuite à l'église; car il n'y manque point, et déjà le zèle religieux, les homélies, les flatteries dans la chaire arrivent de toutes parts.

Le prince Henri a gagné le procès des baillages comme je l'avais prévu. Il n'est d'ailleurs pas plus avancé qu'il n'était et par conséquent il l'est moins. Il dîne tous les jours avec le roi, mais il fait mal de lui parler à l'oreille et d'avoir toujours l'air de lui parler affaires, cela est trop affecté.

Le roi va seul chez le prince de Wolfenbuttel et aussi Hertzberg.

Le parti anglais s'agite toujours beaucoup, mais cela même prouve qu'il trouve beaucoup de difficultés; et en effet c'est une alliance si fort contre nature que celle qui peut offrir en comparaison de la nature, qu'il ne faudrait pas même, ce me semble, se trop inquiéter des premières gaucheries que le nouveau roi pourrait faire.

Le roi devient très difficile à observer utilement. Il prend les rites de l'étiquette allemande. Mais je saurai bien ce qu'on peut savoir par l'espionnage des courtisans, des secrétaires, des valets et surtout par l'intempérance de la langue du prince Henri. Pour les ministres, n'étant pas accrédité, je suis obligé de prendre beaucoup de précautions pour leur parler d'affaires; aussi nos discussions, étant en général de hasard, sont courtes, vagues, mais il en reste cependant toujours quelque chose.

Le comte de Goertz ira en Hollande, je ne sais, si c'est pour relever Tulemeyer ou ad tempus. Ce n'est point un homme sans habilité. Il a été envoyé en Russie, il est parvenu à bien connaître le pays. Il est sec, froid, peu agréable; mais fin, maître de lui et bon observateur. Il est certainement du parti anglais, il est attaché à Hertzberg et il croit que l'alliance de la Hollande avec nous est contre nature et ne saurait durer longtemps.

Il y a un nouveau ministre de désigné pour la France. Je ne sais pas encore, qui c'est. Le baron de Schulenburgh baisse tous les jours. Déjà des négociations particulières ont arraché le monopole du café à la société maritime. Ce n'est pas un objet de moins de 4 millions $\frac{1}{2}$ de livres de café pour les diverses provinces des états de la monarchie prussienne. Il y aurait un grand profit à lui ôter les sucres.

On paye les dettes personnelles du nouveau roi, c'est Blumenthal qui a ce détail. Le roi de Prusse outre le trésor a laissé des épargnes considérables que les dettes du successeur absorberont à peine. Il va réformer l'opéra italien, dit-on, tout le monde croit qu'il en aura un français. Cela certainement ne serait pas un médiocre point d'appui pour l'intrigue.

La liberté du scrutin est rendue à l'académie, et les allemands y seront désormais admis. Je regarde la curatelle de ce corps comme une faveur et un assez grand ressort pour Hertzberg. Il m'a dit devant 40 personnes, vous me devez un compliment, je suis curateur de l'académie et je m'en trouve plus honoré que du cordon. Assurément, lui ai-je répondu, si c'est le ministère de l'instruction, c'est le premier de tous.

**Brief Calleyrands. Redaktion des Briefes von
Mirabeau vom 2. September 1786.**

2 septembre 1786.

Tout se confirme selon mes prédictions. Le prince Henri est à peu près brouillé avec son neveu. L'oncle ne s'en console pas et pense à se retirer à Rhinberg. Ce n'est vraisemblablement qu'après le retour du voyage en Silésie et en Prusse que nous verrons des changements. Il y a outre celui que j'ai mandé un autre très marqué. C'est une commission pour examiner la régie, ce qu'il faut y changer, ce qu'il faut en conserver. M. de Werder, ami intime de Hertzberg, ennemi juré de Schulenburg, qui cependant l'a mis en place, beau père d'Ewart est à la tête. Ce projet de réforme est très agréable à la nation, autant que la pension de 800 écus faite au poète Ramler et la promesse des admissions des Allemands dans l'académie l'est aux gens de lettres de ce pays-ci.

Le roi va en Prusse avec Hertzberg (chose absolument hors de l'usage) le baron de Goltz surnommé le Tartare, Boulet ingénieur français, le général Goertz, le général Gaudy et Bishops-werder. Ce Goltz est celui, qui dans la dernière campagne de la guerre de 7 ans, amena 50 mille tartares de la Crimée, qui venaient faire une diversion un faveur du roi de Prusse et déjà étaient à Bender lorsque la paix se conclut. Avec tout cela ce baron de Goltz est peu de chose au delà d'un bon officier. Il ne dut ce grand et singulier succès qu'à un Hollandais nommé Boscamp qu'il trouva en Crimée. Cet homme très-habile et très-actif savait le langue, connaissait le pays et servit à souhait Frédéric II. Ce Boscamp est

à Warsovie oublié, et cela est fort étrange. J'ai cru que ce fait très peu connu pouvait intéresser.

Boulet est un honnête homme auquel le roi de Prusse, à qui il a appris les fortifications est fort attaché. Le général Goertz est frère de celui, qui va en Hollande et ne le vaut pas; c'est un homme fin, astutieux et dont la foi est suspecte.

Le général Gaudy est frère du célèbre Gaudy peu connu jusqu'ici comme ministre; mais homme très-capable, très-vigoureux, instruit, très ferme et décidé, et incontestablement le ministre le plus fait pour influencer dans l'intérieur depuis la reconstruction du directoire. Vous savez qui est Bishops-werder. Lui et Boulet viennent d'être faits lieutenants-généraux. Le roi a dit à Schulenburg, lequel de ses départements lui serait oté: lui et sa femme sont les seules familles de ministres non invitées à la cour. Selon toute probabilité ce ministre demandera son congé; mais Struensee restera vraisemblablement et alors il propose de travailler dans nos fonds publics de concert avec nous, surtout si le roi lui donne comme il est apparent la manutention des 4 millions d'écus, à peu près 16 millions de notre monnaie qu'il destine à des opérations de finance intérieure. Struensee est le seul qui les entende; et ceci n'est pas à négliger comme on l'a fait jusqu'ici; il faut que sur ce point je sois très au courant. Car si par malheur les nouvelles, qui se disent à l'oreille de la mauvaise santé de l'électeur de Bavière s'aggravaient, guerre ou non, il faudrait de l'argent. On m'a fait l'honneur de me proposer de la part du roi d'être le premier des six académiciens qu'on va nommer. J'ai refusé purement et simplement.

**Brief Talleyrands. Redaktion des Briefes von
Mirabeau vom 5. September 1786.**

5 septembre 1786.

Il est impossible que l'on vous donne des nouvelles plus exactes sur la position du prince Henri avec le roi que celles, dont mes précédentes lettres sont remplies. Le prince Henri lui-même ne se farde plus sa position et passant d'une extrémité à l'autre comme tous les hommes faibles, clabaudant déjà, disant que le pays est perdu, que les sots, les catins et les Anglais vont le précipiter dans l'abîme. Il achève par l'intempérance de sa langue de se perdre dans l'esprit du roi. Voilà mon opinion. Je se retirera, il n'a ici ni un ami ni une créature, si ce n'est dans le plus abject subalterne.

Le roi montre toujours la même crainte d'être gouverné, il en a trop peur pour n'en avoir pas besoin. Pourquoi serait-il le premier homme, chez qui les prétentions n'auraient pas été en raison inverse de la réalité? Frédéric. Il que la nature avait si bien fait naître pour le commandement, lui, qui se croyait l'âme universelle du monde, et n'admettait aux autres hommes que je ne sais quelle âme sensitive, instinct animal, mécanisme plus ou moins ingénieux, n'a pas montré la peur d'être mené. Je étais si sûr de ne l'être pas! Celui-ci en tremble; il le sera donc: tant que les choses iront toutes seules, il n'en aura pas l'air; rien n'est plus aisé dans ce pays-ci que de recevoir et de dépenser. La machine est bien montrée.

Quelques attentions de détail, quelque surveillance de police, quelques variations dans les sous-ordres, quelques flatteries à la nation, à laquelle soit dit en passant

on paraît avoir résolu d'immoler l'amour-propre des étrangers, de sorte qu'ainsi que je l'ai annoncé la gallomanie du prince Henri nous a fort mal servi, et cela ira tout seul. Il se fera même du bien; car ce n'est pas ici comme ailleurs, où le passage entre le mal et le bien est quelque fois pire que le mal; ou les résistances sont terribles. Les cordes sont si tendues qu'elles ne peuvent qu'être relâchées; le peuple a été tellement opprimé, vexé, pressuré qu'il ne peut plus qu'être soulagé. Tout ira donc et presque de soi même tant que la politique extérieure sera calme et uniforme. Mais au premier coup de canon ou à la première circonstance orageuse, tout ce petit échafaudage de médiocrité croulerait. Comme tous les ministres subalternes se rapetisseraient! Comme tout depuis la chiourme effrayée jusqu'au chef éperdu appellerait un pilote! Qui serait ce pilote? Le duc de Brunswick; je n'en doute presque pas; parce que le petit amour propre n'est plus rien au jour de la bagarre qu'une aptitude de plus à la peur; parceque d'ailleurs le prince est celui de tous les hommes, qui résignera le plus le petit amour propre; qu'il se contentera de faire sans paraître, qu'il sera le plus poli, le plus humble et à coup sur les plus adroit des courtisans, en même temps que sa main de fer enchaînera toutes les petites vues, les intrigues, les partis. Voilà mon horoscope; et je ne crois pas qu'il y en ait un autre de raisonnable à tirer aujourd'hui.

En l'état actuel des choses c'est Hertzberg qu'il fait ménager. Au reste Hertzberg peut se perdre lui-même par ses jactances et son ostentation vaniteuse. C'est un moyen que les courtisans emploieront de culbuter les gens en place; vu le caractère du roi, il est possible

qu'il réussisse, mais c'est la Hollande, cette Hollande convulsive à laquelle il faudrait bien aviser. On est convaincu en Allemagne que nous y pouvons tout et bien que je ne croye pas cela ainsi vrai qu'on le tient ici pour indubitable, je pense du moins que si l'on disait au parti qui s'est tant avancé, arrêtez-vous à tel point, il est impossible qu'on ne fût pas obéi.

Il n'y a qu'en France que l'on ne sait pas combien la France est imposante. M. de Vergennes, et par lui même et par les énormes machines qu'il peut remuer en Europe, fera tout ce qu'il voudra.

La question posée relativement à nous Prussiens, est: L'intérêt de frère n'influera-t-il point sur les liaisons du roi? La seule réponse à faire pour le moment, c'est qu'Hertzberg est tout Hollandais; c'est la seule manière décente qu'il ait d'être Anglais. Et Hertzberg peut beaucoup pour la politique extérieure, qu'il n'entend pas. Il me disait il y a quelques jours: Le roi sera caution du stathouder. Je respecte trop le roi, lui ai-je dit, pour vous demander, qui sera la caution de la caution. Mais j'oserai vous dire: Comment fera-t-il respecter sa caution? Si on vous démontre que le stathouder est contrevenu aux engagements, qu'il avait pris ou fait prendre; avec le caractère de probité de votre nouveau roi, que pouvez-vous faire? A tout cela Hertzberg, qui ne voit dans ce monde sublunaire que la Prusse et Hertzberg, m'a répondu cent choses, toutes plus vagues les unes que les autres. Je persiste à croire que Hertzberg est inébranlable par toute autre chose que par ses propres maladresses. Les bulletins de Grimm sont toujours aussi répondus.

Brief Calleyrands an Mirabeau.

(Der erste der erhaltenen.)

Nr. V.

Paris, 4 septembre 1786.

Voici, mon cher comte, le résultat des conversations différentes que j'ai eues relativement à vous. Tous les détails envoyés ont été récus et lus avec intérêt. Il paraît que l'on a été content et l'on désire la continuation. La correspondance va d'abord directement à celui qui peut tout, et de là elle revient et est transmise à l'homme de la chose, à qui l'on n'en a point fait mystère; il aura lieu d'être satisfait de ce qui le concerne, et c'est bien fait. On ne peut pas donner d'instructions; on s'en rapporte aux connaissances du correspondant qui fait et voit ce qu'il peut être utile de savoir et d'écrire. Dans l'instant actuel il est important de pouvoir juger, qui aura principalement la confiance. Malgré le bon accueil qu'on n'a pu se dispenser de faire au prince Henri, il paraît à craindre qu'on soit peu disposé à s'y livrer, et sans doute le parti contraire a bien travaillé à en détourner. La distinction accordée dès le premier moment à Hertzberg et le courrier envoyé au duc de Brunswick semblent annoncer manifestement qu'on prend des voies opposées. C'est pourquoi il faudra être fort attentif. Les spéculateurs font sans doute des conjectures prématurées sur le système politique, et il n'y a pas d'apparence qu'on se presse de conclure aucun traité. Celui avec l'Angleterre ne serait pas dans les véritables intérêts. On ne croit pas qu'il puisse être sérieusement question d'en faire un avec Vienne, quoiqu'on ait voulu en faire naître le soupçon. C'est cependant chose à surveiller attentivement. Dans ce pays-ci, on aime à voir

venir, et on ne se presse pas de faire des avances. Sur le tout il ne fut jamais plus nécessaire de bien regarder et d'instruire. Peut-on se fier au sieur Boden, qui a été au landgrave de Hesse et qu'on dit avoir du crédit? Est-il décidément pour nous? On dit qu'il y a près de la personne, dans l'ordre de la domesticité, un Français nommé Dufour qui est à portée de savoir beaucoup, de dire beaucoup. On croit que c'est dans l'intérieur celui qui aura le plus d'influence et dont il serait le plus désirable de s'assurer. Il est bon aussi de demander ce qui se passe de la part des autres cours et le plus ou moins de prévenances qu'elles peuvent faire. Un représentant froid, des instructions circonspectes n'en promettent pas beaucoup. Cependant on dira et fera ce qui peut déterminer. Avec d'esprit et d'intelligence qu'en a celui qui est sur les lieux, il n'est pas besoin de lui rien prescrire. Il verra mieux que personne ce qui peut être utile, et comme les objets doivent être présentés. Il a fort bien rempli sa tâche jusqu'à présent. On ne peut que l'engager à continuer et à avoir le même soin pour garder le plus parfait incognito. L'ouverture des lettres que le pays même d'où elles viennent et surtout dans l'empire . . . le déchiffrement est à craindre. On en vient à bout à la quatrième ou cinquième lettre. Il n'y a de voie sûre que celle, qui est suivie présentement par le courrier de la cour, qui vient par Liège et la Flandre. On n'a point envoyé de courrier pour annoncer la mort du roi, elle était dans toutes les gazettes de Hollande arrivées le samedi 26. On ne l'a su à Versailles que le lundi 28 au soir. Votre lettre du samedi et une lettre ministérielle de M. d'Est. sont arrivées en même temps mais la vôtre est beaucoup plus détaillée et beau-

coup plus intéressante. On m'a dit que le playdoyer de Linguet ne serait pas imprimé; on vous enverra demain l'extrait des deux premières audiences.

[Das Original liegt in Chiffre vor. Die Nummerierung bei diesem und den folgenden Briefen stammt von Talleyrands Chiffreur.]

Brief Talleyrands an Mirabeau.

(Der zweite der erhaltenen.)

Nr. VI.

9 octobre 1786.

Je vous envoie une note sur les placements dans les effets publics dont vous ferez l'usage que votre bon esprit vous suggérera. [Sur les placements d'argent dans les effets publics de France.] Il y a deux sortes d'effets publics en France, une dont le revenu ou le rapport est fixe et certain et qui n'on' rien d'éventuel, et ceux, qui produisent des dividendes ou portages de bénéfices sujets à des vicissitudes et variations en hausse ou en baisse. Dans cette dernière classe sont principalement les actions des compagnies publiques ou favorisées, tels que la caisse d'escompte, les caux de Paris, la compagnie des Indes: tous ces effets ont été successivement ou en même temps livrés à tous les excès de l'agiotage: on a perdu pour ainsi dire, toute idée de leur valeur réelle, de leur rapport effectif, pour si livrer à toutes les exagérations des joueurs sur des objets qu'on ne peut pas soumettre à des calculs exacts. On a même été moins occupé de rapprocher les prix de ces actions de leur véritable valeur, que de les balloter d'après de prétendues notions sur l'impossibilité de livrer les quantités vendues: on a fait accaparement sur accaparement, association pour la hausse, association pour la baisse; tout ce que le mensonge, l'intrigue et

l'astuce ont pu imaginer a été mis en œuvre pour faire hausser et baisser les prix, et quoique la violence de ce jeu ne dure que depuis environ deux ans, beaucoup de gens se sont déjà ruinés et beaucoup d'autres se sont déshonorés en se mettant à couvert de la loi pour éluder leurs engagements. L'autre genre de placement le seul peut-être, qui mérite ce nom, sont les contracts et les effets royaux proprement dits; les contracts rapportent cinq et demi à six pour cent au plus; un seul effet au porteur en rapporte davantage: c'est l'emprunt de 125 millions, qui ne se vend sur la place qu'à deux cent de bénéfice, quoiqu'il y ait 9 mois d'intérêt échu, offre réellement un intérêt de bien près de 7 pour cent par an. Il n'est pas possible qu'il reste longtemps à ce taux; soit qu'on veuille y placer d'une manière permanente, ou pour une spéculation de quelques mois seulement, cet emprunt mérite une préférence décidée sur tous les autres. Chaque année le bonifie réellement, puisque avec un intérêt toujours égal de cinq pour cent l'an on marche toujours vers un remboursement plus avantageux: en janvier 1787 et 1788 ces remboursements se feront sur le pied de 15 pourcent de bénéfice sur le capital, ensuite il devient 20 pour cent et de trois ans en trois ans 25, 30, 35, 40, 45, 50 et enfin dans la dernière année 100 pour 100 de bénéfice, le tout indépendamment de l'intérêt à cinq pour cent jusques et compris l'année de remboursement; la dernière année à cent pour cent de bénéfice seulement exceptée. On peut conserver ce placement sous la forme originaire d'effet au porteur, ou, si l'on veut, on peut le faire constituer en contracts, sans rien changer pour cela à l'ordre du remboursement. Ceux qui achètent dans le projet de garder devraient préférer de le faire

constituer en contrats parce que sous cette forme il ne peut être volé, brûlé ni détruit. Ceux, qui achètent par spéculation pour revendre font mieux de garder les effets au porteur parce que alors la vente n'exige ni retard ni formalités. — Les emprunts publics en France doivent être regardés comme finis; toutes les dettes de la guerre étant payées; de sorte que si l'on emprunte encore, ce ne sera probablement que de petites sommes pour parer aux remboursements annuels, dont les finances sont chargées 5 ou 6 ans encore; mais ces emprunts ne présenteront aux prêteurs que de médiocres avantages; le taux de l'intérêt a une tendance naturelle à baisser d'après la prospérité générale du royaume, et par conséquent l'emprunt de 125 millions présente une probabilité de hausse que chaque jour peut réaliser et dont on ne peut s'assurer qu'en y plaçant promptement. Cette probabilité peut même s'appeler certitude, quand on considère d'un côté la nature de qui est le plus sage le plus solide, avantageux aux prêteurs, et le mieux combiné à tous égards qu'on ait jamais fait, d'un autre côté le concours de circonstances, qui toutes se réunissent à faire présumer que le crédit de la France et la confiance dans ses effets royaux ne pourra que s'accroître et s'affermir de plus en plus.

On est parfaitement content de votre correspondance; elle est si bonne qu'il n'est pas bien sûr qu'elle plaise toujours à ———*). On souffre de la pauvreté éminente des dépêches de Mr. d'Esterno comparées aux vôtres. ———*) étant j'ai fait valoir vos tables statistiques: mandez-moi pour cet objet, quelles sont vos sour-

*) Nicht zu entziffern.

ces: j'en ai fait tirer une copie que je vous garde, l'autre doit être donnée au roi ces jours-ci. A dieux, mon cher comte, je vous aime et vous embrasse de tout mon cœur.

[Das Original liegt in Chiffre vor.]

Brief Talleyrands an Mirabeau.

(Der dritte der erhaltenen.)

Nr. VII.

12 octobre 1786.

Comme il va être question dans tous les pays de notre traité de commerce avec l'Angleterre, je vous envoie, mon cher comte, une note, qui renferme le sens, dans lequel on désire ici que l'on en parle. — [— Note sur le traité de commerce. —]

Il paraît que le traité de commerce plait beaucoup aux 2 partis: Les Anglais y voient un grand débauché pour leur lainage, leurs cotons façonnés et leur quincaillerie: nous comptons sur une très grande exportation de nos vins, de nos toiles, batistes, et cetera; et probablement tous ont raison, mais avec des modifications que le temps seul peut apprécier. En général le traité paraît avoir consacré un principe trop souvent méconnu que les droits modiques sont les seuls moyens de préserver le revenu et de prévenir la contrebande; ainsi 10 à 12 pour cent sont les droits que les marchandises anglaises vont payer. Si dans les premières années l'avantage pourrait paraître être du côté des Anglais, il est clair que chaque année le commerce français gagnera du terrain par là de considération que rien ne s'oppose à ce que nos manufactures imitent peu à peu les produits de l'industrie anglaise tandis que la nature ayant refusé à l'Angleterre le sol et le climat

qui seuls peuvent produire nos vins, ils seront toujours dans notre dépendance à cet égard. Il est certain que les vins de Portugal continueront à être consommés en Angleterre en assez grande quantité, qui s'élève. On préférera les vins de France. Cela est prouvé par exemple par l'exemple de l'Irlande où il se boit 10 fois plus de vin de France que de celui de Portugal. Les vins de France ne devant désormais payer en Angleterre que les mêmes droits que ceux de Portugal y payent aujourd'hui, c'est à dire 40 livres sterling par tonneau, ou environ 24 sous de France la bouteille, nos vins de Medoc pourront s'y vendre à bon marché et seront préférés aux vins de Portugal. Les Anglais pourraient à la vérité diminuer les droits actuels sur les vins de Portugal; mais ils craindront de les diminuer sensiblement pour ne pas compromettre le produit de leurs brasseries, qui forment la branche la plus importante de leurs droits d'accise, et rapportent plus de 18 cent mille livres sterling par an en tout.

Le traité sera incontestablement avantageux aux 2 nations, procurera une augmentation de jouissances à leurs habitants et de revenus à leurs souverains respectifs; il tend à les rapprocher l'une de l'autre: en général il porte sur ces principes généraux, qui conviennent aux grandes nations et dont la France devait d'autant plus garantir l'exemple que c'est le pays de l'univers, qui par ses avantages naturels gagnerait le plus à ce que de tels principes fussent universellement établis dans le monde commerçant. Vous recevrez incessamment le livre sur les évocations, que vous désiriez à avoir: il est d'un conseiller au parlement, qui s'appelle Monsieur Ferrand.

Adieux, mon cher comte, je vous aime et vous embrasse de tout mon cœur.

[Das Original liegt in Chiffre vor.]

Brief Calleyrands an Mirabeau.

(Der vierte der erhaltenen.)

Nr. VIII.

du 3 décembre 1786.

Enfin, mon cher comte, vous allez avoir des bulletins bien faits. Nous vous avons fait attendre bien longtemps. Mais vous savez qu'ici l'on ne décide pas vite. Je vous envoie le congé de M. de Nolde, c'est à-dire une lettre de son colonel, adressée à M. de Lauzun, qui lui tient lieu de congé. On est parfaitement content de votre correspondance; on me le répète tous les jours. Le roi la lit avec beaucoup d'intérêt, M. de Calonne vous remercie de votre exactitude et du soin avec lequel vous rédigez vos dépêches; j'ai fait valoir vos tables statistiques. On a senti tout le mérite de ce travail.

Je toucherai ici la semaine prochaine, à ce que me dit Calonne, l'argent, dont Jeanneret est en avance, et je le lui remettrai, c'est un objet d'une vingtaine de mille livres.

On vous recommande d'observer la conduite de l'empereur; c'est le côté, qui inquiète le plus. Adieu. J'aime bien à vous dire que c'est pour la vie que je vous suis tendrement attaché.

C'est pour cette semaine que l'on me fait espérer le bulletin que vous désirez; toutes les semaines vous en recevrez un revu par le ministre. Faites un peu valoir

notre traité de commerce avec l'Angleterre et surveillez sur cet objet les gazettes allemandes.

M. d'Osmond me répète tous les jours de vous prier d'adresser vos chiffres et paquets à M. de Calonne, qui nous les remettra exactement. Le duc de Lauzun vous embrasse de tout son cœur. La banque marche bien. Voilà le premier moment où j'y crois complètement. Nos amis vous disent mille choses tendres. Si la banque se fait, Panchaud sera hors de presse. Je voudrais trouver là une manière de faire un sort à la personne, qui vous intéresse. Je souhaite par les conjonctures de main bonne ma part . . .*). Il est question pour moi en ce moment-ci de l'archevêché de Bourges. C'est une belle place. Il y a une administration, et cela donne nécessairement entrée dans les Etats.

L'archevêque est en apoplexie. On ne croit pas qu'il puisse durer plus de quinze jours ou trois semaines; j'ai fait beaucoup d'absence depuis six semaines, j'ai passé assez de temps à Reims chez l'archevêque, c'est ce qui m'a empêché de vous écrire. Mais me voici à demeure à Paris, et j'aurai le plaisir d'être plus exact . . .

[Das Original liegt in Chiffre vor.]

Brief Talleyrands an Mirabeau.

(Der fünfte und letzte der erhaltenen.)

Nr. IX.

Paris, 1 janvier 1787.

J'espère mon cher comte que vous serez content de ce que contient mon premier bulletin. Voici le fond de

*) Nicht zu entziffern.

ce qu'on désirerait qui fût mis dans les papiers allemands et français, qui se distribuent en Allemagne sur la délibération du conseil prise le vendredi 29, pour la convocation des Notables du royaume. On est pressé que cela se trouve dans les journaux. Vous ne pouvez trop louer l'objet sur cet objet. Il faut le soutenir par communes louanges pour mener à bien cette grande affaire et lui montrer surtout la gloire qu'il va acquérir. Mais comme pour que des bulletins puissent produire quelque effet, il ne faut pas qu'ils se ressemblent, arrangez comme vous voudrez celui que vous ferez publier et ne prenez que le fond dans celui que je vous envoie.

La résolution que le roi a prise de communiquer à une assemblée de Notables de son royaume les grandes vues, dont Sa Majesté s'occupe pour le bien de son Etat et le soulagement de ses sujets ne peut qu'être universellement applaudie. La nation verra avec transport que son souverain daigne s'approcher d'elle et s'unir de plus en plus à elle. Rien n'est plus capable de porter jusqu'à l'enthousiasme les sentiments dont elle est déjà pénétrée, rien ne peut donner plus de ressort à son patriotisme. Les assemblées de Notables ont produit, du temps de Charlemagne, les lois fondamentales du royaume; elles ont été suivies, dans des temps postérieurs, d'assemblées d'Etats généraux puissants. La dernière assemblée des Notables s'est tenue en 1626. On ne sait pas encore quels seront les objets qui seront traités dans celle qui doit s'ouvrir le 29 janvier prochain; mais on ne peut pas douter qu'elle ne doive s'occuper des projets les plus importants et les plus utiles pour le soulagement des peuples, sa convocation l'ayant elle-même annoncé. Tout autorise à s'en promettre les meilleurs résultats. Jamais

nouvelle n'excita un plus grand intérêt et avec plus raison. On dit que la liste est d'environ cent quarante personnes choisies parmi les plus qualifiées et les plus éclairées du clergé de la noblesse, de la magistrature et des principales villes. Les premiers présidents et procureurs généraux des cours souveraines y sont convoqués.

Le comte Louis de Narbonne, qui compte sur votre obligeance, m'a chargé de vous demander quelques-unes de vos idées sur les questions suivantes: On demande, ce que l'on peut supposer naturellement, qui arrivera à la mort de l'électeur palatin de Bavière, d'après le testament connu de l'électeur, d'après toutes les dispositions prises par l'empereur d'accord avec lui. Que diront, que feront les États? Le duc de Deux-Ponts est-il sûr du pays? Pour qui sera le roi de Prusse? Quelles sont les personnes attachées à l'Électeur, qui pourraient influencer sur cette grande affaire? N'y a-t-il pas eu des mesures prises d'avance entre l'empereur et l'impératrice? Ne peuvent-ils penser à un partage tel que celui de la Pologne?

Le mémoire que vous m'avez remis est clair et bon. On pourrait en causer avec l'auteur, s'il venait ici. Vous êtes un . . . *), mon cher comte. M. de Lagrange sera content de nous, et nous de lui. Quel âge a-t-il?

[Das Original liegt in Chiffre vor.]

*) Nicht zu entziffern.

Exkurs.

Unter dem Titel: „La mission secrète de Mirabeau à Berlin (1786—1787), d'après les documents originaux des archives des affaires étrangères. Avec introduction et notes.“ [Paris, E. Plon, Nourrit & Cie., 1900, 8°, Fr. 8, 522 S.], gab Henri Welschinger im Oktober 1899 ein Buch heraus, dessen Hauptaufgabe darin bestehen sollte, den Originaltext der Berliner Briefe Mirabeaus zu veröffentlichen, wie sie sich im Archiv des Auswärtigen in Paris befinden. Die Wichtigkeit und Notwendigkeit dieser Aufgabe geht aus unserer Abhandlung hervor. Welschinger hat in seinen Text neben anderen für die Berliner Mission wichtigen Aktenstücken vor allem die Umarbeitungen der Briefe Mirabeaus durch Talleyrand, aber nur bruchstückweise, aufgenommen.

Diese gesamte Textpublikation Welschingers ist nun völlig unbrauchbar und in so unglaublicher Weise angefertigt, daß Welschinger nicht gewußt haben muß, worauf es bei seiner Aufgabe ankam, da Oberflächlichkeit und Unaufmerksamkeit bei der Arbeit allein nicht erklären, warum das Originalmanuskript so sehr selten und auch dann nur unexakt benutzt wurde. Welschinger folgt nämlich fast durchgehends dem Druck der „histoire secrète de la Cour de Berlin“ von 1789 und ergänzt diesen nur an einigen Stellen durch Heranziehung des Manuskripts. Dadurch würfelt er beide Texte, von denen

jeder, wie vorher nachgewiesen, eine selbständige Bedeutung hat, unkritisch und gedankenlos durcheinander.

Zunächst bezeichnet Welschinger die einzelnen Briefe mit den Nummern der *histoire secrète*, achtet also gar nicht auf die durchgehends verschiedene, so überaus wichtige Nummerierung der Briefe von Mirabeau selbst. Dadurch ist natürlich eine kritische Bestimmung für Abfassung und Entstehung der Briefe von vornherein unmöglich gemacht. Es fehlt jede genauere Untersuchung über die vorhandenen Kopieen einzelner Briefe, über Korrekturen u. s. f.

Weiter besteht ein schlimmer Fehler der ganzen Edition in der falschen Datierung sehr vieler Briefe, so S. 145: Welschinger datiert 21 juillet 1786, während im Manuskript steht: 25 juillet 1786 parti le 28. S. 149: W. datiert 27 juillet 1786, das Manuskript 28 juillet 1786. S. 161: W. datiert: 22 août 1786, das Manuskript le 12 août 1786. S. 167: W. datiert. 16 août 1785, das Manuskript 16 août 1786 (!). S. 169: W. datiert: 17 août 1786, das Manuskript datiert gar nicht. S. 225: W. datiert: 22 septembre 1786, das Manuskript dagegen du 12 septembre 1786. S. 259: W. datiert: 4 octobre, das Manuskript 3 octobre. S. 345: W. datiert: 20 novembre 1786, das Manuskript du 10 novembre 1786. S. 417 behauptet W., daß der Brief von Talleyrand an Mirabeau nicht datiert sei, während sich das Datum du 3 décembre 1786 im Manuskript befindet. Seite 484 ist der betreffende Brief im Manuskript nicht datiert, W. schreibt dennoch 16 janvier 1787 darüber. S. 150 fehlt die wichtige Angabe: réponse au No. I du 22 juillet etc. — W. ist bei einigen dieser Fehler wieder dem Wortlaut der *histoire secrète* gefolgt, allerdings viele und zwar die größten Fehler kommen auf W.'s Rechnung allein.

Indem W. zum großen Teil den Text der *histoire secrète* aufnimmt, ergeben sich bei ihm Differenzen mit dem Manuskript, die in Auslassungen, Veränderungen, Hinzufügungen bestehen.

Hierfür nur wenige Beispiele:

W. schreibt S. 111, Z. 14: qu'à sa considération personnelle, das Manuskript lautet: qu'à l'amitié de beaucoup de gens. W. schreibt S. 112, Z. 24: et de ce côté il en serait assez aidé et flatté, pour en être fidèle dépositaire, das Manuskript lautet dagegen: . . . à la confiance et passe pour en être fidèle dépositaire. S. 193: W. schreibt: Déjà l'on a entamé à la société maritime son monopole du café, das Manuskript lautet: Déjà des négociants particuliers ont arraché le monopole du café à la société maritime etc.

S. 193, Z. 2, fehlt bei W. ein ganzer Satz des Manuskripts. S. 157, Z. 8, wäre nach départ zu ergänzen en présence de Panchaud et devant vous. S. 307 fehlt Z. 10: et j'ai toujours répliqué: Vous lui avez donc promis de le soutenir?

Nur einige Beispiele für Hinzufügungen: S. 137, Z. 4: homme ridicule. S. 201, Z. 20: du moins activement protégé. S. 203, Z. 13: si on le lui permet und Z. 15: il quittera le pays. S. 193, Z. 16: mais Hertzberg soutiendra, autant qu'il pourra, ce ridicule Goltz. S. 109, Z. 13, 14, 15: bien que très brave, . . . ne fût ce qu'à cause de ses mœurs, de ses habitudes et de sa monstrueuse stature. Alle diese Sätze fehlen im Manuskript. — Am schlimmsten sieht es aus mit dem Brief über Székely, S. 291 u. f. Nur weniges stimmt bei W. mit dem Manuskript überein, dieses weist seitenweis einen ganz anderen Text auf. Hier hat W.

wieder einfach die betreffenden Seiten der *histoire secrète* abgeschrieben.

Eine andere Blütenlese grober Fehler und Versehen, die sich daneben noch über den ganzen Text hin zerstreut finden, erklärt sich nur durch starke Nachlässigkeit bei dem Kopieren des Textes.

Besonders auffällig sind die Fehler in den Absätzen, welche in der *histoire secrète* ausgelassen waren und von W. zum erstenmal veröffentlicht wurden.

So S. 151, Z. 5, *savoir* statt *ravoir*, Z. 10 fehlt *pouvoir* nach *pour*, Z. 13 steht *mieux* statt *même*, *les* statt *le*, Z. 28 *ignorez* statt *ignorez*, S. 152, Z. 22, *n'avoir pas reçu* statt *m'avoir procuré* und vieles mehr.

Viele Fehler machen einen ganzen Satz unverständlich: S. 127, Z. 6, schreibt W. *vraiment*, das Original hat *rarement*; S. 189, Z. 30, schreibt W. *serait*, das Manuskript *serait*; S. 196, Z. 15, schreibt W. *font*, das Manuskript *sont*; S. 107, Z. 27 schreibt W. *croyais*, das Manuskript *voyais*.

Es ist kein Brief vorhanden, der nicht dem Manuskript gegenüber Fehler in Hülle und Fülle zeigt.

Am mangelhaftesten sind die auch von W. neu edierten Redaktionen Talleyrands von den Briefen Mirabeaus, ihr Text ist völlig unbrauchbar.

Gleich der erste Brief S. 114 ist reich an Auslassungen, Zusätzen und Veränderungen; einige davon sind oben erwähnt; f. ferner S. 118, Z. 11: *et ce choix est tellement convenable* que fehlt im Original, ebenso S. 117, Z. 20: *à beaucoup près*, Z. 5: *très sérieux*, *très sensé*, Z. 15: *essayer d' u. f. f.* S. 116, Z. 15, steht *lui prouvant*, statt *je lui ai expliqué*.

Es ist nun sehr eigentümlich, daß alle diese Fehler bei W. dadurch entstanden sind, daß er an den betreffenden Stellen dieses Briefes dem Text des Briefes vom 14. Juli folgt

(S. 106), also wohl kaum die Redaktion des Briefes in Talleyrands eigener Handschrift gesehen zu haben scheint. Für den Brief vom 14. Juli hatte er ja aber den Druck der *histoire secrète* benutzt, und so ist W. das Unglück widerfahren, daß ihm eine Textdifferenz aus der *histoire secrète* auch in den Brief von Talleyrand gekommen ist!!!

So S. 110, Z. 1: *aux barbouilleurs* und S. 117, Z. 16: *aux barbouilleurs*. So heißt es in der *histoire secrète*. S. 110, Z. 1, muß stehen: *à tous les barbouilleurs* und S. 117, Z. 16: *à ces vils barbouilleurs*.

Auch die Briefe Talleyrands an Mirabeau, welche in *Déchiffrés* vorliegen, sind recht fehlerhaft bei W. abgedruckt. Am Schluß des Briefes S. 242 fehlen drei Sätze.

Im Anhang giebt W. eine Reihe von Briefen von und an Mirabeau, die auch von Fehlern wimmeln, gleich im ersten fehlt ein ganzer Satz.

Einen großen Irrtum hat W. unter anderem begangen, den Brief S. 506, der nebenbei noch falsch datiert ist (statt 20 décembre muß es 10 décembre heißen), und der kein Original ist, sondern eine Kopie, an Mirabeau gerichtet sein zu lassen. Er ist, wie unabweislich aus ihm hervorgeht, an den preussischen außerordentlichen Gesandten im Haag, Graf Goerz, geschrieben.

Im nächsten Brief hat W. in der Überschrift den Grafen Goerz in baron de Gentz verwandelt.

Naturgemäß hat W. auf Grund dieser sehr bedenklichen Textpublikationen die Probleme, welche sich an die geheime Mission Mirabeaus knüpfen, nicht im geringsten lösen können. Dies zeigt die Einleitung; sie bringt nur Unbekanntes in breiter Darstellung. Es werden vielen Briefen als Gegenquelle die betreffenden Stellen aus der Trenk'schen Widerlegung der *histoire secrète* angefügt, aus der allein aber irgend welche

Kritik des Werkes von Mirabeau keineswegs hergeleitet werden kann.

Wir beschränken uns auf diese kritischen Bemerkungen, welche die Arbeitsweise und den Geist des Werkes von W. genugsam klarstellen und über seinen Wert keinen Zweifel entstehen lassen. Von anderer Seite wurde bereits auf noch andere Mängel des Buches aufmerksam gemacht, besonders auf die Unkenntnis W.s mit den preußischen Verhältnissen, wie sie aus den Anmerkungen hervorgeht.



Kuno Fischers Werke: Geschichte der neuern Philosophie.



Jubiläumsausgabe in neun Bänden.

- I. Band: **Descartes' Leben, Werke und Lehre.** 4. neu bearbeitete Auflage. gr. 8^o, gebettet M. 11.—, fein Halbfranzband M. 13.—.
- II. Band: **Spinozas Leben, Werke und Lehre.** 4. neu bearbeitete Auflage. gr. 8^o, gebettet M. 14.—, fein Halbfranzband M. 16.—.
- III. Band: **Leibniz' Leben, Werke und Lehre.** 4. Auflage. In Vorbereitung.
- IV. Band: **Immanuel Kant und seine Lehre.** 1. Teil. Entstehung und Grundlegung der kritischen Philosophie. 4. neu bearbeitete Auflage. gr. 8^o, gebettet M. 16.—, fein Halbfranzband M. 18.—.
- V. Band: **Immanuel Kant und seine Lehre.** 2. Teil. Das Vernunftsystem auf der Grundlage der Vernunftkritik. 4. neu bearbeitete Auflage. gr. 8^o, gebettet M. 16.—, fein Halbfranzband M. 18.—.
- VI. Band: **Fichtes Leben, Werke und Lehre.** 3. durchgesehene Auflage. gr. 8^o, gebettet M. 18.—, fein Halbfranzband M. 20.—.
- VII. Band: **Schellings Leben, Werke und Lehre.** 2. durchgesehene und vermehrte Auflage. gr. 8^o, gebettet M. 22.—, fein Halbfranzband M. 24.—.
- VIII. Band: **Hegels Leben, Werke und Lehre.** (Lieferung 1/7 sind hiervon erschienen. Preis je M. 3.60.)
- IX. Band: **Schopenhauers Leben, Werke und Lehre.** 2. neu bearbeitete und vermehrte Auflage. gr. 8^o, gebettet M. 14.—, fein Halbfranzband M. 16.—.

In der „Deutschen Revue“ schreibt Ch. Wiebmann in seinen „Sechzehn Jahre in der Werkstatt Kropald von Ranke“: „Ranke suchte nach anerkennender und anders gearbeiteter Belehrung. In Beziehung auf die Geschichte der neuern Philosophie jag er allen anderen bei weitem das Werk von Kuno Fischer vor, dem er Geistesreichtum und kongeniale Reproduktion der verschiedenen Systeme nachrühmte.“

„... Was Kuno Fischers Schriften und Vorträge so interessant macht, das ist das wahrhaft dramatische Leben, welches beide durchdringt, die innere religiöse und geistige Elastizität, welche beide auszeichnet. ... Das Werk gehört nicht nur in die Bibliothek des Sachmannes, sondern ist dazu berufen, als eines der besten Bildungsmittel allen denen zu dienen, die den höchsten Aufgaben und idealen Interessen der ganzen Menschheit ihre Aufmerksamkeit zu widmen imstande sind.“ (Gegenwart.)

„... Die hohen Vorzüge dieses phänomenalen Werkes sind bekannt. Sie bestehen nicht nur in einer schönen und lichtvollen, bei aller Ausführlichkeit präzisesten Darstellung, sondern der Autor versteht es auch wie kein anderer, die Gedankenwelt der einzelnen Philosophen in ihrer Entstehung und ihrem inneren Zusammenhange dem Leser in durchsichtiger Klarheit vorzuführen.“ (Allgemeine Zeitung.)

„... Das Werk darf in seiner Weise als Klassisch gelten.“ (Neue Preussische Kreuz-Zeitung.)

„... Kuno Fischers Darstellung des äußeren Lebens seiner Philosophen ist in allen Bänden seines grandiosen Sammelwerkes ein geradezu literarisches Meisterstück zu nennen.“ (Allgemeine Kunstchronik.)

„... Eine unerreichte Kunst zu scharfer Formulierung der Probleme, zu präzisester Herausarbeitung der beherrschenden Grundgedanken, zu lichtvoller Resumation verzweigter Gedankenreihen tritt uns überall entgegen. ... Wir wägen unter den Lebenden niemanden, der dieses Werk so zu schreiben vermocht hätte.“ (Akademische Revue.)

„... Während wir so ver suchen in kurzen Zügen zum Bewußtsein zu bringen, was uns Kuno Fischer gewesen ist und ist, und ihm damit den Dank und die Verehrung auszusprechen, die wir ihm schulden, hat der Jubilar selbst zu seinem Ehrentage uns ein Geschenk von hohem Werte gemacht: in der Ankündigung der Jubiläumsausgabe, in der seine „Geschichte der neuern Philosophie“ neu erscheinen soll, steht zu lesen: VIII. Band: Hegel! Es ist also zu hoffen, daß in nicht zu langer Zeit der so lebhaft erwartete Band erscheinen wird, in welchem sich der Natur der Sache nach alle Linien seiner bisherigen Darstellungen noch einmal zu einer großen Einheit zusammenschließen müssen. Kuno Fischer steht damit vielleicht vor seiner schwersten, aber auch vor seiner dankbarsten Aufgabe — jedenfalls vor derjenigen, der er allein gewachsen ist.“

(Aus Wilhelm Windelbands Festschrift „Kuno Fischer und sein Kant“.)

Carl Winter's Universitätsbuchhandlung, Heidelberg.



Kuno Fischers Werke:



Mit wahrhafter Freude und herzlich Dankbarkeit empfangen wir die reifen Früchte, die der große Geschichtschreiber der neueren Philosophie dem zweiten Jahre seiner Arbeit, der Dichtung unserer klassischen Zeit, abgeminnt. Sein weites Blick weicht die einzelnen Charactere unter große Gesichtspunkte zu bringen und so ihre Bedeutung für das Gesamtbild, dem sie sich einordnen, klar hervortreten zu lassen. . . . Weitere Vorzüge der kleinen Schriften Fischers bilden die feste, aufs sorgsamste gegliederte Disposition des Stoffes, die amüßige, zwischen Ernst und Dürftigkeit glücklich die Mitte haltende Darstellung, die geschickte Auswahl der Belege, durch die er seine meist zu runden Theorien formulierten Ansichten in stiftigen Fragen stützt, die warme Begeisterung, die bis in die Einzelunterredungen hinein waltet, alle philologische Treue mit anziehendem und den Leser unanfänglich mit sich fortziehend.

(Literaturblatt für germanische und romanische Philologie.)

Goethe-Schriften.

Erste Reihe:

Goethes Iphigenie. Die Erklärungsarten des Goetheischen Faust. Goethes Tasso.

8. geheset M. 8., fein Halblederband M. 10.

Aus der „Ersten Reihe“ sind einzeln zu haben:

Goethes Iphigenie.

3. durchgesehene Auflage. 8. geheset M. 1.20.

Der Vortrag gehört längst zu den klassischen Interpretationschriften unserer Literatur und deshalb begrüßen wir es mit Freude, daß der Verfasser gerade mit diesem kleinen, aber um so gehaltvolleren Büchlein die Reihe seiner „Goethe-Schriften“ einleitet. Man weiß, wie es sich diese Schrift zur Hauptaufgabe macht, den religiösen Charakter der Goetheischen Dichtungen näher zu beleuchten; so wickelt sie denn auch heute noch mit der ganzen Reihe einer feinstimmigen Feierrede.

(Westermanns Monatshefte.)

Die Erklärungsarten des Goetheischen Faust.

8. geheset M. 1.80.

Fischers eigene Kritik der verschiedenen Erklärungsarten bildet ein musterhaftes Beispiel, wie die drei Arten der Untersuchung bei literarhistorischer Forchtung zusammenwirken müssen. Das Bestehen ist allen, die sich mit Goethes Faust beschäftigen, aufs wärmste zu empfehlen.

(Literarischer Anzeiger.)

Goethes Tasso.

Dritte Auflage. 8. fein Leinwandband M. 6.

Mit sind etwa 20 Schriften bekannt, die über Goethes Tasso handeln. Darunter ist keine einzige, die sich auch nur annähernd dem ebenso geistvollen wie gründlichen und den Gegenstand erschöpfenden Werke Kuno Fischers vergleichen ließe. In seiner Gedankentiefe, Klarheit der Komposition Korrektheit der Zeichnung und Ebenstrich der Farbengebung muß uns sein Buch selbst wie ein Kunstwerk aus den schönsten Zeiten der italienischen Renaissance anmuten.

(Beilage zur Allgemeinen Zeitung.)

Goethe-Schriften.

Zweite Reihe:

Goethes Sonettenkranz.

8. geheset M. 2.

Dadurch hoffen wir eine große Schar von Bewunderern des Dichters und seines geistvollen Kommentators angezogen zu haben, sich den unschätzbaren Genuß zu bereiten, den die Lectüre dieser trefflichen Schrift gewährt.

(Beilage zur Allgemeinen Zeitung.)

Goethe und Heidelberg.

2. Auflage. 8. geheset M. 1.

Und was wäre nicht in dem Fischeischen Vortrag sein Gedacht und sein gesprochen? Von der Erörterung darüber an, warum die Würdigung der Größe Goethes dem großen Publikum in Deutschland erst allmählich gekommen, u. s. w. Das muß gelernt werden, und jeder Empfängliche wird gemäß diesen Vortrag mit der Erhebung aus der Hand legen, die schon durch seinen künstlerischen Charakter erzeugt wird.

(Das humanistische Gymnasium.)

Carl Winter's Universitätsbuchhandlung, Heidelberg.



Kuno Fischers Werke:



Schiller-Schriften.

Erste Reihe:

Schillers Jugend- und Wanderjahre in Selbstbekenntnissen.

Schiller als Komiker.

8. geheset M. 6., fein Halblederband M. 8.

Es ist viel über Schiller und Goethe geschrieben worden, daß man über den Werken die Dichter selbst vorgehen. Freilich hat der Weizen nur allzumal Spreu unter sich. Fischers Klarsicht gehören nicht zu dieser Spreu. Er ist zur Zeit, was die Analyse der Werke Schillers und Goethes anlangt, die erste literarhistorische und ästhetische Kraft.

(Leipziger Tageblatt.)

Aus der „Ersten Reihe“ sind einzeln zu haben:

Schillers Jugend- und Wanderjahre in Selbstbekenntnissen.

Zweite neubearbeitete und vermehrte Auflage von „Schillers Selbstbekenntnissen“.

8. geheset M. 4., fein Leinwandband M. 5.

Dieses ausgezeichnete Werk können wir unsern Lesern nicht warm genug empfehlen. Wie der geistreiche Literaturforscher dem großen Dichter auf seinen Wanderungen nachgeht und seinen Empfindungen folgt, wie psychologisch sein. . . . er die Beziehungen zwischen den Dichtungen und dem Leben des Dichters aufzudecken weiß, wird für den Leser eine Quelle der Anregung und des Genußes sein. . . .

(Pöliner Zeitung.)

Schiller als Komiker.

Zweite neubearbeitete und vermehrte Auflage. 8. geheset M. 2.

Zum Lob der Kuno Fischerschen Schriften etwas sagen zu wollen, wäre ein müßiges Unternehmen. Dieselben sind in allen Kreisen, welche sich einigermassen eingehend mit unserer Literatur beschäftigen, bekannt. Was sie alle auszeichnet, ist das tiefe Eindringen in die Sache, die geistvolle Verarbeitung des Stoffes und die formvollendere und dabei doch so seltliche Art der Darstellung. Sie sind Kunstwerke in ihrer Art; sie zu lesen, ist ein wahrer Genuß.

(Blätter für das bayerische Gymnasialwesen.)

Schiller-Schriften.

Zweite Reihe:

Schiller als Philosph. (1. und 2. Buch.)

8. geheset M. 6., fein Halblederband M. 8.

Aus der „Zweiten Reihe“ sind einzeln zu haben:

Schiller als Philosph.

Zweite neubearbeitete und vermehrte Auflage. In zwei Büchern.

Erstes Buch: Die Jugendzeit 1779-1789. 8. geheset M. 2.50.

Zweites Buch: Die akademische Zeit 1789-1796. 8. geheset M. 3.50.

Denjenigen, die in den philosophischen Entwicklungsgang Schillers einen genaueren Einblick gewinnen wollen, bietet sich in dieser, in zweiter erweitertes Ausgabe erschienenen Schrift des auf dem Feld der Geschichte der Philosophie, wie der schönen Literatur bekanntesten Verfassers ein seltendiger Führer dar, der seine Aufgabe wahrhaft kläglich löst.

(Deutsche Lehrer-Zeitung.)

☉ ☉ Shakespeares Charakterentwicklung Richards III. ☉ ☉

Zweite Ausgabe. 8. geheset M. 2.

Der gelehrte Verfasser spürt dem Charakter des historischen wie des Shakespeareischen Richard bis in seine geheimsten Einzelheiten nach und gibt uns ein großartiges, packendes Bild dieses königlichen Verbrechens. Gerade dieses Werk zu lesen, gewährt einen hohen Genuß.

(Königsberger Allgemeine Zeitung.)

Philosophische Schriften.

1. Einleitung in die Geschichte der neuern Philosophie.

Vierte Auflage. gr. 8. geheset M. 4., fein Leinwandband M. 5. (Sonderabdruck aus der Geschichte der neuern Philosophie.)

Kuno Fischer hat nichts Glänzenderes und Tieferes geschrieben. (Sternwart.)

2. Kritik der Kantischen Philosophie. Zweite Auflage. gr. 8. geheset M. 3.
3. Die hundertjährige Gedächtnisfeier der Kantischen Kritik der reinen Vernunft. Johann Gottlieb Fichtes Leben und Lehre. Spinozas Leben und Charakter. Zweite Auflage. gr. 8. geheset M. 2.40.

Es ist nicht jedermann gegeben, sich durch ein so großes Werk wie Kuno Fischers „Geschichte der neuern Philosophie“ durchzuarbeiten. Um so mehr wird der Gebildete mit hohem Genuß diese Schriften zur Hand nehmen, in denen die höchsten Probleme mit der Klarheit und Eleganz behandelt sind, die das ganz besondere Kennzeichen aller Schriften Kuno Fischers ist.

(Karlsruher Zeitung.)

Carl Winter's Universitätsbuchhandlung, Heidelberg.

402

Kuno Fischers Werke: Kleine Schriften.

Erste Reihe:

Ueber die menschliche Freiheit.
Ueber den Witz. Shakespeare und die Bacon-Mythen.
Kritische Streifzüge wider die Unkritik.

8°. geheftet III. 8, fein Halblederband III. 10.
Aus der „Ersten Reihe“ sind einzeln zu haben:

Ueber die menschliche Freiheit.

Zweite Auflage. 8°. geheftet III. 1.20.

„Allen, welche es lieben, philosophisch Gedachtes mit der erhabenen Größe und Einfachheit christlicher Wahrheit zu vergleichen, wird die beziehungsreiche Darstellung des feingedigen Schriftstellers viel Anregung und Belehrung bieten.“
(Badische Landpost.)

Ueber den Witz.

Zweite Auflage. 8°. geheftet III. 3, fein Leddbd. III. 4.

„Die geistvolle Arbeit bietet die wertvolle wissenschaftliche Lösung einer oft behandelten ästhetischen Frage, sie behandelt das Thema aber in soich lieblicher Weise, daß sie, ebenso wie der Witz selbst, für Leser in allen Kreisen nicht warm genug empfohlen werden kann.“
(Deutsches Literaturblatt.)

Shakespeare und die Bacon-Mythen.

8°. geheftet III. 1.60.

„Diese Schrift gehört zum Besten, was gegen die sogenannte Bacon-Theorie geschrieben worden ist.“
(Wissenschaftliche Beilage zur Leipziger Zeitung.)

Kritische Streifzüge wider die Unkritik.

8°. geheftet III. 2.40.

„Alle längst bekannten Vorzüge von Kuno Fischers stilistischer Kunst, scharfem Witz, freier Darstellung treten auch in diesem Neudrucke glänzend hervor.“
(Literarisches Zentralblatt.)

Kleine Schriften.

Zweite Reihe:

Shakespeares Hamlet. Das Verhältnis zwischen Willen und Verstand im Menschen.
Der Philosoph des Pessimismus. Großherzogin Sophie von Sachsen.

8°. geheftet III. 8, fein Halblederband III. 10.

Aus der „Zweiten Reihe“ sind einzeln zu haben:

Shakespeares Hamlet.

8°. geheftet III. 5, fein Leddbd. III. 6.

„Wir erkennen in Kuno Fischers Buche die bedeutendste und erfolgreichste Förderung, welche das Hamletproblem seit vielen Jahren erfahren hat.“
(Blätter für literarische Unterhaltung.)

Das Verhältnis zwischen Willen und Verstand im Menschen.

Zweite Auflage. 8°. geheftet III. 1.

Der Philosoph des Pessimismus.

(Ein Charakterproblem.)

8°. geheftet III. 1.20.

„Man kann auf dem engen Raume von 60 Seiten kaum erschöpfender, klarer, schärfer und gebrängter charakterisieren, als das Kuno Fischer in dieser kleinen Schrift so unvergleichlich thut, indem er dabei zugleich auch das Verlangen erweckt, nun aber auch die noch näher und intimere Bekanntschaft des großen Pessimisten zu machen. Das aber wird gerade durch diese kleine Schrift vorzüglich angebahnt und erleichtert.“
(Schwäbischer Merkur.)

Großherzogin Sophie von Sachsen. Kgl. Prinzessin der Niederlande.

8°. geheftet III. 1.20.

Carl Winter's Universitätsbuchhandlung, Heidelberg.

G. B. Winter'sche Buchdruckerei.

